

6/2016

ÖGZ

ÖSTERREICHISCHE GEMEINDE-ZEITUNG

Das Magazin des Österreichischen Städtebundes



Österreichischer
Städtebund



KUNST IM ÖFFENTLICHEN STADTRAUM

Kultur verändert Perspektive

GENERALSEKRETÄR



Kunst schafft gesellschaftliche Visionen

Kunst hält der Gesellschaft einen Spiegel vor. Die künstlerische Auseinandersetzung im öffentlichen Raum gewinnt immer mehr an Bedeutung. Es entsteht ein Experimentierraum, der gesellschaftlich relevante Fragen aufwirft und zulässt. Kulturschaffende werden in die Stadtplanung mit eingebunden und entwickeln, teils im Zusammenspiel mit der Politik und der Bevölkerung, gesellschaftliche Visionen. Ziel ist meist, öffentliche Räume und deren soziale und gewachsene Strukturen durch Kunst neu zu betrachten und zu erleben. Die Teilnahme der Wohnbevölkerung an Stadtentwicklung ist teils durch Sprachbarrieren oder geringes Verständnis eingeschränkt. Dies führt tendenziell zum Ausschluss von migrantischen Bevölkerungsgruppen. Kunst im öffentlichen Raum wirkt hingegen integrativ. In vielen Stadtteilen ist dadurch die Nachbarschaft enger zusammengewachsen. Viele Beispiele zeigen, dass sich die Projekte nicht auf eine bloße Imagepolitik für den umgebenden Stadtraum reduzieren lassen. Sie zeigen auch Projekte gegen die zunehmende Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes. Und sie tragen durch Kulturarbeit und Kommunikation zur Produktion sozialer Räume, Identitäten und Netzwerke bei. Kunst verbindet und schafft einen gesellschaftlichen Mehrwert.

Dr. Thomas Weninger
Generalsekretär des Österreichischen Städtebundes

Seite 4

STÄDTEBUND AKTUELL

Diverse Kurzmeldungen aus dem Städtebund

Seite 7

KOMMUNALNEWS

Aktuelles aus den Städten

Seite 10

SCHWERPUNKTTHEMA KULTUR

NACHBARIN sein ist mehr als ein Job

Gabi Zinggl-Macher und Renate Schnee, Verein NACHBARINNEN in Wien

Seite 10

Bauen mit Kultur

DI Peter Matzanetz, Journalist für Bauen, Architektur, Immobilien und Raum

Seite 12

Transportfahräder verändern das Gesicht der Stadt

DI Karl Reiter und Dr.ⁱⁿ Susanne Wrigton, Forschungsgesellschaft Mobilität (FGM)

Seite 14

Transkulturelle Handlungsstrategien für die Wiener Kulturpolitik

Mag.^a Ivana Pilic, Künstlerische Leitung Brunnenpassage

Seite 16

Nutzen von Entwicklungspotenzialen im öffentlichen Raum

Dr. Peter Grabensberger, Kulturamt der Stadt Graz

Seite 20

Salzburg: Initiative für Zeitgenössisches im Stadtraum

Mag.^a Cay Bubendorfer, Redakteurin für Kultur & Wissen im Info-Z der Stadt Salzburg

Seite 22

Brunn am Gebirge setzt mit Eventlocation BRUNO Maßstäbe

BRUNO Location & Event Management

Seite 24

7. Bludenzer KulturNacht

Bludenz Kultur gGmbH

Seite 25

Czerwenka-Villa in Vöcklabruck: Ein Haus der offenen Tür

Ehrentraud Fraunbaum, Stadtgemeinde Vöcklabruck

Seite 26

Das Leitsystem der Stadt St. Pölten

Franziska Leeb, Architekturpublizistin

Seite 28

KDZ: Kultur = mehr wert!

Mag. Wolfgang Oberascher und Mag.^a Alexandra Schantl, KDZ-Zentrum für Verwaltungsforschung

Seite 30

Seite 32

BEITRÄGE ZU KUNST IM ÖFFENTLICHEN RAUM

KÖR: Kunst im öffentlichen Raum in Wien

Martina Taig, Geschäftsführerin KÖR Kunst im öffentlichen Raum GmbH

Seite 32

Innsbrucks Kulturszene setzt Zeichen im öffentlichen Raum

Mag.^a Katharina Rudig, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Innsbruck
Seite 34

Offene Räume: Kunst und Kultur im Linzer Stadtraum

Dr. Peter Leisch, Abteilungsleiter Linz Kultur Förderungen, Magistrat der Landeshauptstadt Linz
Seite 36

Melk: Die sprechenden Steine

Franz Gleiß, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Melk
Seite 38

Kunst und Kultur im öffentlichen Raum in Feldkirch

Harald F. Petermichl, Kulturabteilung der Stadt Feldkirch, und Mag. Edgar Eller, Gf. Montforthaus
Seite 40

Bregenz: Ein Denkmal der besonderen Art

Dr. Thomas Baumann, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Bregenz
Seite 42

Brücken schlagen zur Kunst: die neue Dornbirner Sägerbrücke

Mag. Rolf Hämmerle, Stadtkommunikation der Stadt Dornbirn
Seite 44

Seite 46

MAGAZIN

- *Hitzewahrnehmung und Hitzeverhalten von älteren Menschen in der Stadt*
- *Analyse von Kosten und Nutzen der Trittbrettnutzung bei Hecklade-Abfallsammelfahrzeugen*
- *„Energieverbrauchs- und Ressourcenmonitoring – Chancen, Anforderungen, nachhaltiger Nutzen?“ von Mag. Christian Ehrenhauser, PMS*
- *„Regional, kommunal, feminin – Sieben Thesen zu einer weiblicheren Politik in Stadt und Land“ von MMag.^a Dr.ⁱⁿ Kathrin Stainer-Hämmerle*
- *Interview mit der Mattersburger Bürgermeisterin Ingrid Salamon*

Seite 55

LITERATUR

Rezensionen

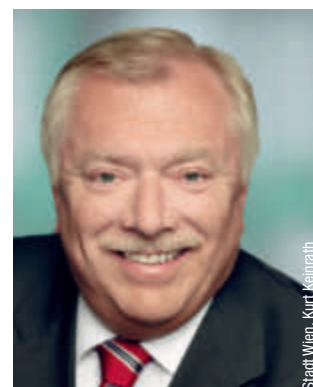
Seite 59

FINANZEN

Ertragsanteilsvorschlüsse für Mai 2016

IMPRESSUM: ÖGZ – Österreichische Gemeinde-Zeitung, Nr. 6/2016 • Medieninhaber und Herausgeber: Österreichischer Städtebund, 1082 Wien, Rathaus, www.staedtebund.gv.at, oegz@staedtebund.gv.at, Tel. +43(0)1/4000-89993 • Leitung: Generalsekretär Dr. Thomas Weninger • Verleger: Bohmann Druck und Verlag Ges. m. b. H. & Co. KG, 1110 Wien, Leberstraße 122, Geschäftsführer: Dr.ⁱⁿ Gabriele Ambros, Gerhard Milletich • Chefredakteurin des Österreichischen Städtebundes: Mag.^a Silvia Stefan-Gromen, Tel. +43(0)1/4000-89993, Fax: +43(0)1/4000-7135 • Chef vom Dienst/Redaktion: Mag. Gerald Leimlehner, Grafische Gestaltung: Martin Hampejs, Lektorat: Mag. Bernhard Plos, Fotoredaktion: Markus Wache • Reproduktion: Repromedia Druckges. m. b. H. Nfg. KG, Leberstraße 122, 1110 Wien • Druck: Wograndl Druck Ges. m. b. H., Druckweg 1, 7210 Mattersburg • Auflage: 6.000 • Erscheinungsweise 2016: 10 Ausgaben • Coverfoto: AdobeStock, Copyright für nicht (anders) bezeichnete Fotos: Österreichischer Städtebund • Zum Nachdruck von Veröffentlichungen aus der ÖGZ ist ausnahmslos die Genehmigung der Redaktion einzuholen. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der/des Verfassenden wieder, die sich nicht unbedingt mit jener der Redaktion bzw. der Position des Städtebundes decken muss. Die Redaktion der ÖGZ bekennt sich zum Einsatz einer geschlechtergerechten Sprache. • Abonnements laufen ganzjährig und müssen eingeschrieben einen Monat vor Ablauf abbestellt werden, sonst erfolgen nach Usancen im Zeitungswesen Weiterlieferung und Weiterverrechnung. Einzelheft: EUR 4,50; Jahresabonnement: EUR 42; Abo-Bestellnummer: Tel. +43(0)1/740 32-466 • Anzeigen: Sascha Kovacs, s.kovacs@schmid-verlag.at, Tel. +43(0)1/740 32-573; Sabine Pokorny, sabine.pokorny@schmid-verlag.at, Tel. +43(0)1/740 32-422 • Advertorials sind bezahlte Einschaltungen und unterliegen der Verantwortung der Anzeigenabteilung.

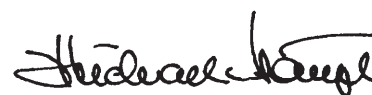
PRÄSIDENT



Stadt Wien Kurt Kohnrath

Kunst und Kultur ist Leben

Kultur ist ein Katalysator. Gerade in urbanen Räumen wird durch kulturelle Angebote die Vielfalt des Lebens sichtbar. Kultur stiftet Identität und ist Ausdrucksmittel. Sie ermöglicht einen Dialog abseits jeglicher Unterschiede oder sprachlicher Barrieren. Damit hat sie speziell in Städten eine besondere gesellschaftliche Integrationsfunktion. Kunst im öffentlichen Raum schafft sichtbare soziale Interaktion, greift gesellschaftliche Entwicklungen auf und lässt unmittelbare Reaktionen des Publikums zu. Kunst ist für alle Menschen erreichbar, die sich mit ihr auseinandersetzen wollen. Viele StadtplanerInnen sehen Kunst als Instrument der Wertsteigerung und Aufwertung ganzer Stadtviertel. Aufmerksamkeit wird zum Wert an sich, Beachtung zum Kapital. Kunst- und Kulturschaffende werden bewusst engagiert, um städtische Räume mit Projekten und Initiativen aufzuwerten. Kultur wird in jeder Hinsicht als Bereicherung wahrgenommen. Idealerweise findet eine wechselseitige Beeinflussung zwischen Kunst, Stadtplanung und partizipativ gestalteten Prozessen statt. Wie man auch in den vorliegenden ÖGZ-Beiträgen nachlesen kann, gibt es österreichweit in vielen Städten spannende Projekte, die verbinden, Brücken schlagen und bereichern.



Bürgermeister Dr. Michael Häupl
Präsident des Österreichischen Städtebundes

25. AUGUST BIS 14. SEPTEMBER IN KAPFENBERG: AUSSTELLUNG „MENSCHENBILDER“

Die Stadtgemeinde Kapfenberg präsentiert im gesamten Innenstadtbereich eine großflächige Ausstellung mit dem Titel „Menschenbilder“, die auch PassantInnen auf Kultur aufmerksam machen möchte, die sonst kaum mit ihr in Berührung kommen. Damit soll auch die Hemmschwelle vor allem für junges Publikum zum institutionalisierten Kulturbetrieb gesenkt werden. Dies wird noch verstärkt durch die parallel im KULTURZentrum der Stadt gezeigten Ausstellung „Wasserwelten“, in der Kinder- und Jugendbuch-Illustrationen gezeigt werden.

In dieser Ausstellung im öffentlichen Raum werden ca. 30 emotionale, ausdrucksstarke Porträts im Großformat aufgestellt, die ins Auge springen und zu Gesprächen Anlass geben sollen. Die Porträts stammen von steirischen Berufsfotografen. Die Idee zu dieser Kunst im öffentlichen Raum stammt von Christian Jungwirth und wurde mit Unterstützung der Landesinnung der steirischen Fotografen realisiert.

Berührungängste überwinden

Der Kurator für diese Ausstellung ist Horst Stasny, der selbst Berufsfotograf ist. Die Ausstellung „Menschenbilder“ findet vom 25. August bis 14. September statt. Diese soll mit einem Fotowettbewerb, der sich mit der Ausstellung beschäftigt, begleitet werden.



„Es ist immer wieder schön zu sehen, dass dieser Magnet einfach funktioniert“, sagt Ausstellungsmacher und Fotograf Christian Jungwirth: „Wir versuchen seit 2009 durch Ausstellungen, Fotografie als Kunstform Menschen näherzubringen. Diese Form der Ausstellung ermöglicht, ganz ohne jegliche Berührungs- oder Schwellenängste, sich der Materie zu nähern. ‚Menschenbilder‘ wurde zu einem Begriff. Eine Ausstellung im öffentlichen Raum. Ohne Schwellenangst ist diese zu bewundern. Die Bildbänke laden zum Verweilen ein, der Platz ist belebt.“

Weitere Informationen unter: www.menschenbilder-graz.at/startseite

WIENER SYMPOSIUM ZU „GENDER BUDGETING, WIRKUNGSKONTROLLE“



Dem zukunftsweisenden Thema „Gender Budgeting, Wirkungskontrolle“ widmeten sich beim Wiener Symposium der städtischen Kontrolleinrichtungen am 10. Mai im Wiener Rathaus namhafte WissenschaftlerInnen, Fachleute des Stadtrechnungshofes Wien, des Rechnungshofes sowie der Magistratsabteilung 23 - Wirtschaft, Arbeit und Statistik.

Peter Pollak (Foto links), Direktor des Stadtrechnungshofes

Wien, unterstrich in seiner Eröffnungsansprache die Bedeutung des Symposiums und bedankte sich bei den Vortragenden „für ihren Mut, sich diesem Thema zu stellen“. Denn „nur durch eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema Gender Budgeting und einer permanenten Wirkungskontrolle der Maßnahmen kann eine tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter, Partizipation und Transparenz erreicht werden“, so Pollak. An dem vom Österreichischen Städtebund gemeinsam mit dem Stadtrechnungshof Wien veranstalteten Symposium

nahmen neben internationalen Vertretern von städtischen Kontrolleinrichtungen wie etwa dem Leiter des Rechnungshofes der Republik Srpska, Dusko Snjegota, auch zahlreiche Leiter österreichischer Kontrollbehörden teil: So unter anderem Friedrich Pammer, Direktor des Landesrechnungshofes Oberösterreich, Andreas Mihalits, Landesrechnungshofdirektor des Burgenlandes sowie Hannes Liposchek, Kontrollamtsdirektor der Stadt Villach, der auch die Moderation übernahm.



DORNBIRN BELEBT ALTE INDUSTRIEAREALE

Gebäude, wo früher gesponnen, gewoben oder bedruckt wurde, sind in Dornbirn längst mit neuem Leben erfüllt. Das ist nicht selbstverständlich. Historische Industrieareale werden oft nur noch als Raumreserven für zukünftige Betriebsansiedlungen betrachtet. Dabei wird oft übersehen, dass sich diese Anlagen zu spannenden Orten mit sozialem, kulturellem und touristischem Potenzial entwickeln können.

Das internationale EU-Projekt „Echoes of the Past – Heritage Futures“ beschäftigt sich nun mit den Möglichkeiten solcher industriegeschichtlicher Objekte in Hinsicht auf soziale Innovation und nachhaltige Entwicklung. Frei übersetzt heißt es, dass das Echo der Vergangenheit als Erbe in die Zukunft einfließen und erneut zur Geltung kommen soll.

Das Projekt, an dem sechs Partner beteiligt sind, wurde von der EU mit rund 300.000 Euro ausgestattet. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse sollen in Form von Publikationen, internationalen Kursen und durch Internetplattformen verbreitet werden. Ganz speziell wird das Wissen, über das die ehemaligen ArbeiterInnen noch verfügen, in diesen Prozess mit einbezogen.

Dornbirn als Vorbild

Das Stadtarchiv Dornbirn ist der einzige deutschsprachende Partner, die anderen kommen aus Portugal, Schweden und Großbritannien. Da beispielsweise ein Schwede die Welt mit ganz anderen Augen sieht als ein Portugiese, sind spannende Dialoge und Ergebnisse zu erwarten, die auch in Dornbirn wiederum neue Impulse liefern können.

Für die Auswahl des Stadtarchivs Dornbirn als Partner waren die verschiedenen erfolgreich durchgeführten Projekte im Bereich der Industriegeschichte ausschlaggebend. Die anderen Partner sind insbesondere von den Arbeiten mit historischen Bauplänen, dem großen Fotoarchiv, dem Modell der Erzählcafés und den interaktiven Spaziergängen begeistert.

Mehr Infos finden Sie auf www.stadtarchiv.dornbirn.at.



Erasmus+



Innovative Methoden sind die Garanten für perfekte Rohrsanierungen/-überprüfungen

Grabenlose Sanierung von Rohrleitungen

- Abwasserleitungen
- Trinkwasserleitungen
- Betonsanierung (Klärbecken, Trinkwasserbehälter, etc.)
- Injektionen gegen eindringendes Wasser

Reparaturen

- Hydraulischer Sanierungsroboter
- Kurzliner
- Edelstahlmanschetten
- Bauwerkssanierungen

Renovierung und Erneuerung von Rohrleitungen

- GFK-Inliner DN150 bis DN1200
- Nadelfilzliner DN80 bis DN400

Überprüfung von Rohrleitungen

Durchführung von Zonen-Befahrungen bzw. Erstellung der Leitungskataster und Überprüfung von SW-Druckleitungen, Kanalleitungen, Wasserleitungen, Behältern, PW, Pegelmessungen, etc.



HF-Rohrtechnik GmbH

A-4030 Linz, Kotzinastraße 4
Tel +43 (0) 732 / 378 200

office.rohrtechnik@h-f.at
www.h-f.at



BÜRGERMEISTER GÜNTHER ALBEL LÄDT ZUM GIPFELTREFFEN GEGEN „STEINZEITDENKEN“

Der Villacher Bürgermeister Günther Albel bricht eine Lanze für sein Projekt einer modernen Stadtregion und lädt seine Umlandkollegen zu einem konstruktiven „Gipfeltreffen“ für mehr Kooperationsmöglichkeiten ein.

Mit Unverständnis reagiert Villachs Bürgermeister Günther Albel auf die Aussagen des Afritzer Gemeindechefs Max Linder. Dieser hatte Medien gegenüber erklärt, als kleine Gemeinde den Nachtbus nicht mitfinanzieren zu wollen, weil damit die Gegendtaler Jugendlichen das „Geld in der großen Stadt“ ausgeben“. Auch wäre der Kindergarten in seiner Gemeinde kostengünstiger als jener in der Gemeinde Weißenstein, der bereits von der Stadt Villach betreut werde.

„Diese Tarife kann man nicht vergleichen“, erklärt Bürgermeister Albel. „Wir haben ein dichtes pädagogisches Weiterbildungsprogramm und viele Serviceleistungen wie lange Öffnungszeiten in

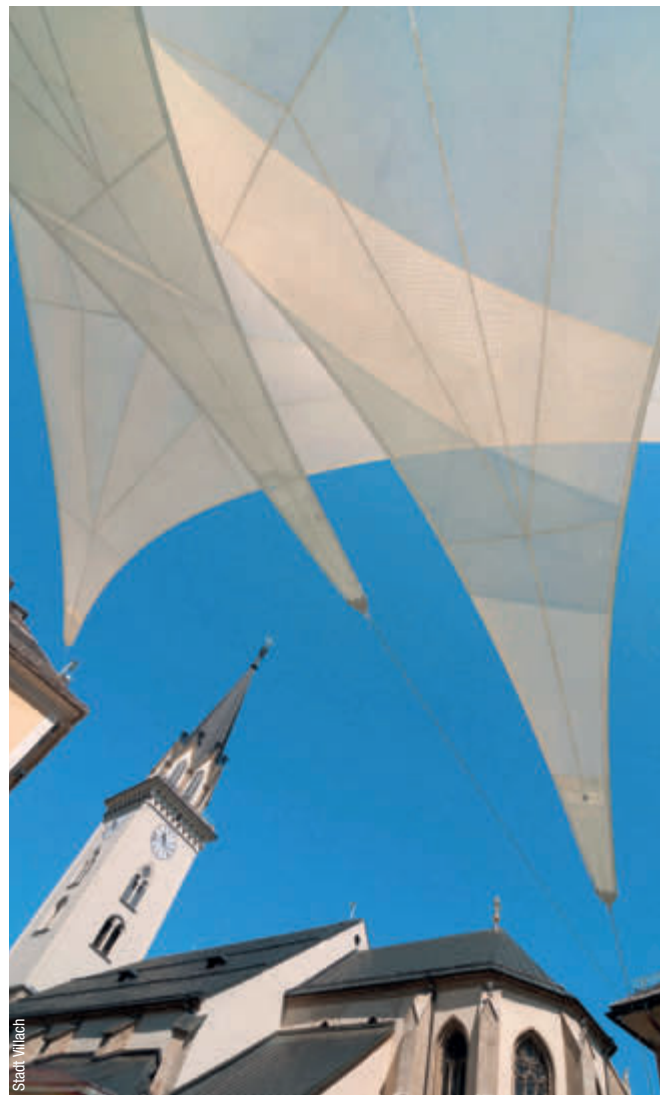
sehr hoher Qualität. Wenn eine Mitarbeiterin in Puch ausfällt, springt eine Fachkraft ein, weil in Villach ein großes Team arbeitet.“ Zudem wäre der Kindergarten in Afritz im August geschlossen, die Tagesbetreuungszeit kürzer. Es sei gestriges „Steinzeitdenken“, Kinderbetreuungszeiten anzubieten, die sich nicht an Bedürfnissen und Arbeitszeiten der Eltern orientieren. Um darüber, aber auch über weitere Kooperationen über Gemeindegrenzen hinweg, zu sprechen, lädt Bürgermeister Albel seine Umlandkollegen zu einem konstruktiven Gipfelgespräch noch vor Sommerbeginn ein. „Die Zukunft gehört der Vernetzung und der sinnvollen Zusammenarbeit. In herausfordernden Zeiten ist es unerlässlich, die Kräfte zu bündeln und moderne Antworten zu finden“, betont Bürgermeister Albel. „Mit einigen Gemeinden und auf mehreren Ebenen funktioniert das Stadtregions-Projekt bereits. Bei diesem Gipfelgespräch können wir Schritt für Schritt erarbeiten, wo weitere Kooperationen sinnvoll sind. Ich bin überzeugt, hier gibt es viel Potenzial zum gegenseitigen Vorteil zu heben.“



Das Straßenkunstfestival zählt zu den absoluten Publikumsmagneten.



Die Gironcoli-Plastik vor dem Congress Center



Der Stadtpfarturm der Kirche St. Jakob ist der höchste frei stehende Glockenturm Kärntens.



23 NÖ-GEMEINDEN ERHALTEN PLAKETTE „GOLDENER IGEL“

Mit dem „Goldenen Igel“ wurden erstmals Gemeinden für die 100-prozentige naturnahe Pflege ihrer öffentlichen Grünflächen ausgezeichnet.

85 Prozent der Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher wünschen sich laut einer Studie naturnah gepflegte öffentliche Grünräume. Seit über 16 Jahren setzt sich die Initiative „Natur im Garten“ für die Ökologisierung von Gärten und Grünräumen ein. Dabei stehen folgende drei Kernkriterien im Fokus: Verzicht auf Pestizide, chemisch-synthetische Düngemittel und Torf. Mit dem „Goldenen Igel“ werden jene Gemeinden ausgezeichnet, die während eines Jahres diese Kriterien von „Natur im Garten“ zu 100 Prozent erfüllen. Insgesamt wurden 23 „Goldene Igel“-Plaketten für das besondere Engagement der naturnahen Pflege von halböffentlichen und öffentlichen Grünräumen überreicht.

Intakte Umwelt fördern

„Öffentliche Grünflächen sind für Bewohnerinnen und Bewohner ein wichtiger Ort zum Verweilen und Spielen. Es freut uns sehr, dass die Kernkriterien der Aktion ‚Natur im Garten‘ von den Gemeinden aktiv umgesetzt werden und wir damit eine intakte Umwelt fördern. Damit wird auch vorgezeigt, wie einfach die naturnahe Pflege von Gärten und Grünräumen ist. Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein erhalten damit einen höheren Stellenwert“, so Landtagsabgeordneter und Bürgermeister Alfred Riedl, Präsident des NÖ-Gemeindebundes, bei der Verleihung der „Goldenen Igel“-Plaketten.

Folgende Gemeinden wurden mit dem „Goldenen Igel“ ausgezeichnet: Pressbaum (Bezirk Wien Umgebung), Waidhofen an

der Ybbs, Absdorf, Tulln an der Donau, Zeiselmauer-Wolfpassing (alle drei Bezirk Tulln), Nußdorf ob der Traisen (Bezirk St. Pölten Land), St. Anton an der Jeßnitz (Bezirk Scheibbs), Payerbach, Pitten (beide Bezirk Neunkirchen), Laxenburg, Mödling (beide Bezirk Mödling), Artstetten-Pöbring, Krummnussbaum, Mank, Neumarkt/Ybbs, Pöggstall, St. Leonhard am Forst (alle sechs Bezirk Melk), Senftenberg (Bezirk Krems Land), Bisamberg, Siernberg (beide Bezirk Korneuburg), Hollabrunn, Enzesfeld-Lindabrunn und Oberwaltersdorf (beide Bezirk Baden).

Beratungen und Workshops

Jede Gemeinde in Niederösterreich kann „Natur im Garten“-Gemeinde werden. Das „Natur im Garten“-Grünraumservice steht für eine kostenlose Erstberatung gerne zur Verfügung. Terminvereinbarung dazu beim „Natur im Garten“-Telefon unter der Nummer: 02742/74 333. Durch einen Gemeinderatsbeschluss wird festgelegt, dass die Gemeinde nach den „Natur im Garten“-Kriterien pflegt.

Laufende Beratungen und Workshops von „Natur im Garten“-Expertinnen und Experten unterstützen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeinde bei der täglichen Arbeit auf den Grünflächen. Der erste Schritt zu einer naturnahen Gemeinde ist das Unterzeichnen des Bekenntnisses zum Verzicht auf Pestizide. Alle Informationen dazu unter www.naturimgarten.at/bekenntnis.

INFO:

Natur im Garten
Stefanie Zischkin BA
Telefon 0676/848 790 725
e-mail stefanie.zischkin@naturimgarten.at
www.naturimgarten.at

„DAMIT DAS FREMDE NICHT FREMD IST“

Seminar für interkulturelle Verständigung für Lehrlinge in der Verwaltung in Dornbirn

Was mit einem Interreg-Projekt vor einigen Jahren begann – die Zusammenarbeit der Verwaltungen der Bodenseestädte zu vernetzen – wird bei der Lehrlingsausbildung in den Rathäusern nach wie vor erfolgreich fortgesetzt. Dazu wurde unter anderem ein gemeinsames Fortbildungsdesign für Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter entwickelt. Das Konzept bietet öffentlichen Verwaltungen, die vor ähnlichen Herausforderungen stehen, eine Plattform zum grenzüberschreitenden Erfahrungsaustausch unter dem Motto „Miteinander arbeiten - voneinander lernen!“. Kürzlich trafen sich achtzehn Lehrlinge aus Deutschland, der Schweiz und Österreich in Dornbirn, um zwei Tage lang zum Thema „Umgang mit Fremden“ zu arbeiten. Bürgermeisterin Dipl.-Vw Andrea Kaufmann: „Auch wenn die Städte rund um den Bodensee mit unterschiedlichen politischen Voraussetzungen und verschiedenen Verwaltungsstrukturen arbeiten, bleiben die Probleme, denen sie sich stellen müssen, die selben. Mit diesem Projekt, das seit mehreren Jahren erfolgreich betrieben wird, lernen wir voneinander und kommen zu besseren Ergebnissen. Es freut mich, dass dieses Seminar in Dornbirn durchgeführt wurde.“

Interkulturalität in der öffentlichen Verwaltung

Achtzehn Jugendliche, elf Damen und sieben Herren aus den Städten Konstanz, Friedrichshafen, Singen und Schaffhausen, befassten sich kürzlich zwei intensive Tage lang mit dem Thema Interkulturalität in der öffentlichen Verwaltung. Den Lehrlingen sollte durch dieses Seminar ein neuer Blickwinkel auf das Thema „Umgang mit Fremden“ ermöglicht werden und sie erlangten dadurch mehr Sicherheit in interkulturellen Begegnungen. Den zu-

künftigen Verwaltungsangestellten wird es auch im Alltag besser gelingen, Verständnis, gegenseitigen Respekt, Toleranz und Akzeptanz zu leben und zu zeigen. Dieses Seminar findet jährlich in verschiedenen Städten und zu verschiedenen Terminen statt, um den Lehrlingen aus mehreren Städten rund um den Bodensee die Möglichkeit der Teilnahme zu bieten. Das Interreg-Projekt wurde offiziell mit Ende des Jahres 2008 abgeschlossen, alle teilnehmenden Städte haben sich aber entschlossen, das Angebot der Lehrlingsseminare weiterhin jährlich durchzuführen und die Lernenden aus dem zweiten Lehrjahr verpflichtend daran teilnehmen zu lassen. Jedes Jahr kommen neue Teilnehmerstädte als Partner dazu. Das diesjährige Seminar fand kürzlich in Dornbirn statt. Die Trainerin Almute Nischak, Ethnologin aus Tübingen, hat mit kreativen Übungen, Gruppenarbeiten, theoretischen Inputs und offenen Diskussionen mit den Jugendlichen die eigenen biografischen Wurzeln erkundet, Selbst- und Fremdbilder beleuchtet, interkulturelle Kommunikation trainiert und die Erfahrungen aus dem Seminar mit dem Arbeitsalltag der Jugendlichen verbunden.

Besuch einer Moschee

Als gemeinsames Exkursionsprogramm besuchte die Gruppe die Moschee von „ATIB – Türkisch-Islamischer Verein für kulturelle und soziale Zusammenarbeit“ in Dornbirn. Die meisten der Jugendlichen waren zum ersten Mal in einer muslimischen Gebets-einrichtung und zeigten sich interessiert. Sie durften bei einem Gebet dabei sein und bekamen einen Überblick über das islamisch-kulturelle Leben in Vorarlberg. Die positive Resonanz auf das Seminar in der Abschlussrunde war spürbar. Hervorgehoben wurde neben dem angenehmen Aufenthalt im Landessportzentrum der reflektive Stil des Seminars, der dazu eingeladen habe, sich mit dem Thema Interkultur nicht nur lernend wie in der Schule, sondern in Gesprächen, Dialogen und Gruppenarbeiten auseinanderzusetzen. Das tolle Echo der Teilnehmenden bestätigt, dass Interkulturalität für die Lernenden aus den Verwaltungen ein aktuelles Thema ist, mit dem sie sich gerne und engagiert in einem geschützten Seminarumfeld tiefer beschäftigen.

Abschluss-Statement eines Teilnehmers

Auf die Abschlussfrage „Was kann jede und jeder von euch persönlich an seinem Arbeitsplatz zu Integration beitragen?“, antwortete einer der Jugendlichen: „Ich weiß genau, was Deutschsein ist, das ist in mir und da habe ich nichts zu verlieren. Ich kann nur bewusst etwas hergeben, verlieren kann ich es nicht, weil es in mir drinnen ist. Weltoffen sein heißt: ich suche Parallelen und neue Aspekte für mein Leben im Anderen. Ich habe die Freiheit, mich zu fragen, was muss oder will ich von meinem Deutschsein erhalten, oder was ist überhaupt nicht erhaltenswert und wodurch kann ich es erweitern? Dabei kann es helfen, zu überlegen – ‚Wie sehe ich mich in den Augen des Anderen?‘ Die Schuhe des Anderen, die mir nicht passen und die bei mir Druckstellen hinterlassen, könnten ihn doch auch drücken, vielleicht sogar an den gleichen Stellen. Darüber nachzudenken und zu reden, ist auf alle Fälle empfehlenswert. Es könnten sich interessante Parallelen eröffnen.“





Als gemeinsames Exkursionsprogramm besuchte die Gruppe die Moschee von ATIB- Türkisch-Islamischer Verein für kulturelle und soziale Zusammenarbeit in Dornbirn.



so geht sauber.

HYGIENE MIT SYSTEM UND ...



Ein Klick für alle! Universell einsetzbar und einfach anwendbar: Der einzigartige Universalmopphalter Olympic lässt sich mit allen Arten von Moppbezüge perfekt kombinieren. Maximale Erleichterung im Reinigungsalltag mit innovativen Hilfsmitteln und Geräten. Mehr Infos & Gewinnspiel auf www.hollu.com

www.daniel-dorfmüller.com

hollu Systemhygiene GmbH | Tel. +43 5238 52800 | www.hollu.com







Kommunalforum
Alpenraum

Effiziente Gemeinden

Donnerstag, 16. Juni 2016, 9.00 bis 13.00 Uhr
Innovationszentrum Kundl





Elektroautos für
Gemeinden im
Freigelände





Anmeldung unter: www.kommunalforum-alpenraum.eu

NACHBARIN sein ist mehr als ein Job

Was jetzt gerade in der Flüchtlingssituation in Europa sichtbar fehlt, ist genau diese Lotsentätigkeit, welche die NACHBARINNEN bereits seit 2013 erfolgreich umsetzen. Sie helfen damit, Unglück durch fehlende Informationen zu entschärfen und soziale Folgekosten zu minimieren.

Gabi Zinggl-Macher und Renate Schnee, Verein NACHBARINNEN in Wien - Muttersprachliche Begleitung für migrantische Familien

Akgün kommt aus der Türkei. Sie hat vier Kinder und leidet unter einer schweren Nierenerkrankung. Sie verlässt ihre Wohnung nicht und sieht keinen Ausweg, als mit 24 Jahren in Invaliditätspension zu gehen. Fatima ist mit ihrer Familie aus Somalia gekommen. Sie hat nie eine Schule besucht. Nach der traumatischen Flucht lebte sie sieben Jahre lang isoliert, sprach nicht Deutsch und kam selten aus dem Haus. Die beiden Frauen haben eine Gemeinsamkeit: sie haben eine NACHBARIN aus ihrem jeweiligen Heimatland getroffen, und beider Leben hat sich seither bedeutend verändert. Akgün will Unterstützung bei der Einreichung ihrer Pension. Die NACHBARIN sammelt alle Befunde und bringt sie zur Ärztin. Diese stellt fest, dass die Erkrankung zu behandeln und Akgün keineswegs arbeitsunfähig ist. Die junge Frau ist nicht begeistert, als die NACHBARIN sie auffordert, etwas für sich zu tun und ihr keine Hilfe bei der Erreichung ihrer Pension anbietet.

Rasche Fortschritte

Fatima beginnt mit der Teilnahme an einem Alphabetisierungs- und Deutschkurs.

Da sie dafür ihren beschränkten Lebensraum verlassen muss, bringt ihr die NACHBARIN bei, U-Bahn-Fahrpläne zu lesen, Fahrscheinautomaten zu bedienen und begleitet sie bei den ersten Fahrten. Schon bald fährt sie alleine zu ihrem Kurs, lernt in der Konversationsrunde andere Migrantinnen kennen und baut sich ein soziales Netzwerk auf. Drei Wochen nach ihrem Gespräch meldet sich Akgün wieder bei ihrer NACHBARIN. Sie ist jetzt bereit, aktiv etwas an ihrer Situation zu verändern und ersucht um Begleitung. Nach wenigen Monaten hat sie acht Kilo Gewicht verloren und ist medikamentös gut eingestellt. Die NACHBARIN unterstützt sie, einen Ausbildungsplatz zur Kindergartenassistentin zu bekommen.

Fatima ist inzwischen in der Lage, Einkäufe für die Familie und Arztbesuche alleine zu erledigen. Nachdem sie ihren zweiten Deutschkurs abgeschlossen hat, bekommt Fatima Arbeit bei der Caritas. Sie reinigt Büroräume.

Akgün schließt die Ausbildung ab und findet eine Stelle in einem Kindergarten. Neben ihrer Arbeit bringt sie die Kinder in die Schule, besucht die Elternabende und

pfllegt Kontakte mit anderen Familien in ihrer Nachbarschaft. Sie hat sogar einen Fahrradkurs besucht.

Wachsen zur Eigenständigkeit

Seit dem Jahr 2013 hat eine private Initiative für 15 Frauen Arbeitsplätze geschaffen, für Frauen, die selber einmal Migration oder Flucht erlebt haben. Diese Frauen bildeten sich in einem eigens dafür entwickelten Lehrgang (Kooperation mit dem IFF der Alpen Adria Universität) zur sozialen Assistentin aus und schufen sich damit nicht nur eine bezahlte Arbeitsmöglichkeit, sondern ebenso eine erfüllende Arbeit, bei der ihre Expertise geschätzt und gewürdigt wird. Nicht nur von den begleiteten Familien, auch von KooperationspartnerInnen im sozialen und schulischen Bereich, die immer öfter überfordert sind und die Sprachenvielfalt und die vielfältigen Kulturtechniken der NACHBARINNEN schätzen und ebenso das enorme Wissen dieser Frauen über die Vielfalt der Angebote diverser Institutionen, welches die NACHBARINNEN laufend aktualisieren.

Transkulturelles Verständnis

NACHBARINNEN sind Frauen mit türkischer, arabischer, somalischer und tschetschenischer Muttersprache. Sie kennen die Situation als Migrantin oder Flüchtling aus eigener Erfahrung und haben erlebt, wie Hürden beim Einleben in eine andere Gesellschaft gemeistert werden können. Dieses Wissen und diese Kompetenzen geben sie Müttern aus ihrer eigenen Kultur weiter. Die Familien werden zuhause besucht und auf die Nutzung von Angeboten zur Stärkung ihrer Erziehungs- und Gesundheitskompetenzen aufmerksam gemacht. Die NACHBARINNEN begleiten, wenn notwendig, zu Ämtern, leisten Hilfe beim Ausfüllen von Formularen, sie ebnen den Kontakt zur Schule und vermitteln Lernhilfe.



NACHBARINNEN kennen die Situation als Migrantin oder Flüchtling aus eigener Erfahrung.



Neben wesentlichen Informationen gibt es Vernetzungsmöglichkeiten und das Gefühl, mit seinen Sorgen nicht allein zu sein.

Sie bieten Weiterbildung für Jugendliche und Eltern und zeigen Wege in die Arbeitswelt. So werden Zukunftschancen eröffnet.

Häusliche Einzel-Lernhilfe

Häusliche Lernhilfe, das heißt, bis zu vier Stunden pro Woche volle Aufmerksamkeit und Unterstützung beim Lernen. 49 Kinder erhielten im vergangenen Arbeitsjahr 1660 Stunden Nachhilfe von 25 LernhelferInnen. Insgesamt verbesserte sich der Notendurchschnitt um einen und sogar bis zwei Grad. Diese erfolgreiche Unterstützung kommt dann zustande, wenn alle Beteiligten, das Kind, die Eltern und die Lernhelferin zuvor einen individuellen „Lernhilfevertrag“ erarbeiten, wo die familiäre Unterstützung festgeschrieben wird.

Umfassende soziale Assistenzarbeit

Jede NACHBARIN begleitet parallel 8 bis 15 zurückgezogen lebende Familien über einen Zeitraum von mehreren Monaten mit dem Ziel, erst mal alle „sozialen Bausteine“ zu erfassen und zu sortieren, um dann selbständig die Existenz zu sichern, den Alltag zu bewältigen und die Bildung

der Kinder und die eigene Weiterbildung zu organisieren. Manche Kinder kennen in Wien nur ihr Grätzl und waren noch nie in einem anderen Bezirk, ebenso die Mütter. Um den Blick zu erweitern und die Stadt zu erkunden, macht eine Gruppe von Kindern und Eltern regelmäßig mit den MuseumspädagogInnen des Wien Museums Stadtextkursionen. Ursprünglich für Kinder gedacht, freuen sich die Eltern ebenso auf diese Aktionen. Was außerdem gut ankommt, sind die „Bildungsfrühstücke“. Hier treffen einander bis zu 50 Frauen zu Vorträgen mit Expertinnen, bei denen es meist um Erziehung, Gesundheit, Bildung, usw. geht. An vier Sprachentischen wird übersetzt und diskutiert. Neben wesentlichen Informationen gibt es Vernetzungsmöglichkeiten und vor allem das Gefühl, man ist mit seinen Sorgen nicht allein, da sind viele, die sich auch um ein besseres Leben bemühen.

Was ist der gesellschaftliche Profit?

Unterstützung, wie sie Akgün und Fatima bekommen haben, erhalten jährlich an die 200 Familien von den NACHBARINNEN. Das NPO & SE Kompetenzzent-

rum der Wirtschaftsuniversität Wien hat die NACHBARINNEN voriges Jahr evaluiert. Diese Evaluation erfolgte mittels einer Social Return on Investment (SROI)-Analyse. Wird der Gesamtimpact von 1.219.093 Euro (Kalenderjahr 2014) den Investitionen in Höhe von 264.430 Euro gegenübergestellt, so ergibt sich ein SROI-Wert von 4,61. Dies bedeutet, dass jeder investierte Euro um das 4,61-fache vermehrt wird.

Die NACHBARINNEN-Näherwerkstatt wurde heuer gegründet, wo neun Frauen als Näherinnen geschult und beschäftigt werden. Das ist neben der Möglichkeit zu lernen und eigenes Geld zu verdienen vor allem eine Chance, Kontakte zu pflegen, raus zu kommen und das eigene Selbstwertgefühl enorm zu steigern. ■

Initiatorinnen: Dr.ⁱⁿ Christine Scholten führt als Ärztin eine Praxis und Renate Schnee leitete viele Jahre ein Stadtteilzentrum.

Mehr Infos unter www.nachbarinnen.at und www.facebook.com/nachbarinnen.at

Bauen mit Kultur

Smart in der Technik, im Sozialen nicht für einen endgültigen Lebensentwurf, sondern auf sich ändernde Situationen ausgerichtet, und was das Ökologische betrifft, nachhaltig im Bau und autark in der Nutzung: So könnten Gebäude im Jahr 2020 gebaut werden, vermuteten PlanerInnen und BaugewerbevertreterInnen zuletzt bei einer Zukunftsdiskussion.

DI Peter Matzanetz, Journalist für Bauen, Architektur, Immobilien und Raum

Im Jahr 2020 wird die Fertigstellung des Gemeindezentrums im Vorarlberger Ludesch fünfzehn Jahre zurückliegen. Als gemischt genutzter, adaptierbarer und ökologischer Leichtbau mit Hölzern aus dem Gemeindewald, Pelletslieferungen der lokalen Agrargemeinschaft und mit Photovoltaikflugdach entsprach der Bau heutigen Leitbildern schon damals. Mit dem Erreichen des e5-Klimaschutzstandards erzielt der Ort auch höchste Qualitäten in Bezug auf den verantwortungsvollen Umgang mit der Erneuerbarkeit von Energie. Als nachhaltig erwies sich das erwähnte Projekt auch finanziell. Reduzierte laufende Betriebskosten, eine erhöhte Bedarfszulage und Fördersumme vom Land machten den Mehraufwand von 1,9 Prozent in den Baukosten mehr als wett. Nachhaltigkeit mit Dämmwirkung gleichzusetzen, ist etwas, das heute andererseits nicht mehr gültig ist. Aktuelle Umfragen sehen das Passivhaus auch

zugunsten weniger rigider Konzepte zurückfallen. Längst wurde der Vertreterverband auch in „Plattform innovative Gebäude“ umbenannt und ist mit dem Nachhaltigkeits- oder Innovationsanspruch nun inhaltlich breiter aufgestellt.

Gesprächs- und Streitkultur

Gesellschaftliche Ansprüche im Wandel der Zeit sind für den Steirischen Wohnbau-Landesrat Johann Seitinger das Um und Auf: „Bauen ist ein lebendiger Prozess geworden, der nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen ist.“ Generationenwohnen und ein flexibles, nutzungsoffenes Bauen seien heute gefragt. Für die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) ist die Verschränkung von Nutzung und Bauwerk im Blickpunkt. Sie soll in Hinkunft Bauentscheidungen standardisiert abwickeln und die Methode dazu ist ganz auf den Gebäude-Lebenszyklus ausgerichtet. BIG-Geschäftsführer Hans-Peter Weiss

betont, dass bei der Umsetzung für den Erfolg des Programms das Mitwirken von MieterInnen und NutzerInnen entscheidend ist. Das selbe Thema bearbeitet der Verein IG Lebenszyklus Hochbau für alle Bauherren. Er will gelebte Baukultur an kooperative Strategien koppeln und damit Projektunsicherheiten und unkontrollierbare Folgekosten eliminieren. Vorbildlich abgewinkelte Bauprozesse werden heuer auch erstmalig mit einem Lebenszyklus-Award ausgezeichnet und Gemeinden sind auch unter den Einreichern. Der KOOP-Award der Bautechniker wird heuer auch erstmals vergeben und auch er belohnt kooperatives Verhalten am Bau. Auf Gemeindeebene wiederum gibt es den „Landluft Baukultur“-Gemeinde-Preis: Krumbach, Lustenau und Ybbsitz sind zuletzt damit prämiert worden. Vorbildwirkung soll auch vom BAU.GENIAL-Preis ausgehen und noch bis Mitte Juni können umgesetzte Gesundheits- und Pflegebauten in Holzleichtbau eingereicht werden. Der Städtebund unterstützt die Aktion und Generalsekretär Thomas Weninger erklärt warum: „Bauen für die Gesundheit ist ein wichtiges Thema. Das Bauwesen kann hier einen wertvollen Beitrag für eine nachhaltige Gesellschaft leisten und damit gesellschaftspolitische Aspekte forcieren.“

Kultur der Nachhaltigkeit

Auf nationaler Ebene war auf Basis einer Entschließung des Österreichischen Nationalrats 2006 ein erster Baukultur-Report herausgegeben worden. Kanzleramtsminister Josef Ostermayer sagte, warum: „Er ist eine Orientierungsmarke für mutige Fortschritte und die Weiterentwicklungen des Bauens und Planens.“ Der Minister betont auch, dass Baukultur in ihrer Bedeutung über die unmittelbare Bauent-



Haag (2)

„Die Haager und Haagerinnen sind stolz, wenn sie Besuch bekommen und dann über den Hauptplatz gehen“, sagt Josef Andesner, Altbürgermeister der Stadt Haag.



Die Theatergemeinde Haag hat sich für ein Sommertheater mit 600 Plätzen am Hauptplatz entschieden und verzichtete dafür auf zehn Parkplätze.

scheidung weit hinausgeht: „Es geht um einen Prozess der Abstimmung, des gemeinsamen Handelns, Bewertens und Lernens mit dem Ziel, das Bestmögliche zu erreichen.“ Die Plattform Baukultur als Produzent des Reports erarbeitet mit geladenen ExpertInnen aktuell eine neue, dritte Ausgabe. Der Sprecher der Plattform, Patrick Jaritz, berichtet: „Wir entwickeln Zukunftsszenarios und versuchen diese in Gang zu setzen.“ Themenfelder wie Bodenverbrauch, Wohnbau in Abwanderungsgebieten oder Kommunales Bauen werden über Thinktanks bearbeitet. Zur Mitarbeit eingeladen sind auch Stadtbaudirektionen und Bauabteilungen. Zersiedelung, Klimawandel oder leistbares Wohnen wurden zuletzt thematisiert und Jaritz betont: „Das Bewusstsein ist gestiegen und Beamte auf allen Ebenen haben eine höhere Sensibilität entwickelt.“ Mehr direkte Umsetzung soll eine bundesweit einheitliche Leitlinie zur Bau-

kultur bringen. Eine exklusive Sache soll das aber nicht sein. Die Bevölkerung ist auch eingeladen, sich im Rahmen von Architekturvermittlung mit der gebauten Umwelt aktiv auseinanderzusetzen. Österreichweite Aktivitäten von immer mehr Initiativen leisten hier wertvolle Arbeit. In Schulen oder in Form von Open-House-Veranstaltungen, Exkursionen in Stadtteile oder per Workshops werden Jung und Alt angesprochen.

Gemeinschaftskultur

Spätestens wenn offene Planungsverfahren unter Einbeziehung der Bevölkerung zum Einsatz kommen, macht sich das bezahlt. Einer der die Bevölkerung dafür aktiviert, ist Roland Gruber, der mit seinem Planungsbüro nonconform für die „vor ort ideenwerkstatt“ den Staatspreis für Consulting bekommen hat. Er macht allen an Planung beteiligten Mut: „Man muss den Menschen die Angst vor der

Zukunft nehmen.“ Am Beginn des Prozesses steht bei ihm nicht der alles entscheidende Plan, sondern die Einladung an die Bevölkerung, drei Tage lang mitzutun. „Wir sind nur der Dolmetscher in Raumfragen und -antworten“, reduziert Gruber den planerischen Anspruch. Die Stadt Haag und das Theater mitten am Hauptplatz ist beispielhaft für einen Prozess, der an drei Tagen angestoßen wird und dann über Jahre weitergeht. Für die Gemeinde hat es sich nach anfänglicher Skepsis gelohnt und man bekam sogar den Bauherrenpreis. Roland Gruber betont den Mehrwert: „Heute spürt man wieder dieses Knistern am Hauptplatz.“ Zahlreiche weitere Ortskernbelebungen folgten und Feldkirchs Leiter im Stadtmarketing, Edgar Eller, meint: „Es geht darum, Identifikation mit einem Ort zu erreichen.“ Belebung sei ein gutes Rezept, und das Einräumen von Möglichkeitsräumen auch unabdingbar. ■

Transportfahrräder verändern das Gesicht der Stadt

Das Lastenrad kehrt in unsere Städte zurück. Es transportiert Güter, Werkzeuge, Einkäufe, Kinder oder dient als Verkaufsstand bzw. als Stadtmobiliar. Das Stadtleben profitiert davon, wenn Kfz-Fahrten in den Innenstädten durch Lastenradfahrten ersetzt werden und damit mehr Platz für Aufenthalt und Begegnung geschaffen wird.

DI Karl Reiter und Dr.ⁱⁿ Susanne Wrigton, Forschungsgesellschaft Mobilität (FGM)

Das Potenzial für den Gütertransport per Fahrrad ist hoch. 51 Prozent aller motorisierten Fahrten in Städten, die mit dem Transport von Waren zu tun haben, könnten per Rad, Radanhänger oder Lastenrad erledigt werden. Die Baseline-Studie des EU-Projektes CycleLogistics hat dabei alle Transportfahrten, die innerhalb von 7 km und unter 200 kg liegen, für das Potenzial in Betracht gezogen.

Private Logistik kann oft aufs Rad verlagert werden

Ein Gutteil des Verlagerungspotenzials – nämlich 2/3 – liegt in der privaten Logis-

tik. Oft ist der Transport von Gegenständen ein Argument für die Notwendigkeit der Autonutzung: das kann den Freizeitverkehr betreffen, aber auch den Einkauf. Häufig sind die gekauften Mengen aber so gering, dass sie mühelos mit dem Rad transportiert werden könnten. In Graz wurde EinkäuferInnen vor Baumärkten und Supermärkten mehr als 6000 Mal ins Einkaufswagen geschaut. Das Ergebnis: 80 Prozent aller Einkäufe fänden in einem größeren Fahrradkorb Platz, weitere 14 Prozent in einem Radanhänger und nur für 6 Prozent aller Einkäufe wäre ein Auto nötig gewesen.



Rita bringt's: Essenzustellung in Wien

Gewerblicher Lieferverkehr

Im gewerblichen Lieferverkehr könnten 25 Prozent aller Fahrten mit dem Lastenrad erfolgen. Kurierexpressdienste wie DHL, GLS, UPS, etc. haben bereits Testbetriebe in verschiedenen Städten laufen: DHL mit großem Erfolg und 33 Lastenrädern in niederländischen Städten. Aber auch in der Essenzustellung spielen Lastenräder eine immer größere Rolle, sei es bei der Pizzazustellung einer deutschen Kette oder bei einer Wiener Anbieterin für biologisches Mittagessen, die mittlerweile mit 13 Lastenrädern und drei Fahrradanhängern zustellt.

Private Dienstleistungen mit dem Lastenrad

Werkzeuge und Reparaturmaterial sind oft für die Erbringung privater Dienstleistungen nötig.

Lastenräder können hier eine große Rolle spielen, sie sind zu Verkehrsspitzenzeiten schneller als das Kfz und vor allem leichter und näher bei KundInnen zu parken. Der Grazer Fotograf Harry Schiffer transportiert sein Foto-Equipment per Rad und kann Termine leichter einhalten. Die Wiener Fensterreinigungsfirma Kellermayr setzt auf für diesen Zweck optimierte Radanhänger. Beliebt sind in vielen Städten auch mobile Radreparaturdienste, die per Lastenrad anreisen.

Das Rad als Verkaufsstand

Das Bild des italienischen Eisverkäufers, der sein Rad als Verkaufsstand benutzt, ist allgegenwärtig. Lastenräder vor allem in ihrer 3-rädrigen Ausführung können für vielfältige wirtschaftliche Anwendungen wie mobile Küchen, Ausschenken aber



Rollende Touristeninformation in Ferrara

auch als Informationsstände zum Einsatz kommen. Die Stadt Ferrara betreibt zum Beispiel radbasierte Tourismusinformati-onsbüros.

Kommunale Services per Rad

Gemeindeaufgaben wie innerstädtische Straßenreinigung, Mistkübelentleerung oder Parkpflege sind Beispiele für den möglichen Einsatz von Lastenrädern. In Graz sind nach anfänglicher Skepsis bereits drei Transporträder zur Straßenreinigung im Einsatz, in Kopenhagen (DK) mehr als 40 und in Nîmes (FR) 15.



Lastenräder für die Straßenreinigung Graz

So können Städte die Transport-fahrradnutzung unterstützen

Neben der Verwendung von Transport-fahrrädern im gemeindeeigenen Fuhrpark können Städte viele Aktivitäten ergreifen, um den Einsatz von Lastenrädern zu unterstützen.

Der Ausbau der Fahrradinfrastruktur ist eine wichtige Fördermaßnahme. So wünschen sich 2/3 aller EinkäuferInnen in Supermärkten in Graz und Wien eine bessere Erreichbarkeit von Supermärkten per Fahrrad (cyclelogistics.eu). Zusätzlich ist bei vermehrtem Lastenradeinsatz auch zu bedenken, dass Radwege entsprechende Breiten und Kurvenradien aufweisen sollten.

Einige Städte wie Graz und Wr. Neustadt bieten ihren BewohnerInnen an, „öffentliche Lastenräder“ für private Transporte gratis auszuprobieren. Buchungsplattformen im Internet machen das Reservieren einfach. Das Service wird meist ehrenamtlich organisiert und die Gemeinde steuert die Räder bei.

Die Stadt Cambridge (UK) hat alle Beschaffungsvorgaben und Ausschreibungen

derart adaptiert, dass Lieferungen per CargoBike (überall, wo es vom Gewicht und Volumen Sinn macht) als Vergabekriterium aufgenommen wurden. Gemeinden können über diesen Weg Eisbrecherfunktion für die Fahrradlogistik haben.

Zugangsbeschränkungen für fossilen Lieferverkehr (räumliche und zeitliche Restriktionen sowie Gewichtsbeschränkungen) schaffen bessere Bedingungen für den Lieferverkehr per Rad. Wichtig ist eine effiziente Überwachung der Vorgaben. Häufig werden bereits bestehende StVO-Regeln missachtet. Lieferwagen parken auf Gehsteigen, in Einfahrten oder in zweiter Spur. Würden diese Gesetzesübertretungen geahndet, wäre dies ein starker Schub für die Radlogistik.

Finanzielle Förderungen für den Kauf von Lastenrädern können helfen, schneller eine kritische Menge an Lastenrädern zu erreichen. Graz hat mit der Förderung, die bei kommerziell genutzten Lastenrädern bis zu 1.000 Euro des Anschaffungspreises beträgt, die Zahl der Lastenräder verfünffacht (von 20 auf 100). Die städtischen Förderungen können mit der vorhandenen Bundesförderung verknüpft werden.

Blick auf Kopenhagen

Um zu erfassen, was mit Lastenrädern verändert werden kann, hilft ein Blick in die dänische Hauptstadt Kopenhagen. Hier sind mehr als 25.000 Lastenräder unterwegs – hauptsächlich im Bereich der privaten Logistik für den Kindertransport und für Güter des täglichen Bedarfs. In Kopenhagen gilt das Lastenrad inzwischen als der „SUV für intelligente Mobilität“, wie es der Mobilitätsexperte Mikael Colville-Andersen ausdrückt. Ein SUV, der bald auch für mehr Lebensqualität in Österreichs Städten sorgen könnte. ■

Infos:

Im Artikel verwendete Links:

EU-Projekt CycleLogistics: www.cyclelogistics.eu

Firmen mit Lastenradeinsatz: www.fahrradfensterputzer.at, www.ritabrings.at

Öffentliches Lastenrad Graz: www.das-lastenrad.at
Lastenradförderung, klima aktiv: www.klimaaaktiv.at/mobilitaet/radfahren/elastenrad.html

Die FGM koordiniert(e) die EU-Projekte CycleLogistics und CycleLogistics Ahead

Transkulturelle Handlungsstrategien für die Wiener Kulturpolitik

Wien, Österreich, Europa, die Welt: Wir leben in einer Migrationsgesellschaft. Schon lange war diese Tatsache nicht mehr so augenfällig wie heute. Flucht, die prekärste und am kontroversesten diskutierte aller Migrationsbewegungen, geschieht zur Zeit vor unserer sprichwörtlichen Haustüre, und es liegt auf der Hand, dass sich unsere Gesellschaft in Zukunft noch zunehmend pluralisieren wird.

Mag.^a Ivana Pilic, Künstlerische Leitung Brunnenpassage

Wie sich diese Pluralisierung längerfristig auswirken wird, ist noch nicht abzusehen. Während ein Teil von Politik und Bevölkerung mit angstgetriebener Abschottung reagiert, bemüht sich ein anderer um gesellschaftliches Miteinander, um die Akzeptanz von (kultureller) Pluralisierung und um die Wahrnehmung ihrer Chancen. Zu diesem Teil gehört u.a. die Brunnenpassage: ein Ort, der die Menschen mittels Kunst zusammenbringen will.

Teilhabemöglichkeiten für MigrantInnen schaffen

Nur wenige Städte werden weltweit so sehr wie Wien mit Kunst und Kultur verbunden. Am öffentlich geförderten Kulturgesehehen nimmt allerdings nur ein kleiner Prozentsatz der Wiener Bevölkerung teil. Bislang werden vor allem jene Menschen erreicht, die der sogenannten „höheren Bildungsschicht“ angehören. Menschen mit „bildungsbenachteiligtem“ bzw. „sozial schwachem“ Hintergrund sind bis heute von der Teilhabe an Kunst- und Kulturangeboten vielfach ausgeschlossen. Dazu gehört auch ein großer Teil jener Bevölkerung, der als MigrantInnen oder Menschen mit Migrationshintergrund bezeichnet wird. Die Brunnenpassage arbeitet seit 2007 an Teilhabemöglichkeiten im Kunst- und Kulturbetrieb und transkultureller Kunstpraxis und damit an der Frage, wie Kunstproduktionen, die der Vielheit der Bevölkerung entsprechen, im Konkreten organisiert werden können.

Teilhabemöglichkeit, das Gestalten der eigenen Umwelt und politische Partizipation sind essentielle Säulen jeder demokrati-



schen Gesellschaft. Dennoch wirken auch in Wien viele Menschen nicht an Gesellschaft mit, zahlreiche davon, weil sie von Ausschluss betroffen sind. Einen Platz in der Gesellschaft zu finden, sozial aufzusteigen, am kulturellen Leben mitzuwirken, ist nicht für alle im gleichen Ausmaß möglich. Kunst- und Kulturinstitutionen reproduzieren diesen Ausschluss, verstärken und verfestigen dadurch Ungleichheit.

Das Interesse an den Veranstaltungen der sogenannten Hochkultur ist in den letzten Jahren nicht wesentlich gestiegen. Die Nutzungsfrequenz des ohnedies kulturaffinen Publikums hat sich zwar marginal erhöht, allerdings sind das eben lediglich fünf bis zehn Prozent der Bevölkerung. Die Kulturpolitik förderte in der jüngsten Vergangenheit durch Maßnahmen wie unter anderem „Kültür Gemma“ transkulturelle Kulturarbeit, der Großteil der öffentlichen Gelder geht jedoch wie seit Jahrzehnten an die großen Kultureinrichtungen, die nach wie vor auf das Bildungsbürgertum fokussieren und den steigen-

den Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund übersehen.

Umdenken auf Kulturebene

Europaweit gibt es steigenden Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Laut dem aktuellen ZARA-Bericht finden auch in Österreich immer mehr Übergriffe mit physischer Gewalt statt; Hasspostings und rassistische politische Slogans sind Alltag geworden. Öffentliche Einrichtungen müssen darauf reagieren, indem sie etwa Rassismus und Fragen des Zusammenlebens thematisieren oder den sozialen Zusammenhalt fördern. Diese Verantwortung gilt auch für Kunst- und Kultureinrichtungen. So müssen aktuelle und brisante Themen in der Kunst neu und damit anders verhandelt werden. Will die Kulturpolitik auf die gesellschaftlichen Herausforderung reagieren, müsste sie sich auch viel grundlegender zu transkulturellen Konzepten bekennen. Transkulturelle Kulturorte sollten als Motoren des sozialen Fortschritts begriffen werden und deren Innovationskraft

verstärkt genutzt werden. Kulturpolitische Pläne zur öffentlichen Finanzierung von Transkultur sind nur dann von übergeordneter Relevanz, wenn sie von einer klaren, langfristigen politischen Strategie gestützt werden. Es sollte in diesem Zusammenhang zuallererst erkannt werden, dass womöglich keine zusätzlichen Mittel erforderlich sind, um mehr auf Vielfalt und neue Bevölkerungsgruppen einzugehen, sondern eher die bisherige Geldvergabe überarbeitet und Neubewertet werden muss, um der heutigen gesellschaftlichen Zusammensetzung gerecht zu werden. Auf der Ebene der Kulturinstitutionen erscheint ein Umdenken hin zu einer transkulturellen Öffnung relevant, um Kunst und Kultur für alle zu ermöglichen sowie Mehrsprachigkeit und Vielfalt der Bevölkerung als anerkannte Realität in Wien sichtbar und vor allem als Bereicherung erlebbar zu machen. Grundvoraussetzung für Veränderung wäre, nicht ausschließlich Konzepte zu verfolgen, die sich lediglich auf Audience Development konzentrieren und „Anpassungsleistungen“ an den klassischen Kulturbetrieb in den Vordergrund stellen. Auch eine verstärkte Öffnung der etablierten Häuser hin zu Institutionen – wie z.B. der Brunnenpassage – die vor Ort in den Außenbezirken agieren, erscheint relevant. Hinsichtlich der Programmgestaltung gilt es für Kulturinstitutionen, die Frage zu beantworten, in welcher Weise das bisherige Programmangebot für Menschen mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen inhaltlich interessant ist. In Bezug auf das Personal ist Diversität der Schlüssel zu jeglicher Veränderung. Nur wenn eine Vielfalt an Sprachen und sozio-kulturellen Erfahrungen innerhalb der MitarbeiterInnen – und zwar auf allen Entscheidungsebenen – vorhanden ist, kann eine transkulturelle Ausrichtung der Institution ernsthaft entwickelt werden. Die Förderung antirassistischer Kompetenzen im vorhandenen Personal ist ein weiterer Anknüpfungspunkt. Wichtig erscheint außerdem, auch die Arbeitsbedingungen, vor allem für migrantisches KünstlerInnen, zu beachten, da diese oft prekär sind. Darüber hinaus gibt es Anerkennungsschwierigkeiten aufgrund von Nostrifikation, Sprachbarrieren oder bisher weniger bekannter Genres oder Ausdrucksweisen. Viele KünstlerInnen werden Be-



wertungen ausgesetzt, die mit ihrer Herkunft und nicht mit ihrer Kunst zusammenhängen. Diese diskriminierenden Strukturen und Haltungen gilt es hinsichtlich des künstlerischen Personals und der Arbeitsbedingungen zu beseitigen.

Transkulturelle Kunstpraxis

Die Brunnenpassage versteht sich als Labor und Praxisort transkultureller partizipativer Kunst. Vor allem mit Kunstformen, die einen kollektiven Schaffensprozess ermöglichen, versucht die Brunnenpassage Grenzen der Teilhabe aufzuheben. Menschen mit unterschiedlichen Kunsterfahrungen – oder auch gar keiner Erfahrung – soll hier die Möglichkeit geboten werden, an künstlerischen Projekten mitzuwirken. Für viele Menschen ist die Brunnenpassage ein erster Moment der Teilhabe am kulturellen Leben Wiens. Es ist daher grundlegend für die Arbeit, der Kunst das Elitäre zu nehmen und als möglichst barrierefreier Ort der Begegnung zu fungieren. Im Sinne eines Aufbaus langfristiger Beziehungen zu den BesucherInnen ist Beziehungsarbeit Teil der täglichen Arbeitspraxis.

Inhaltlich verhandelt die Brunnenpassage gesellschaftliche Fragen, migrationsbedingte Realitäten und postmigrantisches Diskurse sowie Themenfelder, die die urbanen und sozialen Realitäten der Stadt aufgreifen. Über Kunst und Kultur kön-

nen die BesucherInnen sich an Fragen und Themen annähern, die in anderen Diskursformen mitunter nicht so einfach zugänglich sind. In Hinblick auf Niederschwelligkeit sind Veranstaltungen, die ohne deutsche Sprache funktionieren, ebenso wichtiger Teil der Programmgestaltung. Das Kunstschaffen postmigrantisches KünstlerInnen findet in besonderem Maße Eingang in den Spielplan. Als eine lernende Organisation, die im Tun probiert, reflektiert und adaptiert, stellt die Brunnenpassage sich und ihre Formate dabei immer wieder in Frage.

Kunst wird hierbei als ein Medium mit Brückenfunktion betrachtet, das Dialoge und Auseinandersetzung ermöglicht und über Sprachgrenzen hinweg verbinden kann. Der den Künsten inhärente Experimentier- und Innovationscharakter, die Mehrdeutigkeit und Ergebnisoffenheit von Kunst und nicht zuletzt die Möglichkeit der nonverbalen Kommunikation machen Kunst zum adäquaten Mittel der Artikulation. Mittels einer gemeinsamen Kunstpraxis wird ein durchlässiger, kollektiver Ort für sonst oft segregierte Gruppen geschaffen, den diese sich zu eigen machen und gemeinsam bespielen können.

Diversität als Normalität

Abseits einer herrschenden Kunstelite, die versucht ideologisch zu definieren, was in der Kunst Bedeutung hat, und Kunst da-

mit als ein Medium der Distinktion missbraucht, öffnet die Brunnenpassage ihren Raum für künstlerische Devianz und Abweichungen vom klassischen künstlerischen Kanon. Brüche und Diskontinuität werden künstlerisch produktiv gemacht. Der Brunnenpassage ist es ein Anliegen, mit identitären Repräsentationslogiken zu brechen und stereotype Darstellungen auf der Bühne nicht unhinterfragt zu wiederholen. Angebliche Gewissheiten sollen in Frage gestellt und Blickregime dekonstruiert werden. Im Veranstaltungsraum wird nicht mit Differenz gearbeitet, Herkunft wird nicht ständig thematisiert. Ohne zu vereinnahmen und ohne Herkunft als defizitär zu problematisieren, wird Diversität als Teil des Alltags und unserer Normalität geltend gemacht.

Im Sinne von Empowerment werden von Ausschluss Betroffene ermutigt, ihre Beteiligungsrechte einzufordern. Bislang Unge-

hörten werden SprecherInnenrollen ermöglicht. Dennoch ist die Brunnenpassage kein Raum, der sich in selbstreferentieller Weise ausschließlich unterrepräsentierten Gruppen widmet. Einerseits soll die Mehrheitsgesellschaft in Hinblick auf Ausschlussmechanismen und Strukturen von Diskriminierung sensibilisiert werden, andererseits ist es ein zentrales Anliegen über Kunstprozesse und Kooperation das Gemeinsame herzustellen. Damit das Ziel erreicht werden kann, die demografische Zusammensetzung der Stadt widerzuspiegeln, ist strategisch-essentialistische Zielgruppenarbeit vonnöten.

Bei dieser aufsuchenden Form der Zielgruppenarbeit geht es darum – z.B. über die Kooperation mit Vereinen – jene im Besonderen einzuladen, die von anderen Kunsteinrichtungen nicht adressiert werden, sowie vermeintliche Barrieren zu erkennen und abzubauen. Der Erfahrung

nach findet kulturaffines Publikum seinen Weg in die Brunnenpassage ohnehin. Die Konzepte der Brunnenpassage gehen in dieser Hinsicht deutlich über Audience Development-Ansätze hinaus. Nachhaltige und langfristige Projekte sowie prozessorientiertes Agieren sind für die Anbindung der BesucherInnen essentiell – als bester Institution ist dies der Brunnenpassage im Vergleich zu anderen temporären Kunstinitiativen möglich.

Die Brunnenpassage befindet sich im ständigen Austausch mit anderen Kunst- und Kultureinrichtungen, NGOs, politischen Bewegungen und wissenschaftlichen Institutionen. Im Sinne eines gegenseitigen Brückenschlags soll nicht nur über Kunst in die Gesellschaft hinein interveniert werden, sondern sollen auch andere Kulturinstitutionen mit ExpertInnenwissen beraten und Impulse transkultureller Kulturarbeit gegeben werden. ■



Mit Kunstformen, die einen kollektiven Schaffensprozess ermöglichen, versucht die Brunnenpassage Grenzen der Teilhabe aufzuheben.

Große Gefahr für Buchsbäume: Der Buchsbaumzünsler

DIE GEFAHR LAUERT - ER IST WIEDER DA!

Er ist wieder in den heimischen Gärten und öffentlichen Parks zu finden und macht den Besitzern das Leben schwer. Die Rede ist vom sogenannten Buchsbaumzünsler, der den pflegeleichten, beliebten und robusten Buchsbäumen zu schaffen macht. Der Falter bzw. seine Raupe knabbert zunächst von innen nach außen erst an den Blättern und dann an der Rinde. Dadurch kann die Raupe die Pflanze zum Absterben bringen. Sie sind gut versteckt im Inneren des Buchsbaumes, dadurch schwer zu erkennen und zu bekämpfen. Wird der Befall des Buchsbaumes nach außen sichtbar ist es meistens schon zu spät. Somit ist eine zeitgerechte und regelmäßige Kontrolle der Buchsbäume essentiell, um die entsprechenden Maßnahmen setzen zu können.

In nur 8 Tagen Lebenszeit legen die Falter-Weibchen ihre Eier. Von Frühjahr bis Spätsommer entstehen so ca. alle 2 Monate neue Buchsbaumzünslergenerationen. Außerdem bevorzugen die Weibchen zum Eierlegen Buchsbäume, welche noch nicht befallen wurden. Dies begünstigt die Ausbreitung enorm.



So rücken Sie der Raupe zu Leibe!



Gerade zu Beginn der Gartensaison, wo die Buchsbäume in frischem Grün erstrahlen, sind die Spuren des Zünslers durch kleine weiße Gespinste, ähnlich einem Spinnennetz, zu finden.

Bei Befall sollte der Buchs zwei- bis dreimal gespritzt werden. Jetzt ist es höchste Zeit für den Einsatz Ihres NÖ Schädlingsbekämpfers. Diese sind mit dem Einsatz von Spritzmitteln bestens vertraut und rücken dem Buchsbaumzünsler effektiv zu Leibe!

Die Adressen der NÖ Schädlingsbekämpfer finden Sie unter www.chemisches-gewerbe.or.at oder unter www.firmen.wko.at

Ihr Franz J. Astleithner

Landesinnungsmeister der
Chemischen Gewerbe, Denkmal-,
Fassaden-, und Gebäudereiniger



Foto: Abgestorbener Buchsbaum in Folge des Befalls des Buchsbaumzünslers

Eine Information der Landesinnung der Chemischen Gewerbe, Denkmal-, Fassaden- und Gebäudereiniger

Tel.: 02742/851-19172

www.chemisches-gewerbe.or.at



WIRTSCHAFTSKAMMER NIEDERÖSTERREICH
Chemische Gewerbe · Gebäudereiniger



Das 3,5 Meter hohe und 1,5 Tonnen schwere Tegetthoff-Denkmal wird derzeit restauriert ...

Kunst und Kultur im öffentlichen Raum:

Das Nutzen von Entwicklungspotenzialen

Der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum kommt nicht zuletzt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil die – gesellschaftlich relevante – Frage des öffentlichen Raums immer wieder von Neuem definiert werden muss. Vor knapp drei Jahren ist die Grazer Stadtregierung im Motivenbericht zum damals aktualisierten Fachbeirat „Kunst im öffentlichen Raum“ von diesen stadtentwicklungspolitischen Zugängen ausgegangen.

Dr. Peter Grabensberger, Kulturamt der Stadt Graz

Auf damaligen Antrag des Kulturressorts der Stadt Graz heißt es: „Kunst im öffentlichen Raum müsse sich im Übrigen nicht in festen Installationen äußern, sondern könne auch in Form von Aktionen und anderen zeitgenössischen künstlerischen Formen geschehen, wie beispielsweise als ‚streetart‘.“ Es geht also grundsätzlich um bestmögliche Unterstützung von Kunstprojekten, die

außerhalb geschlossener Räume im realen, aber auch im digitalen, virtuellen Raum umgesetzt werden.

Damit nicht genug, sieht die Grazer Kulturstadträtin Lisa Rücker zusätzliche Potenziale dann, wenn Kulturschaffende einen aktiven Part in der Stadtentwicklung übernehmen, eine Haltung, die auf politischer Ebene in Graz sichtlich mehrheitsfähig ist. Künstlerinnen und Künstler ha-

ben zwar nicht den gesellschaftlichen Auftrag, anstelle der Politik die Verantwortung für diese gesellschaftlichen Entwicklungspotenziale zu übernehmen. Allerdings: Kunst hält der Gesellschaft den Spiegel vor, sie ist Experimentierraum, sie entwickelt – auch – gesellschaftliche Visionen. Rahmenbedingungen für eine positive Stadtentwicklung müssen im Zusammenspiel von Politikfeldern geschaffen

werden. Was aber darüberhinaus bleibt, ist die Notwendigkeit, Kunstschaffenden den notwendigen Raum und die entsprechenden Ressourcen für das Weiterdenken und das Hinterfragen zur Verfügung zu stellen.

Zwei konkrete Beispiele

Am Beispiel Annenviertel in Graz zeigt sich, dass durch Stärkung und Aktivierung von urbaner Lebenskultur (urban commons wie urban gardening, sharing-Initiativen, Reparaturcafés, Aneignung des öffentlichen Raums mittels Kunst oder persönlicher Geschichte, Nachbarschaftsarbeit und Zwischennutzungen) eine hohe Identität mit dem Lebensraum erzeugt wurde und wird. Gerade eine dort angesiedelte Kulturinitiative steht als Motor für diese Aktivitäten: der Verein rotor, dessen internationaler Vernetzungsgrad in seinen vielen künstlerischen Impulsen sichtbar wird, sich zugleich aber auch im unmittelbaren Nahbereich des Vereinsortes auswirkt. Auch am Grazer Hauptbahnhof ist Einiges gelungen. Die Installation der monumentalen Bespannung der Haupthalle durch Peter Kogler über das Kulturhauptstadtjahr 2003 hinaus sowie die Erweiterung im vor drei Jahren fertiggestellten Nordtunnel sind keine bloße Behübschung, sondern betonen bei allen Bahnhofsnormierungen den individuellen Charakter des Grazer Hauptbahnhofs. In einer sehr gut nachvollziehbaren Weise wurde damit die Bahnhofshalle zum Vorplatz auf ebener Erde an-

statt zum künstlich beleuchteten Tunnel zu verkommen.

Reininghausgründe als Herausforderung

Eine besondere Herausforderung im Zusammenspiel von privatem Investment, notwendigen Regularien der öffentlichen Hand und der Einbindung von Kunst und Kultur wird in den sogenannten Reininghausgründen, einer einzigartigen Chance großflächiger Stadtentwicklung, zur Zeit umgesetzt. In den sogenannten „StadtdeckerInnen“ finden sich Kulturschaffende und kunstaffine Persönlichkeiten, die über ihre jeweiligen Institutionen hinaus ihr Know-how und ihr visionäres Denken einbringen. Ob vom forum stadtpark, dem Haus der Architektur, vom generalplanenden ArchitektInnenbüro zur Stadtbauinspektion und zum städtischen Kulturressort inklusive Nachdenken über Organisationsmodelle zur gemeinsamen Nutzung denkmalgeschützter und sorgsam zu sanierender Industriebauten: dieses gigantische ehemalige Industrieareal soll zum Herzstückprojekt der Stadt Graz werden, die sich in Relation zu anderen Städten auch hinsichtlich der Zahl der EinwohnerInnen einzigartig entwickelt. Damit nicht genug, werden Verknüpfungen zum Modell einer smart city, die rund um die Helmut-List-Halle nahe dem Hauptbahnhof entsteht, also wiederum ein Kulturort im Zentrum, explizit angedacht. Stadtentwicklung als Gesamtheit und nicht bezogen auf ein einzelnes Bebauungsareal!

Miteinander von Altem und Neuem

Die Grazer Altstadt wurde explizit zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt, weil sich dort besondere Zeichen der zeitgenössischen Architektur neben den vielen alten, schützenswerten Bauten eines einzigartigen mittelalterlichen Zentrums befinden. Dieses Nebeneinander und Miteinander spiegelt sich auch dort wider, wo öffentlicher Raum von alten Denkmalensembles, aber auch signifikanten künstlerischen Arbeiten des 20. und teils bereits 21. Jahrhunderts genutzt ist.

Graz kann auf seine Kunst im öffentlichen Raum stolz sein, wie auf www.kultur.graz.at und der Darstellung der Kunst im öffentlichen Raum seit 1945 im Link „offsite Graz“ nachvollzogen werden kann. Wie die meisten Städte hat aber auch Graz abzuwägen, ob der öffentliche Raum beliebig dauerhaft genutzt werden kann, eine Frage, die sicherlich von den meisten mit „Nein“ beantwortet wird. Und doch sollte dieses „Nein“ nicht nur dann zum Tragen kommen, wenn sich Künstlerinnen und Künstler im öffentlichen Raum verwirklichen und diesen neu bzw. anders definieren wollen. Es hat seine Berechtigung, Kunstprojekte auf Zeit, also temporär, zu genehmigen, wenn dieses Temporäre auch für die Bedürfnisse der Wirtschaft und deren Ansprüche Gültigkeit hat. Dass es leider in jüngster Zeit in Graz zu Beispielen eines nicht gerade sorgsam Umgangs mit künstlerischen Interventionen gekommen ist, sollte nicht verschwiegen werden. Das Grazer Kulturressort geht allerdings einen Schritt weiter, indem darüber nachgedacht werden soll, ob tatsächlich alle aus Überlegungen einer anderen Epoche entstandenen Denkmäler für alle Zukunft den ihnen eingeräumten Platz im ressourcenknappen städtischen Raum beibehalten müssen. Dass dieser Nachdenkprozess mit den Vorgaben des Denkmalschutzes korrelieren muss und damit in engster Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt stattzufinden hat, versteht sich von selbst. Ziel ist es aber, neben einer Erfassung des Zustandes der jeweiligen Denkmäler und deren Sanierungsnotwendigkeiten die inhaltliche Komponente nicht außer Acht zu lassen, sondern ist sinnvoller Weise immer auch in den zeitgenössischen Kontext einzubinden. ■



... bis Ende September 2016 soll es wieder an seinen Platz zurückkehren.

Kunstraum Salzburg

Initiative für Zeitgenössisches im Stadtraum

Mit der Initiative „Kunstraum Salzburg“ sorgt die Stadt Salzburg seit Dezember 2013 für die stärkere Positionierung der zeitgenössischen bildenden Kunst im Kulturprofil der Stadt. Der öffentliche Raum wird als Ort der künstlerischen Auseinandersetzung mit relevanten Fragen von Kunst und Gesellschaft thematisiert: Temporäre und permanente Kunstprojekte werden bewusst in den Stadtteilen außerhalb der Altstadt ermöglicht und zugleich geht es um forcierte Vermittlungsarbeit zum Thema Kunst im öffentlichen Raum in der Stadt Salzburg.

Mag.^a Cay Bubendorfer, Redakteurin für Kultur & Wissen, Jugend, Stadtentwicklung im Info-Z der Stadt Salzburg

Zeitgenössische Bildende Kunst und Kunst im öffentlichen Raum sind Themen, deren Entwicklung im Kulturleitbild der Stadt Salzburg festgehalten ist. Zur kontinuierlichen Bearbeitung dieser Felder haben der Fachbeirat für Kunst im öffentlichen Raum (Kunstbeirat) – im Verantwortungsbereich der Kulturabteilung – und die Abteilungsleitung gemeinsam die Initiative Kunstraum Salzburg (KRS) gestartet.

Aufträge und spezifisch umrissene Wettbewerbe für bestimmte Stadträume sollen die Auseinandersetzung mit Kunst im öffentlichen Raum aktivieren; öffentliche Räume, Plätze und deren soziale und gewachsene Strukturen in den verschiedenen

Stadtteilen sollen durch künstlerische Auseinandersetzung neu betrachtet und erlebt werden.

Künstlerische Interaktion in Lehen

Mit der Ausschreibung zweier offener Wettbewerbe für künstlerische Interventionen und Gestaltungen im Sommer 2014 hat die Initiative Kunstraum ihren Fokus auf das urbane, wachsende Stadtviertel Lehen gelegt. Gesucht wurden Konzepte für die künstlerische Gestaltung der Stadtbibliothek in der Neuen Mitte Lehen, sowie für eine prozesshafte künstlerische Intervention im neu errichteten Quartier „Stadtwerk“ in Lehen. Aus insgesamt 31 Einreichungen wählte eine Fachjury zwei

avancierte Vorschläge aus: Als Siegerprojekt für die Stadtbibliothek – seit 2009 die neue, lebendige Mitte von Lehen – realisierte Bernhard Cella mittlerweile unter dem Titel „Avant la lettre“ eine großformatige Gobelin-Arbeit, in der die stille Innensicht und pulsierende Außenwelt der Bibliothek miteinander interagieren. Der Salzburger Künstler Anton Thiel überzeugte die Jury mit seinem Konzept für eine prozesshafte Gestaltung des „Stadtwerks“, die er gemeinsam mit Bewohnerinnen und Bewohnern seit 2015 über einen Zeitraum von insgesamt drei Jahren verwirklicht.

Der Inge-Morath-Platz bildet als eine neue Form von Boulevard einen zentralen öffentlichen Freiraum inmitten des Stadtwerks, das als „neues Stück Stadt“ in Lehen entstanden ist. Mit dem Wettbewerb zur Gestaltung dieses zentralen Ortes zielte die Initiative Kunstraum nicht auf die Errichtung eines singulären, fixen Objekts ab, sondern regte eine prozesshafte, sich immer wieder wandelnde künstlerische Intervention an, die mit den Mitteln der Kunst die Identität des vielfältigen neuen Stadtteils nach innen sichtbar machen und zugleich Verbindungen zur Umgebung schaffen soll. Herausforderung dabei: der inhaltlich, strukturell und soziokulturell bunt gemischten, urbanen Bandbreite des Stadtwerks in ihrer Vielfalt eine Form zu geben.

Anton Thiel setzt dabei mit seinem Projekt „Efeu, wilder Wein, Glyzinie“ auf die



ingebildet (3)

Ironisches Statement von Severin Hofmann

gestalterische Kraft von Pflanzen, Kommunikation und den Ausdruckswillen der Menschen aller Generationen und Kulturen, die hier leben und arbeiten. Er wollte nicht für sie, sondern mit ihnen künstlerisch tätig werden; dabei baut er vorhandene Ansätze zur Eigenständigkeit aus. Aus ersten Versuchen zur Bepflanzung entwickelt sich eine üppige, fantasievolle und „wilde“ Begrünung auf dem ganzen Areal. Farben und Muster sollen in Form von selbst hergestellten bunten Stoffbahnen an die Fassaden kommen – als „Vergrößerung“ von bereits vorhandenen sichtbaren Effekten, wenn etwa Teppiche über Balkongeländern hängen.

Mit seinem Gobelin-Projekt für das Foyer der Stadtbibliothek hat Bernhard Cella dem bis dato relativ kühlen Eindruck des Ausleih- und Rückgaberaumes, geprägt von Glas, Stahl und Durchblicken von den oberen Ebenen, eine vielschichtige, farbige Textur von großflächigen, in Jacquard-Technik gewebten Gobelins entgegengesetzt. Die sichtbar haptische Materialität der textilen Werke ist zugleich als Gegenposition zur sterilen, glatten Oberfläche von Touchscreens zu lesen – die mittlerweile dominierende Form von Informations- und Text-Trägern. Mit der Wahl der Technik weist Bernhard Cella auf historische Aspekte der Informationsverarbeitung und ihre Anfänge als Bildcodes hin: Um 1800 entwickelte Joseph-Marie Jacquard die Lochkarte, mit der erstmals die Programmierung von komplizierten Mustern auf automatisierten Webstühlen möglich wurde. Die Lochkarte ist so gesehen der Vorläufer der ersten programmierbaren Computer – und Jacquard-Weberei „avant la lettre“, ihrer Zeit voraus.

Raum im Hier und Heute

Kultur-Ressortchef Bürgermeister Heinz Schaden betont: „Mozart und die Festspiele sind allgegenwärtig in Salzburg. Zum Selbstverständnis der Stadt gehört aber auch, dass im öffentlichen Raum Platz für die bildende Kunst ist und hier eine Auseinandersetzung mit der gesellschaftspolitischen und künstlerischen Gegenwart stattfindet. Mit der Initiative Kunstraum Salzburg sorgen wir dafür, dass dies auf anerkanntem Niveau und im



Gobelin-Projekt für das Foyer der Stadtbibliothek von Bernhard Cella

Diskurs mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt geschieht.“

Ingrid Tröger-Gordon, Leiterin der Abteilung 2 / Kultur, Bildung & Wissen, ergänzt: „Mir ist wichtig, dass wir im Rahmen des Kunstraums das Thema Kunst im öffentlichen Raum nun gezielt auch in die Stadtteile bringen können. Die Aufträge und Ausschreibungen fordern dabei eine sehr spezifische Auseinandersetzung mit dem konkreten Ort, dem gewachsenen Umfeld und veränderten Nutzungen oder Funktionen heraus. Da soll nicht einfach ‚Kunst‘ aufgestellt werden, sondern ein speziell für diesen Ort und Zusammenhang geschaffenes Werk zum sinnstiftenden Bestandteil des öffentlichen Lebensraumes werden.“

Rundum ein Hingucker

Auf Neugier und öffentlich wirksames Interesse stößt auch eine weitere, jährliche Aktion der Initiative Kunstraum Salzburg: Als „Kunst-Litfaß-Säulen“ werden Plakatsäulen im öffentlichen Raum von Salzburger Künstlerinnen und Künstlern als temporäre Ausstellungsflächen bespielt. Werner Thuswaldner, Vorsitzender des Kunstbeirats der Stadt Salzburg erläutert die Entstehung und das Anliegen hinter dem Projekt Kunst-Litfaß-Säulen folgendermaßen: „Der Berliner Drucker Ernst Litfaß machte die Erfindung vor mehr als 160 Jahren. Sie bewährt sich in der Werbewirt-

schaft bis heute und ist in all den Jahren ein wichtiges Element im öffentlichen Raum geblieben. Der Gedanke, die Litfaßsäule auch für die bildende Kunst zu nützen, ist nicht weit hergeholt. Denn ehrgeizige Gebrauchsgraphik konnte schon immer künstlerischen Anspruch erheben. Bedeutende Künstler haben Plakate gestaltet. Das Attraktive für sie ist die Tatsache, dass mit dem künstlerisch gestalteten Plakat ein Publikum erreicht werden kann, das weit über den Kreis von GaleriebesucherInnen hinausgeht. Man kann mit Recht von Niederschwelligkeit sprechen.“ Insgesamt kreierten bereits zehn Kunstschaffende aus Salzburg Werke für diese spezielle Präsentationsform und stellten auf individuelle Weise Bezüge zum Medium „Annoncier-Säule“ her.

Die zeitgenössische bildende Kunst erobert den Stadtteil Lehen deutlich sichtbar; befruchtend für die Szene ist aber auch die vielfältige Nachbarschaft des Lehener Kultur- und Bildungsclusters: Schon seit 1991 hat das Literaturhaus Salzburg seinen Sitz im denkmalgeschützten Eizenbergerhof am H.C.-Artmann-Platz. Zur Medizin-Uni und der Volkshochschule im Stadtwerk haben sich jüngst weitere Kultur- und Bildungsinitiativen gesellt, u.a. das italienische Kulturinstitut Dante Alighieri und die Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen. ■



Kunst & Kultur im BRUNO

Brunn am Gebirge setzt mit seiner Eventlocation neue Maßstäbe in der Region

Mit BRUNO – dem innovativen Veranstaltungszentrum – hat die Marktgemeinde Brunn am Gebirge ein Ortszentrum geschaffen, welches mit Design und Know-how zum neuen Fixpunkt in der Kunst- und Kulturszene avanciert. Bereits 2009 fiel der Startschuss für dieses beeindruckende Projekt. Ziel war es, einen Ort der Begegnung für Generationen zu schaffen. Ein Ort, der mit unzähligen Möglichkeiten und Facettenreichtum begeistert. So bietet BRUNO Platz für Tagungen und Seminare, exklusive Empfänge, Events in unterschiedlichen Größenordnungen, Hochzeiten, Konzerte, Kabaretts und vieles mehr. Technisch sind die Räumlichkeiten am letzten Stand und können den unterschiedlichen Anforderungen der einzelnen Veranstaltungen angepasst werden.

Ein neues Zuhause für Kultur und Unterhaltung

Das Programm im BRUNO kann sich sehen lassen. 2016 sorgten bereits Größen

wie Andrea Händler, Viktor Gernot, Andreas Vitasek oder Heilbutt & Rosen für Unterhaltung. Aber auch Musik-Fans kommen auf ihren Geschmack, bei Konzerten von Andy Lee Lang, 4 Voices of Musical mit Maya Hakvoort, Birgit Denk oder den Longfield Gospel Singers. Der Wunsch nach einem Ort der Begegnung für Generationen spiegelt sich damit auch im Programm wider. Es ist vielseitig wie die Location selbst. ■

Mehr dazu finden Sie unter www.bruno.at/veranstaltungen

BRUNO Location & Event Management
Betriebs- u. Errichtungsgesellschaft m.b.H.
der Marktgemeinde Brunn am Gebirge
Frau Natascha Hayden-Lugmayer
Franz-Weiss-Platz 7
2345 Brunn am Gebirge
Telefon: +43 664 96 17 955
E-Mail: hallo@bruno.at
Internet: www.bruno.at



7. Bludenzer KulturNacht

Das lange Warten hat ein Ende: Die schönsten Plätze der Bludenzer Altstadt werden am Freitag, den 3. Juni im Rahmen der 7. Bludenzer KulturNacht wieder zur Bühne für viele Bludenzer Kulturvereine und Kulturschaffende.

Zum Gedenken an „Friedrich mit der leeren Tasche“ findet die KulturNacht unter dem Motto „600 Jahre Herzog Friedrich“ statt. Rund 600 Mitwirkende – u.a. Blasmusikvereine, AutorInnen, Chöre, Bildende KünstlerInnen, Schulen sowie viele weitere Kulturschaffende der Stadt und der Region – zeigen am Postplatz, in der gesamten Altstadt und am Raiffeisenplatz bei der Remise die Vielfalt der kulturellen Aktivitäten in Bludenz.

Buntes Familienprogramm

Freuen Sie sich auf eine Nacht voller kultureller Höhepunkte, auf ein Familienprogramm voller verblüffender und lustiger Momente mit Clown Pompo und Konrad Bönig sowie auf das Musiktheater „Wie die Bludenzer Herzog Friedrich retteten“ der VS Mitte, Musikschule Bludenz und Helga Pedross.

Die Galerie allerArt bietet Workshops für Kinder und Jugendliche im Rahmen der Ausstellung von Ilse Aberer an. Newcomerbands aus der Region, wie u.a. Wortabfall, Royal Mud und Beard Punch, werden durch die Villa K. am Raiffeisenplatz präsentiert.

Unter dem Motto „Shakespeare im

Höfle“ lesen Bludenzer Autorinnen und Autoren sowie KünstlerInnen des Festivals „Shakespeare am Berg“ im einzigartigen Flair des Höfles. Blasmusikvereine sorgen beim Postplatz für Stimmung. Auch heuer öffnet das Künstlerkollektiv der Sturnengasse 26 die Türen. Beim „Alten Gemüsemarkt“ lassen Bludenzer Chöre und beim Borgoplatz vor dem Eichamt die Bludenzer Singer-Songwriterin Angela Mair aufhorchen. Das Stadtmuseum öffnet Tür und Tor und Werner Hämmerle bietet Führungen durch die Schausammlung an.

Für Familien startet das Programm bereits um 15:45 Uhr mit einer kleinen Eröffnung in der Remise Bludenz.

Freier Eintritt!

Die offizielle Eröffnung der 7. Bludenzer KulturNacht wird um 17 Uhr bei der Remise Bludenz durch Bürgermeister Mandi Katzenmayer, Kulturstadtrat Christoph Thoma und die Geschäftsführerin der Bludenz Kultur gGmbH Ulrike Dirnbauer stattfinden.

Alle Veranstaltungen werden bei freiem Eintritt angeboten.

Die Veranstaltungsorte je nach Wetter-

lage werden rechtzeitig bekanntgegeben. Die Veranstaltung wird gefördert von der Sparkasse Bludenz, Hauptsponsor von Bludenz Kultur. ■

Info:

Bludenz Kultur gGmbH,
Werdenbergerstr. 42, 6700 Bludenz,
Tel.: 05552 63621-236,
kultur@bludenz.at,
www.bludenz-kultur.at



Ein Haus der offenen Tür

Wer in Vöcklabruck an Kultur denkt, der denkt unweigerlich an einen der größten Söhne der Bezirksstadt: Kammersänger Oskar Czerwenka, der von der Bezirksstadt an der Vöckla auszog, um die Opernwelt zu erobern, seine Wurzeln aber nie vergaß und bei jeder Gelegenheit erwähnte, ein Vöcklabrucker zu sein. 2000 starb der Opernsänger und Maler, doch von seiner ehemaligen Heimstätte gehen nach wie vor kräftige Impulse aus, wurde die Czerwenka-Villa doch als Landesmusikschule adaptiert.

Ehrentraud Fraunbaum, Stadtgemeinde Vöcklabruck

Durch einen markanten Zubau ergänzt, schlägt die 2008 eröffnete Schule, die zu den modernsten des Landes zählt, buchstäblich eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft: Hier die Villa, dort der Zubau – gestaltet von den Vöcklabrucker Architekten Gärtner-Neururer – und das alles eingebettet in einen idyllischen Naturcampus, den ehemaligen Garten von Kammersänger Oskar Czerwenka. Unter Schatten spen-

denden alten Bäumen finden SchülerInnen Entspannung und frische Luft.

Interviews als Grundlage

Herzstück des Zubaus ist der elegante Konzertsaal mit dem Steinway-Flügel, erreichbar über eine breite Eingangsrampe, die zunächst eben in den modernen Teil der Musikschule führt. Für die in Vöcklabruck ansässige Künstlerin Norgard Luftensteiner bildeten mit Kindern geführte

Interviews die Grundlage für ihre sehr überlegte und individuelle Gestaltung. Dazu die Grafikerin und Designerin: „Beim Betreten des Gebäudes soll dessen Funktion bereits erkennbar sein. Übereinander gelegte Sätze bzw. Satzteile ergeben ein engmaschiges Netz aus ausgewählten Worten und Satzfragmenten. Das bewegte und beschwingte Miteinander von Aussage und Schrift vermittelt die Lebendigkeit eines Musikstücks.“



Markant: Die Eingangsrampe hat Norgard Luftensteiner für die Landesmusikschule Vöcklabruck gestaltet. Interviews mit Kindern bildeten die Basis.



Strahlkraft: Die Landesmusikschule, in der ehemaligen Villa das Kammerängers Oskar Czerwenka beheimatet, bereichert das „Schulviertel“ der Bezirksstadt in der Dr.-Alois-Scherer-Straße enorm.

Geht es linker Hand in den Konzertsaal, so biegt man zur Rechten in den alten Teil, die ehemalige Villa, ein. Hohe Altbauräume atmen in gleicher Weise den Geist des Genius Loci als auch den Esprit junger Musikerinnen und Musiker, die hier voll Enthusiasmus am Werk sind.

Treffpunkt und Drehscheibe

57 Lehrerinnen und Lehrer unterrichten sowohl praktisch sämtliche verfügbaren

Instrumente als auch Gesang, Theorie, Tanz und Komposition. Von Klassik über Jazz, Pop und Rock bis zur Volksmusik spannt sich der Bogen der Stilrichtungen. Mehr als 100 eigene Veranstaltungen gehen pro Jahr über die Bühne. Darüber hinaus ist die Landesmusikschule aber auch Schauplatz zahlreicher Konzerte, Lesungen, Ausstellungen, etc. anderer Anbieter. Denn Direktorin Karin Eidenberger ist eines ganz

besonders wichtig: Ein offenes Haus zu haben – offen für andere Veranstalter, offen für alle Kulturinteressierten, offen für andere Künste. Neben dem Konzertsaal bietet sich etwa das großzügige Foyer für Vernissagen an. „Die Landesmusikschule will ein Ort für alle Künste sein, ein Ort der Begegnungen“, lautet Eidenbergers Credo.

Kräftige Lebenszeichen

So wie die Tür der Landesmusikschule jedermann und jederfrau offen steht, der oder die herein möchte, so dringen auch kräftige Lebenszeichen nach draußen. Die Studierenden sind es, die in ihren Gemeinden bzw. ihren Musikkapellen als Multiplikatoren tätig sind und die Begeisterung für die Musik auch nach außen tragen.

Ehemalige Schülerinnen und Schüler der Landesmusikschule Vöcklabruck bekleiden heute wichtige Positionen in führenden Orchestern wie dem Brucknerorchester Linz, bei den Wiener Symphonikern, den Wiener Philharmonikern und vielen anderen. Kammerängers Oskar Czerwenka hätte seine große Freude an dem, was aus seinem Domizil geworden ist – mit Garantie. ■



Leuchtturm: Impulsgeber für den öffentlichen Raum, sowohl architektonisch als auch musikalisch.

Das Leitsystem der Stadt St. Pölten

Noble Information und dezente Verführung

Seit einigen Jahren ist das neue Kultur-Touristische Leitsystem in St. Pölten im Einsatz, das in Folge eines Wettbewerbs nach den Entwürfen der Grafikerin Gabriele Lenz und der Architektin Anja Monkemöller umgesetzt wurde. Das Leitsystem agiert im Schnittpunkt von Stadtraum, Tourismus und Kultur, was zum einen durch die äußerst qualitätsvolle Verarbeitung, zum anderen durch den Informationsgehalt des Leitsystems zum Ausdruck kommt.

Franziska Leeb, Architekturpublizistin

Das Kultur-Touristische Leitsystem der Stadt Sankt Pölten ist nicht schrill und auch nicht unübersehbar in dem Sinn, dass es die Menschen dazu zwingt, sich ihm unterzuordnen. Sich zu orientieren, bedeutet schließlich nicht nur, sich zurechtzufinden, sondern auch sich zu informieren oder sich auf etwas einzustellen. In diesem Sinne ist das von Gabriele Lenz und Anja Monkemöller gestaltete Leitsystem viel mehr als ein Wegweiser. Es impliziert – das kann im Voraus festgehalten werden – ein Angebot, sich verleiten und verführen zu lassen.

Körper im Stadtraum

Auf Plätzen und an Gebäuden in der Innenstadt und im Landhausviertel steht eine Serie aus verschiedenen Informations-elementen vor allem FußgängerInnen zu Diensten und liefert Information und Wissen über die Stadt. Die einzelnen Teile als Tafeln oder Schilder zu bezeichnen,

würde ihnen nicht ganz gerecht werden, weil damit die dritte Dimension außer Acht gelassen wäre. Es handelt sich um Körper im Stadtraum, die von allen Seiten wirken, egal ob es sich um die kleinformigen, direkt an Bauwerken montierten Gebäude-Tafeln, die freistehenden Platz-Stelen auf wichtigen Plätzen, die Wegweiser-Stelen oder die mit Bildschirm und Stadtplanautomaten ausgestatteten Info-Inseln handelt.

Ihre Oberflächen sind aus pulverbeschichtetem Aluminium ausgeführt. Die Hauptfarbe ist ein dunkles Grau, also eine sogenannte unbunte Farbe und kein Ton, der sich auffallend bemerkbar macht, sondern einer der sich vornehm zurückhält. Die Schmalseiten hingegen sind in einem leuchtenden Gelbgrün gehalten und haben somit Signalwirkung, ganz unaufdringlich. Beide Farben suggerieren durchaus eine gewisse Vertrautheit, werden aber nicht mit Leitfarben politischer

Parteien oder bekannter Firmen assoziiert und sind daher neutral und zugleich unverwechselbar.

Als Schrifttypus kam die Univers zum Einsatz, eine sachlich wirkende, serifenlose Schrift, die der bedeutende Schweizer Typograph Adrian Frutiger in den 1950er-Jahren entwickelt hat. Wie die Farben gibt auch sie keine Stimmung vor, versucht nicht zu beeinflussen, weckt keine eindeutigen Assoziationen. Präsenz erhalten die Elemente also nicht durch auffallende Farben oder Schriften, oder zumindest nicht durch diese Komponenten allein. Sie werden nicht wie ein um Aufmerksamkeit heischender Clown, sondern wie eine elegante Dame, die durch Haltung und Kleidung Souveränität und Würde ausstrahlt, wahrgenommen. Erreicht wird dies im Zusammenspiel von grafischer Gestaltung, skulpturaler Durchbildung, präziser Ausführung und schließlich der wohlüberlegten Positionierung im Stadtraum.



Reizvolle Blickachsen

Eine sorgfältige Standortauswahl war besonders bei den Platz-Stelen unerlässlich. Sie enthalten jeweils eine vertikale Öffnung, die den Blick auf wichtige Gebäude oder besonders reizvolle Blickachsen lenkt. Die Stelen nehmen aber auch Bedacht auf die Pflasterbeläge indem sie diese ebenfalls in den Blick rücken, aber auch indem die Fundamente so in die Bodenbeläge gelegt wurden, dass sie deren Verlauf nicht stören oder konterkarieren. Jede Platz-Stele mit Fenster wird von jeweils zwei Leuchten im Boden flankiert, die bei Dunkelheit die gelbgrünen Schmalseiten zum Leuchten bringen.

Als Pendant im kleinen Maßstab fungieren die Gebäude-Tafeln, die leicht nach vorne geneigt an den Außenmauern wichtiger Baudenkmäler angebracht sind. Auch sie haben Körper, verfügen ebenso über die leicht nach innen gesetzten gelbgrünen Seitenstreifen und auch sie lenken den Blick durch eine Öffnung. In diesem Fall liegt sie horizontal in der oberen Hälfte, rahmt einen Ausschnitt der Wandoberfläche und schärft unseren Blick für Details wie die Körnung einer Putzoberfläche, die Struktur eines Natursteins oder die Glätte einer modernen Metallfassade. Diese beiden Elemente – groß wie klein – sind Angebote für Flaneure. Sie laden ein, innezuhalten, die Wahrnehmung zu schulen und Wissenswertes über die Stadt aufzunehmen. Sie schicken uns nicht auf schnellstem Wege von einem Ort zum anderen, berieseln uns auch nicht oberflächlich, sondern sind stumme aber kompetente Kulturvermittler.

Richtungsweisend und informierend

Die Wegweiser-Stelen sind schmale Körper ohne Öffnung. Sie sind zum Beispiel entlang von Gehwegen positioniert und weisen die Richtungen zu wichtigen Sehenswürdigkeiten und öffentlichen Einrichtungen. Die Informationen sind jeweils in deutscher und englischer Sprache gehalten, Überschriften und Richtungspeile in markantem Gelbgrün, ansonsten weiße Schrift.

In der gleichen Materialität ausgeführt, aber noch zusätzlich mit Touchscreens

und Stadtplanautomaten werden die projizierten Info-Inseln an der Mariazeller Straße und auf dem Bahnhofplatz ausgestattet. Sie stellen rasche Information für von der Autobahn kommende Automobilisten oder Bahnreisende bereit, die hier rund um die Uhr nicht nur Hilfestellung bei der Orientierung im Stadtraum erhalten, sondern auch Informationen über Hotels, Gastronomie und aktuelle Veranstaltungen.

Das Kultur-Touristische Leit- und Informationssystem ist eine Serviceleistung für Gäste, ist aber auch dazu angetan, den Sankt Pöltener Bürgern und Bürgerinnen kulturelle Werte ihrer Stadt neu in Erinnerung zu rufen. Es macht auf vornehme Weise aufmerksam, verleiht Orten und Gebäuden eine Wertigkeit und zollt ihnen Respekt. Es ist nachhaltig, weil es gezielte Informationen über Wesentliches und Beständiges liefert. Es ist aber auch selbst in seiner Materialität hochwertig, haltbar und präzise ausgeführt.

Identitätsprägende Nebensächlichkeiten

Wie jedes gute Bauwerk und jede gute Stadtgestaltung bedürfen auch Elemente der visuellen Kommunikation einer gründlichen Planung. Die Stadt Sankt Pölten hat dies erkannt und zur Ideenfindung einen gut vorbereiteten Wettbewerb ausgeschrieben. Sechs GrafikdesignerInnen waren dazu geladen und zudem aufgefordert, eine Partnerschaft mit einem Architekturbüro ihrer Wahl einzugehen. Gabriele Lenz und Anja Mönkemöller haben die Kompetenzen beider Disziplinen kongenial vereinigt. Architektonische Konzeption und Durchbildung und visuelle Gestaltung gehen Hand in Hand, sind gleichwertig behandelt, kommen gleich gut zur Wirkung. Sie bringen uns mit ihrem Leitsystem ganz beiläufig auch vorbildlich ins Bewusstsein, wie sehr so simple Notwendigkeiten wie Orientierungshilfen zur Identität einer Stadt beitragen und liefern mit ihrer Arbeit für Sankt Pölten zugleich ein Plädoyer dafür, mehr Aufmerksamkeit auf die scheinbaren Nebensächlichkeiten zu legen. Denn oft sind es, die urbane Qualitäten schwer beeinträchtigen oder eben dezent und höflich auf das Podest heben. ■



Kultur = mehr wert!

Ein vielfältiges und für jedermann/jederfrau zugängliches Kulturangebot ist kostenintensiv und die öffentlichen Mittel werden zunehmend knapper. Der demografische Wandel, gesellschaftliche Entwicklungen und nicht zuletzt der sich wandelnde Kultursektor erfordern neue Ansätze und Modelle, um Kunst und Kultur als öffentliches Gut angebotsseitig und finanziell abzusichern. Hier gilt es einerseits die Kosten transparent zu machen und andererseits den gesellschaftlichen Mehrwert von Kultur bewusst vor den Vorhang zu holen.

Mag. Wolfgang Oberascher und Mag.^a Alexandra Schantl, KDZ-Zentrum für Verwaltungsforschung

In der Europäischen Union erwirtschaftet die Kultur- und Kreativwirtschaft mittlerweile drei Prozent des BIP und sichert sechs Millionen Arbeitsplätze. Eine aktuelle Studie der Julius Bär Stiftung attestiert Zürich eine regionale Wertschöpfung in Millionenhöhe durch die öffentlich geförderten Zürcher Kulturbetriebe.¹ Kultur spielt aber auch eine wesentliche Rolle im Integrations- und Bildungsbereich, unterstützt die Wertevermittlung und ist ein zentraler Indikator für (urbane) Lebensqualität.

Der Public-Value-Ansatz im Kulturbereich

Vor diesem Hintergrund sollte der gesellschaftliche Mehrwert von Kulturmaßnahmen

men und die Bereitstellung von Kulturangeboten und -infrastruktur verstärkt extern – für die breite Bevölkerung – aber auch intern für im Kulturbereich tätige Institutionen und Organisationen sichtbar gemacht werden. Der Public-Value-Ansatz könnte dafür ein geeignetes Instrumentarium sein.² Zwar schließt die Public-Value-Idee grundsätzlich an Bekanntes an, definiert das Gemeinwohl aber neu, indem die Wertschöpfung umfassender betrachtet und der soziale Kontext betont wird.

Public Value bedeutet „gesellschaftlicher Mehrwert“ und beschreibt – im Gegensatz zum Private Value – jenen Wert, den die Gesellschaft aus bestimmten Tätigkeiten

schöpfen kann. Public-Value-Modelle zielen darauf ab, die Wirkungen öffentlicher Leistungen und deren Nutzen für die Gesellschaft darzustellen. Dafür werden Wirkungsparameter definiert, um den Public Value zu ermitteln. Dieser ist in der Regel mehrdimensional (ökonomisch, sozial, ökologisch, räumlich, gesellschaftlich) und inkludiert großteils indirekte Wirkungen. Um den Public Value zu messen, werden quantitative und qualitative Indikatoren ausgewählt, die den einzelnen Public-Value-Wirkungsdimensionen zugeordnet werden. Das Ermittlungsverfahren oder Public-Value-Assessment ist kein standardisiertes, sondern variiert nach Anwendungsgebiet. Für die Woh-

Kommunen stehen vor der Herausforderung, den gesellschaftlichen Mehrwert von Kultur auch zu kommunizieren.



Mike Rantz

nungswirtschaft oder die elementare Bildung und Betreuung hat das KDZ-Zentrum für Verwaltungsforschung beispielsweise das Fünf-Dimensionen-Modell für den öffentlichen Sektor nach Bovaird³ als Grundlage für die Public-Value-Modell-Entwicklung herangezogen und methodisch auf das 4-stufige Modell der Public Service Value Methodology für öffentliche Dienstleistungen nach Cole und Parston⁴ zurückgegriffen. Zusätzlich zum Sichtbarmachen des Public Value kann der Ansatz organisationsintern aber auch als Steuerungsinstrument für Führungskräfte dienen, um Leistungen effektiver und effizienter zu erbringen, die Legitimation und die öffentliche Unterstützung von öffentlichen Dienstleistern zu erhöhen und somit den Public Value abzusichern und weiterzuentwickeln.

Der kommunale Kulturbetrieb im Spannungsfeld zwischen öffentlichem Auftrag und Ökonomisierung

Kunst und Kultur ist ein merititorisches Gut, also ein Gut, bei dem die Nachfrage der Privaten hinter dem gesellschaftlich gewünschten Ausmaß zurückbleibt.⁵ Gleichzeitig unterliegt der Kulturbereich den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen. Einen signifikanten Megatrend stellt die zunehmende Ökonomisierung dar, dem auch Kulturbetriebe zusehends unterworfen sind, wobei in diesem Kontext eine marktwirtschaftliche Ausrichtung weiter Teile des Kulturbetriebs bei gleichzeitigem Rückzug des Staates feststellbar ist.⁶

Damit sehen sich kommunale Kulturbetriebe zusehends der Herausforderung ausgesetzt, mit den eingesetzten Inputfaktoren bzw. Ressourcen maximale Wirkungen und damit gesellschaftlichen Mehrwert zu generieren. Kurzum: jeder Euro soll maximalen gesellschaftlichen Nutzen stiften.

Nun soll an dieser Stelle die Problematik der qualifizierten Messung des Nutzens nicht neu aufgerollt werden – vielmehr der Blick auf die Seite der Leistungserstellung verlagert werden. Denn auch Kulturbetriebe sind Betriebe, weil in ihnen durch die Kombination verschiedener Produktionsfaktoren (Input) über verschiedene zum Teil sehr differenzierte

Produktionsprozesse ein Ergebnis (Output) erzeugt wird.⁷

Bausteine und Stellschrauben eines „effizienten“ Kulturbetriebs

Auch wenn die Antwort zu überraschen vermag, das Rad muss dezidiert nicht neu erfunden werden. Ein integraler Bestandteil eines modernen (Kultur-)Betriebs ist die Transparenz: Was kostet mich meine Leistung und welche Erlöse stehen den Aufwendungen gegenüber? Diese Informationen stellen wesentliche Steuerungsinformationen dar. Nicht bloß für die Führungskräfte in Kulturbetrieben, sondern – häufig in kleineren Städten und Gemeinden – auch für die politischen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger, die an der Programmierung der Einrichtungen mitwirken. Gerade in der Programmierung zeigen sich Bewegungsspielräume, die einerseits mit der inhaltlichen Positionierung einer Einrichtung zusammenhängen, sich andererseits aber auch aus der politischen Prioritätensetzung ergeben. Wenn eine Kulturstätte beispielsweise nur Klassik anbietet, wird sie in der Regel keine Kostendeckung erreichen. Wenn aber zusätzlich Kabarett-aufführungen mit in der Regel hoher Auslastung angeboten werden, können die daraus generierten Überschüsse zur Verlustabdeckung von „meritorisch-geprägten“ Kulturveranstaltungen verwendet werden. Selbst wenn das Anbieten von Klassik und Kabarettveranstaltungen einen „Durchbruch der Positionierung“ darstellen und daher gerne negiert werden, sei der Hinweis auf das Wiener Burgtheater erlaubt, wo in klassischem Ambiente mit großem Erfolg Rock-Konzerte im Rahmen der „burg in concert“-Reihe durchgeführt werden. Damit werden neue Zielgruppen angesprochen, die eine Kulturstätte sonst nicht besucht hätten. Darüber hinaus liefert ein Kostenrechnungs- bzw. Controllingsystem Informationen zur Sitzplatzauslastung einzelner Veranstaltungen und ermöglicht auch Vergleiche oder Benchmarks – sowohl zwischen den eigenen Veranstaltungen als auch zwischen unterschiedlichen Betrieben. Weitere Stellschrauben zeigen sich in der Praxis im Bereich des Personaleinsatzes. So greifen Kulturstätten mittlerweile

auf geschulte Studentenpools zurück, die die Platzanweisung und den Kartenabriss betreuen (zyklische Anfälle des Bedarfs) – fallweise auch auf externe Dienstleister. Wichtig hierbei ist die Qualifizierung des Personals – diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten direkt „am Kunden“ und sollten eine entsprechende Identifikation mit dem Betrieb aufweisen.

Und zuletzt sollten auch veranstaltungskonzeptionelle Gedanken bereits bei der Programmerstellung berücksichtigt werden. Zur Optimierung der Auslastung können etwa Themen (z.B. „Ein Jazzabend“) als Aufhänger genutzt werden, wenn weniger renommierte Künstlerinnen und Künstler in der Kulturstätte auftreten.

Zusammenfassend zeigt sich auf Ebene der einzelnen Kulturstätten ein breites Potpourri an Stellschrauben, mit deren Hilfe auch im Kulturbereich der Leistungsausgang gesteigert werden kann, ohne den künstlerischen Schaffensprozess einzuschränken. Und überlegt eingesetzt, kann durch die effizientere Mittelverwendung vielleicht sogar das Kulturprogramm ausgeweitet und damit der Public Value von Kultur gesteigert werden. ■

¹ Im Jahr 2013 erbrachten die 61 öffentlich geförderten Kulturinstitutionen der Stadt Dienstleistungen im Wert von 296 Millionen Schweizer Franken (CHF) oder umgerechnet 270 Millionen Euro. Davon entfielen 212 Millionen CHF auf die direkte Bruttowertschöpfung und 122 Millionen CHF auf Konsumausgaben im Tourismusbereich.

(vgl. http://www.bakbasel.ch/fileadmin/documents/publierte-Artikel/JB_BRO_Kultur_als_Wirtschaftsfaktor_PU00355DE_WEB-.pdf)

² Ursprünglich wurde der Public-Value-Ansatz von dem Harvard-Wissenschaftler Mark Moore für die öffentliche Verwaltung entwickelt. Mittlerweile wird dieser Ansatz auf ganz unterschiedliche gesellschafts(politische) Bereiche, Institutionen, Organisationen, aber auch Unternehmen angewendet. So nutzt beispielsweise der FC-Bayern seinen Public Value als Entscheidungskriterium im Management.

³ Bovaird, Tony: Basing strategy in the public sector on the concept of public value. In: Biwald, Peter; Dearing, Elisabeth; Werninger, Thomas (Hrsg.): Innovation im öffentlichen Sektor. Festschrift für Helfried Bauer, NuV Verlag, Graz 2008, S. 260-270.

⁴ Das 4-stufige Messmodell empfiehlt folgende Arbeitsschritte: (1) Define Outcomes and Metrics, (2) Calculate Outcome and Cost-Effectiveness Scores, (3) Perform the Public Service Value Performance Matrix und (4) Analyse the Public Service Value Performance Results. Vgl. Cole; Parston, 2006, S. 143 ff.

⁵ Vgl. Wikipedia, 20.04.2016

⁶ Vgl. EDUCULT im Auftrag des BMI – Kulturelle und kulturpolitische Trends in Europa, 2013, S. 5 f.

⁷ Vgl. Schmidt, K., Perspektiven für Theater durch Leistungsvergleiche? Vereinbarkeit von künstlerischem Schaffen und wirtschaftlichem Betrieb, in VOP 5/98, S. 23

KÖR: Kunst im öffentlichen Raum Wien

Seit 2004 belebt KÖR Kunst im öffentlichen Raum Wien den öffentlichen Raum der Stadt mit permanenten und temporären künstlerischen Projekten. Unter der Voraussetzung, dass die Kunst für alle zugänglich und erfahrbar gemacht wird, werden identitätsstiftende Prozesse in Gang gesetzt, welche für eine Aufwertung der jeweiligen Örtlichkeit sorgen und den gesellschaftspolitischen und kulturellen Diskurs anregen.

Martina Taig, Geschäftsführerin KÖR Kunst im öffentlichen Raum GmbH



Eine fünfköpfige internationale Jury, welche jeweils auf drei Jahre bestellt ist, fungiert bei KÖR als Entscheidungsträger. Im Einklang mit der Jury werden Wettbewerbe konzipiert, ausgelobt und abgewickelt, temporäre und permanente Projekte an wesentlichen Standorten initiiert sowie Förderungen im Rahmen von Einreichungen ausgesprochen. Förderanträge können dreimal jährlich, jeweils zum 15. Jänner, 15. Mai und 15. September bei KÖR eingereicht werden. KÖR ist zudem Ansprechpartner und Experte für Fragen nach der künstlerischen Gestaltung des öffentlichen Raumes.

Kunst-Hotspot Karlsplatz

Eine Arbeit, welche 2006 in der Frühphase von KÖR entstand, ist „Pi“ von Ken Lum in der Westpassage der U-Bahn-Station Karlsplatz. Auf Spiegelpaneelen werden unterschiedlichste Factoids mit Wien-Bezug und von globaler Tragweite an beiden Seiten der Passage nebeneinander und gegenüber gestellt. Beim Durchschreiten ergeben sich im Kopf Verbindungen der unterschiedlichen Fakten, die zum Nachdenken anregen, wie etwa: „Verzehrte Schnitzel in Wien seit 1. Jänner“ des jeweiligen Jahres und „Unterernährte Kinder weltweit“. Der Spiegel ermöglicht den Moment der Identifikation mit den ausgewählten Fakten, aber auch die Mög-

lichkeit Stellung zu beziehen und seine Position zu den jeweiligen statistischen Tatsachen auszuloten. Ken Lums Arbeit ist nicht die einzige Arbeit, die sich am Kunst-Hotspot Karlsplatz finden lässt. Nur wenige Meter weiter in der Hauptpassage Karlsplatz, welche von Ernst Caramelle gestaltet wurde – dabei handelt es sich um eine Wandmalerei, die prozessual im Durchschreiten erfahrbar wird. Daran anschließend an den Wänden im Zwischengeschoß des Abgangs zur U1/U2-Linie begleitet die U-Bahn-PassagierInnen das Röhrensystem von Peter Kogler, das die unterschiedlichen Wege der Passagen und deren Kreuzpunkte abstrahiert widerspiegelt.

U2 als Kunstlinie

Die Wiener Linien haben sich als konstanter Kooperationspartner für KÖR in Wien etabliert; die U2-Linie hat sich in den jüngeren Jahren zu einer Kunstlinie entwickelt: dem Verlauf der U2 vom Karlsplatz ausgehend folgend, begegnet man etwa beim Ausgang der U-Bahn-Station Krieau den von Honet und Speto gestalteten U-Bahn-Säulen entlang der Vorgartenstraße. Etwas weiter nördlich am Nord- und Südufer der Donau werden die beiden Stationen Donaustadtbrücke und Donaumarina mit einer Lichtinstallation

von Pedro Cabrita Reis markiert. Christian Jankowskis Schrift- und Zeichenbilder, welche sich mit grundsätzlichen Fragen der Auftragskunst auseinandersetzen, lassen sich an 18 unterschiedlichen Orten der Station Donaustadt finden. Das bis dato letzte Kunstwerk entlang der U2 befindet sich in der Station Aspern Nord. Stephan Huber setzt sich in riesigen Collagen mit der Landkarte Wiens und der Geschichte des Aspern-Gebietes auseinander. Ein weiteres Projekt in der Seestadt Aspern selbst ist bereits juriert und die Produktion im Gange: Doris Krüger & Walter Pardeller haben den Wettbewerb zur Gestaltung des Vorplatzes der Seestadt gewonnen. Die Umsetzung ist ab 2018 geplant.

KÖR am Hauptbahnhof

KÖR wird seitens der Stadt Wien sehr bewusst in derartige stadtplanerische Entwicklungen miteinbezogen. Das Spektrum der Aufgaben sowie die Akzeptanz von Kunst im öffentlichen Raum hat sich in den letzten Jahren erweitert und ist mittlerweile auch aus stadtplanerischen und entwicklungstechnischen Überlegungen und Projekten kaum mehr wegzudenken.



cy architecture

So ist KÖR auch in den Umgestaltungsprozess des Hauptbahnhof-Areals involviert. Noch dieses Jahr wird die Umsetzung des Entwurfes von Michael Sailstorfer und zwoPK in einer ersten Bauphase für den Südtiroler Platz stattfinden. Die Platzgestaltung wird sich durch die Schaffung kleiner Erholungsinseln und die Aufstellung von Lichtskulpturen gänzlich verändern und zur Benutzung einladen. Diesen Herbst soll ein großer Teilbereich des neuen Platzes eröffnet werden.

Mahnmale gegen das Vergessen

Kunst im öffentlichen Raum hat auch eine wesentliche Funktion für die Erinnerungskultur. Themen der Vergangenheit verlangen nach einer Aufarbeitung und Kontextualisierung in der Gegenwart. Die zeitgenössische Kunst verfügt dafür über ein geeignetes Formenvokabular. 2011 schufen Iris Andraschek und Hubert Lobnig gemeinsam mit Maria Auböck + János Kárársz den „Turnertempel Erinnerungs-ort“. Ein Netz aus schwarzen Betonbalken, das den zerborstenen Dachstuhl des Turnertempels, welcher in der Pogrom-Nacht zerstört wurde, symbolisiert, arbeitet die Geschichte des Ortes auf und soll

gegen das Vergessen wirken. Ein Großprojekt jüngerer Zeit, das im Oktober 2014 eröffnet wurde, ist das „Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz“ von Olaf Nicolai am Ballhausplatz. Dabei handelt es sich um das erste Denkmal in Österreich, das den Deserteuren und Kriegsverweigerern und jenen, die sich gegen das NS-Regime zur Wehr gesetzt haben, gewidmet ist. Der Künstler schuf einen dreistufigen Betonsockel in Form eines großen X, auf dem er ein Gedicht des schottischen Künstlers Ian Hamilton Finlay (1925-2006) anbringt, welches die Situation des Einzelnen in und gegenüber gesellschaftlichen Ordnungs- und Machtverhältnissen thematisiert.

Temporäre Projekte machen punktuell, an unterschiedlichsten Orten auf Geschichte(n) aufmerksam. So etwa die Arbeit von Catrin Bolt „Alltagsskulpturen Mahnmal“, welche mehrerorts (u.a. bei der Staatsoper, auf der Praterallee und auf einem Bahngleis des Westbahnhofs) persönliche Beschreibungen von Vorfällen, welche sich in der Zeit des Nationalsozialismus ereignet hatten, in Form von Schriftzügen im Vorbeigehen vergegenwärtigt. Oder Simone Zauggs Arbeit „rai-

sing the bar“ am Naschmarkt, Ecke Kettenbrückengasse, welche den homosexuellen und transgender Opfern der NS-Zeit gewidmet ist.

Kunstplatz Graben

Temporäre Projekte bergen ein zusätzliches Potenzial in sich: sie können sehr kurzfristig auf aktuelle Situationen und Diskurse reagieren, ohne den Diskurs ihrer Gültigkeit und Notwendigkeit für die Ewigkeit durchwandern zu müssen. Die jährlich wechselnden Interventionen am Kunstplatz Graben sind aus dem Wiener Stadtbild nicht mehr wegzudenken: Seit 2010 haben Cosima von Bonin, Thomas Schütte, Clegg & Guttmann, Matt Mulligan, Alex Stockburger und zuletzt Julien Berthier unterschiedlichste Themen bearbeitet. Dieses Jahr wird die Künstlerin Nevin Aladag am Graben eine dreiteilige Intervention präsentieren, die durch die Aufstellung von Ornamentwänden aus Pflastersteinen einen interkulturellen Dialog anregt. Die Eröffnung von „Screen I-III“ findet am 2. Juni 2016, um 18 Uhr statt und wird bis Ende Oktober zu sehen sein.

Mehr Infos auf www.koer.or.at

Innsbrucks Kulturszene setzt deutliche Zeichen im öffentlichen Raum

Innsbruck ist tirolweites Zentrum für Kultur. Die alpin-urbane Marke schlägt auch hier durch. Viele kulturelle Projekte liefern den entscheidenden Mehrwert, von dem die InnsbruckerInnen insgesamt profitieren.

Mag.^a Katharina Rudig, Kommunikation und Medien, Stadt Innsbruck

Innsbruck punktet mit einem dichten ganzjährigen Kunst- und Kulturprogramm in hervorragender Qualität und Breite. Neben traditionellen Einrichtungen gibt es eine Vielzahl an Initiativen mit Kulturbefugnis: So beschäftigen sich mehr als 500 Vereine mit dem Thema Kultur. Dazu kommen noch 15 Museen, rund 40 Chöre, 31 Galerien, 26 Musikkapellen und Orchester sowie unzählige Veranstaltungen und Festivals, die dazu beitragen, dass das kulturelle Leben in der Stadt am Inn pulsiert. Besonders unterstrichen wird der kulturräumliche Touch der Stadt durch die einheitliche Haltung der Stadtführung, dass kulturelle Projekte einen Mehrwert liefern und für eine anregende Atmosphäre sorgen.

Öffentliche Stadtkultur wird gefördert

Kunst im öffentlichen Raum oder anders gesagt Public Art stellt den Sammelbegriff

für Kunstwerke unterschiedlicher Epochen und Stile in den städtischen Parks, auf Straßen oder Plätzen dar, die von jedermann/jederfrau frei zugänglich zu erleben sind. Naturgemäß wird Kunst in diesem Fall auch oft heftig diskutiert. Sie gehört quasi allen BürgerInnen und deshalb scheiden sich an diesem Thema auch oft die Geister. Ein Beispiel ist die Aufstellung einer nackten Jesusfigur von Rudi Wach auf einem öffentlichen Ort. Insgesamt 20.000 Unterschriften wurden in den 1990er-Jahren gegen das Kunstwerk gesammelt. Vor der Präsentation auf der Innbrücke im Jahr 2012 fristete die Skulptur für 20 Jahre ihr Dasein im abgeschiedeneren Arkadenhof des Innsbrucker Volkskunstmuseums. Heute stellt das Wach-Kreuz keinen Aufreger mehr dar. Es hat sich ins Stadtbild eingefügt und gehört wie selbstverständlich dazu.

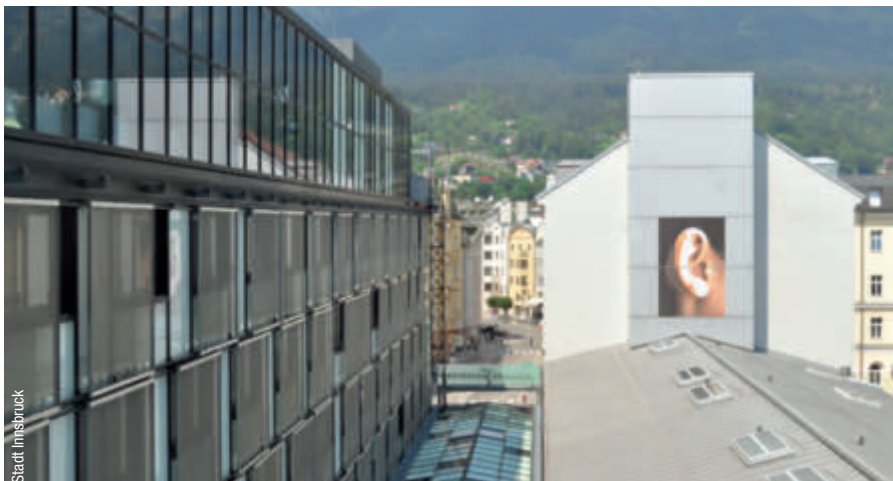
Mit Innsbruck International – einer Biennale der Kunst und Kultur – wird ein be-

sonderes Kulturevent vom Kulturamt der Stadt gefördert. 2016 wird die Innsbrucker Altstadt im speziellen Maße in die Aktivitäten eingebaut. Ein Zirkuszelt im Innenhof der Hofburg und Stadttouren zu unterschiedlichen Kleinodien sind nur zwei der Beispiele aus dem Veranstaltungsprogramm.

Wer mit offenen Augen durch Innsbruck geht, begegnet immer wieder Kunstprojekten der Reihe stadt_potenziale. Das Kulturamt der Stadt Innsbruck vergibt dabei Fördergelder an Kunst- und Kulturprojekte, die sich mit Urbanität bzw. Stadt als kulturellen Raum und Innsbruck im Speziellen auseinandersetzen. Beurteilt werden die Arbeiten von einer international zusammengesetzten Jury. 2016 wurden acht eingereichte Kunst- und Kulturprojekte ausgewählt, die mit 70.000 Euro gefördert werden.

„Kunst am Bau“ prägt das Stadtbild

Kunst im öffentlichen Raum beschränkt sich aber nicht auf Kunstprojekte per se. In der jüngeren Vergangenheit setzten Kommunen und öffentliche Institutionen vor allem im Rahmen von städtebaulichen Wettbewerben Akzente. „Kunst am Bau“ soll aber mehr darstellen als die Verpflichtung des Bauherrn, dem baukulturellen Interesse nachzukommen. Prägnante Beispiele von „Kunst am Bau“ in Innsbruck finden sich zum Beispiel am Tivoli-Areal. Auf dem Areal der alten Innsbrucker Sportanlage nördlich des Südrings wurde zwischen 2005 und 2007 auf einem 7 ha großen Gelände ein neues Stadtviertel mit 472 Wohnungen für über 1.500 BewohnerIn-



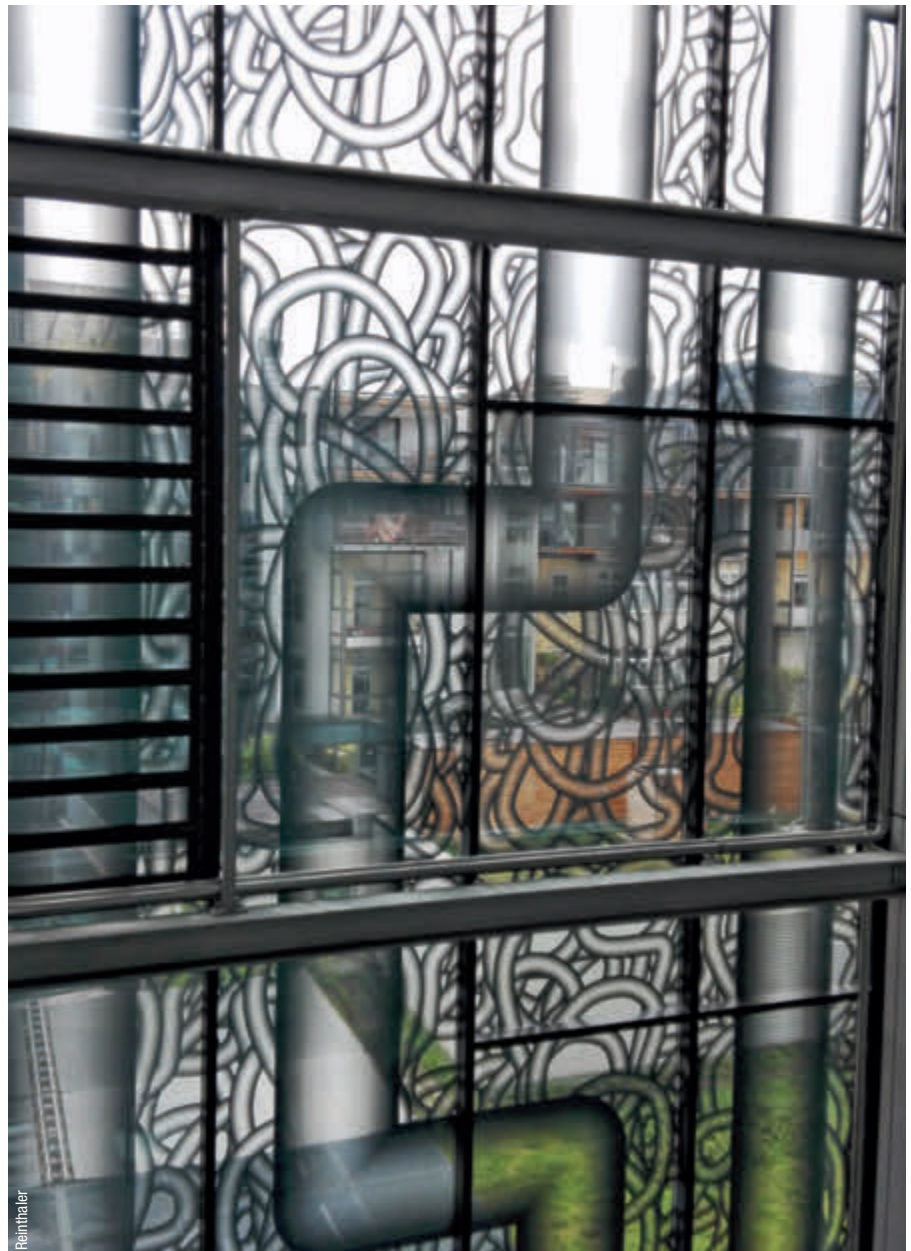
Symbolisch für Innsbrucks Bürgernähe ist Iza Genzkens „Ohr“.

nen, Geschäften und Restaurants, Büros, einem Kindergarten, einem Schülerhort, einem Jugendzentrum und einem Seniorenheim errichtet. Emotionen und Heimatgefühl wollte man mit „Kunst am Bau“ am Tivoli ins neue Geviert bringen. Aus einem geladenen Wettbewerb mit sieben KünstlerInnen wurden von den Bauträgern ZIMA und Neue Heimat Tirol gemeinsam mit der Stadt Innsbruck vier Projekte ausgewählt. Julia Bornefeld, Thomas Feuerstein, Robert Gfader und Martin Walde machen seither „Wohnen am Tivoli“ mit ihren Arbeiten nicht nur lebenswert, sondern auch kunstvoll. Innsbruck verfügt über eine Reihe architektonischer Highlights, die unter der Kategorie „Kunst am Bau“ subsumiert werden können. So wurde zum Beispiel das Innsbrucker Rathaus von Dominique Perrault geplant. Werke von Peter Kogler, Daniel Buren, Heinz Gappmayr, Matt Mullican, Walter Obholzer, Iza Genzken, Milica Tomic, Dorit Margreiter, Martin Gostner hielten dabei Einzug in das Verwaltungsgebäude. Das Innsbrucker Rathaus wurde damit zum öffentlichen Kunstobjekt.

„Kunst am Bau“ ist auch beim Bau des Hauses der Musik Thema. Inhaltlich steckt die größte Kulturbaustelle Österreichs voller Musik und Theater. Nach außen wirkt der zurückhaltende Bau des Innsbrucker Architekten Erich Strolz reduziert und tritt damit nicht in Konkurrenz zum historischen Geviert zwischen Universitätsstraße und Rennweg. Mit „Kunst am Bau“ wird im Haus der Musik die Bildende Kunst mit ins Boot geholt. Das Land Tirol und die Stadt Innsbruck stellen dafür 200.000 Euro zur Verfügung. Eine paritätisch zusammengesetzte Jury wird bis Ende 2016 zwei Wettbewerbsprojekte auswählen. Aber damit nicht genug, Stadt Innsbruck und Land Tirol werden darüber hinaus zusätzliche Flächen mit Werken aus den Kunstsammlungen bespielen.

Sommerliches kulturelles Flair

Wer im Sommer in Innsbruck ist, kennt das vielschichtige Kulturprogramm: An allen Ecken und Enden der Tiroler Landeshauptstadt wird gesungen, gespielt, getanzt und damit Lebensfreude vermittelt. Einige Initiativen treiben es bei freiem Eintritt besonders bunt: Unter dem Motto „Inns-



Kunst gehört zum Stadtbild. Die Tiroler Landeshauptstadt hat auf diesem Gebiet – wie man am Beispiel des Rathauses sieht – viel zu bieten.

bruck singt“ ist die Bevölkerung im Juni eingeladen, selbst aktiv zu sein und einen Nachmittag lang der Sangeslust zu frönen. Unter dem Motto „Hot Days in July“ wird es im Juli „jazzig“ in Innsbruck. Das „New Orleans Festival“ rollt durch die Stadt. Neben Marching Bands sind Konzerte am Landhausplatz oder am Innsbrucker Hausberg Patscherkofel mit von der Partie. Auch die Festwochen der Alten Musik bieten in ihrem Programm niederschwellig zugängliche Hochkultur. Neben dem Opern- und Konzertprogramm wird

Alte Musik im öffentlichen Raum veranstaltet. Ob bei den Lunchkonzerten im Hofgarten, im Rahmen von Concerti Mobili oder beim Ambrascher Schlossfest – die musikalischen Wurzeln der Landeshauptstadt sind öffentlich präsent. Ergänzt wird das Potpourri an musikalischen Highlights mit dem Bereich der Blasmusik. Seit zwei Jahrzehnten werden die Innsbrucker Promenadenkonzerte in Erinnerung an die Tradition der k.u.k.-Musik veranstaltet. Der Innenhof der Hofburg ist dabei meist bis auf den letzten Platz gefüllt. ■

Offene Räume: Kunst und Kultur im Linzer Stadtraum

Mit einem künstlerischen Paukenschlag ließ Linz im Herbst 1977 weit über die Grenzen Österreichs hinaus aufhorchen: Das forum metall präsentierte im Donaupark großformatige Metallplastiken zeitgenössischer, international renommierter Künstler. Die Ausstellung zeigte einen repräsentativen Querschnitt abstrakter Plastik der Sechziger- und Siebziger-Jahre und bot zugleich einen umfassenden Einblick, welche Gestaltungsmöglichkeiten Eisen, Stahl und Aluminium dem Bildhauer eröffneten.

Dr. Peter Leisch, Abteilungsleiter Linz Kultur Förderungen, Magistrat der Landeshauptstadt Linz

Erstmals wurden in Linz die konventionellen Wege üblicher Ausstellungspraxis gesprengt und der künstlerische Stellenwert des Werkstoffs Metall für die Stahlstadt Linz unterstrichen. Konzept, Organisation und künstlerische Leitung von forum metall lagen bei Helmuth Gsöllpointner – dem damaligen Rektor der Kunstuniversität Linz und Professor der Meisterklasse Metall – und Peter Baum, damals Leiter der Neuen Galerie der Stadt Linz. Das große Medienecho rund um forum metall übertraf alle Erwartungen. Keine Ausstellung aus dem Bereich moderner Kunst hatte zuvor in Österreich ein derartiges Interesse bei Medien wie Publikum erweckt. Damit gelang es erstmals die Industriestadt Linz auch als innovativen und aufstrebenden Ort der Künste überaus erfolgreich in das internationale Blickfeld zu rücken.

Erfolgreiche Großevents in Linz

Die Linzer Klangwolke war eine weitere bedeutende Wegmarke, den Stadtraum für kulturelle Ereignisse und künstlerische Interventionen zu öffnen. Das ursprünglich als „Woodstock für E-Musik“ konzipierte Ereignis fand erstmals am 18.9.1979 mit Anton Bruckners VIII. Symphonie vor 100.000 Menschen im Donaupark als Start zum Internationalen Brucknerfest statt. Ein besonderes Anliegen bei der Realisierung der Klangwolke war seither immer auch die Einbindung von international renommierten MusikerInnen und KünstlerInnen, die mit der musikalischen und dramaturgischen Umsetzung und Visualisierung der Klangwolke beauftragt wurden: So zeichneten keine Geringeren als Friedrich Gulda und Joe Zawinul, Komponisten wie Philipp Glass, Otto M. Zykan und Künstlerpersönlichkeiten wie

Peter Wolf oder Timna Bauer für die jeweiligen Klangwolken-Soundtracks verantwortlich. Hochkarätige Bühnenbildner und Choreographen, wie etwa das Künstlernetzwerk lawine torrè, sorgten für opulente und massenwirksame Inszenierungen. An dieser Stelle ist auch das Linzer Pflasterspektakel zu nennen, das heuer sein bereits 30-jähriges Jubiläum feiern wird. Als eines der nunmehr größten und traditionsreichsten Straßenkunstfestivals Europas präsentiert das Pflasterspektakel in der Linzer Innenstadt ein Panoptikum von Comedy, Akrobatik, Musik, Pantomime, Objekt- und Improvisationstheater sowie Hochseil- und Feuerakrobatik auf höchstem Niveau.

Kulturhauptstadt 2009

Das Europäische Kulturhauptstadtjahr 2009 bündelte all diese Anliegen und kulturpolitischen Zielsetzungen. Die künstlerische Inszenierung des öffentlichen Stadtraums war nicht nur Teil einer Vielzahl von Projekten, sondern bildete auch die verbindliche Grundlage der Programmierung selbst. Hier seien nur einige der prominentesten und breitenwirksamsten Veranstaltungen angeführt:

Die Linzer Innenstadt verwandelte sich beim SCHAURAUSSCH im Mai 2007 in eine lebendige Kunstmeile. Über 30 nationale und internationale Künstler gestalteten 50 Schaufenster als Kunstobjekte. Eine sprechende Fassade, ein Wasserfall aus Büchern oder ein Zoo aus Plastiksackerln sind nur drei Beispiele von vielen außerge-



Peter Föttinger



Der Linzer Kulturreferent Vbgm. Bernhard Baier vor der liegenden Plastik „eS“ des Künstlerduos PRINZGAU/podgorschek

wöhnlichen Objekten, Fotos und Videos, welche den Stadtraum bereicherten. Als erster Teil der Trilogie „Kunst in der Stadt“, die vom OK Offenes Kulturhaus gemeinsam mit Linz09 entwickelt wurde, war der SCHAURAUSCH ein erfolgreicher Vorbote auf das Kulturhauptstadtjahr.

Höhenrausch mit 272.000 BesucherInnen

HÖHENRAUSCH als letzter Teil der Trilogie „Kunst in der Stadt“ gipfelte in höchsten Sphären und rückte Linz dem Himmel näher. Aus der Enge der Innenstadt gelangte man auf ein attraktives Hochplateau, die Dachlandschaft über der Landstraße wurde zur „Himmelspforte“. Ein abenteuerlicher Rundweg war durch ein ausgeklügeltes System von Holzstegen, Plateaus und Brücken miteinander verbunden. HÖHENRAUSCH wurde mit 272.000 BesucherInnen zu einer der erfolgreichsten Ausstellungen zeitgenössischer Kunst, die in Österreich jemals stattgefunden hat, und stellt heute eines der attraktivsten und meistbesuchten Open-Air-Ausstellungsformate in Linz dar.

Aufgehört!

Das ambitionierte HÖRSTADT Projekt verschaffte der Akustik Gehör. Als weltweit erste Stadt machte Linz die Auseinandersetzung mit unserer hörbaren Lebensumgebung zum ökologischen, kulturwissen-

schaftlichen und politischen Thema. Die Kampagne gegen Zwangsbeschallung im öffentlichen Raum, die 2009 vom Gemeinderat einstimmig beschlossene Linzer Charta als Leitlinie für Stadtgestaltung in akustischem Sinne und das Akustikon als temporäres Haus für die Welt des Hörens zählen zu den international am meisten beachteten „Linz09“-Projekten.

Rolle der freien Szene

Es ist zu unterstreichen, dass die freie Szene Linzer Kunst- und Kulturschaffender bei der Umsetzung innovativer Programmideen im Stadtraum immer eine überaus wichtige Rolle eingenommen hat: so etwa das Künstlerkollektiv Stadtwerkstatt über viele Jahre beim „Ars Electronica Festival“ und viele weitere Initiativen und Künstlergruppen auch bei Linz09. Exemplarisch sei dazu die Veranstaltungsreihe „Der kranke Hase“ angeführt. Sie sollte, durchaus provokativ, neue Möglichkeiten der Wahrnehmung eröffnen und dazu beitragen, Linz einmal aus einer künstlerisch „verrückten“ und dadurch alte Sehgewohnheiten verrückenden Perspektive sehen zu lernen. Für das Konzept und die Durchführung zeichnete die Initiative „KunstRaum Goethestrasse xtd“ verantwortlich.

„Zur schönen Aussicht“

Last but not least sei noch BELLEVUE erwähnt (Foto linke Seite), das die Aufmerksamkeit einer breiten Linzer Öffentlichkeit

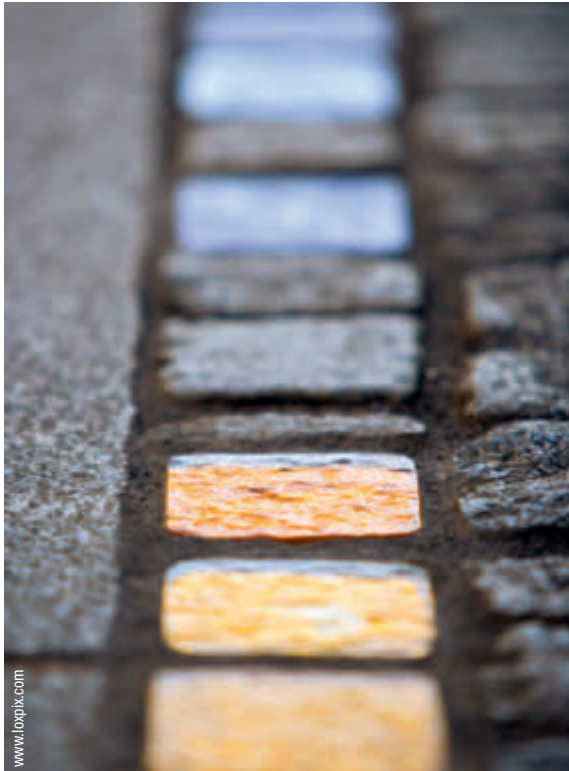
nach sich zog. Im 2005 neu geschaffenen Landschaftspark Bindermichl/Spallerhof wurde ein temporäres Haus errichtet: „BELLEVUE – Zur schönen Aussicht“. Ein Haus an der Kante zur Stadtautobahn. In monochromem Gelb bot die schützende Hülle Unterkünfte für GastkünstlerInnen, einen Infokiosk, eine Kantine mit Gastgarten, einen Fahrradverleih, einen Werkraum, einen Schauraum, einen Medienraum, eine Bibliothek und eine öffentliche Bühne. Tägliche Veranstaltungen im gelben Haus BELLEVUE luden AnrainerInnen, PassantInnen und andere Interessierte zum Kochen, Tanzen, Musizieren, Gärtnern, Schreiben, Produzieren, Dokumentieren, Zuhören und Zusehen ein. Ein Wahrzeichen auf Zeit, das dem Spektakulären ebenso Raum gab wie dem Alltäglichen.

Stadt.Kunst.Linz

Die Impulse von Linz09 wurden im neuen Linzer Kulturentwicklungsplan des Jahres 2013 aufgegriffen und mit den Themen Kunst im öffentlichen Raum, Nutzbarmachung von Leerstand und Entwicklung des städtischen Donaauraums präzisiert. Im Herbst 2014 wurde seitens der Stadt Linz mit dem internationalen hochkarätig besetzten Symposium „Stadt.Kunst.Linz“ neuesten Entwicklungen Rechnung getragen und ein erster Entwurf erarbeitet, der die Möglichkeiten ausloten sollte, an die positiven Erfahrungen und Potenziale der vergangenen Jahre anzuknüpfen. ■

„Strömung“, eine Plastik des Linzer Künstlers Erwin Reiter, vor den herbstgrau verschatteten Konturen des Linzer Schlosses





Die Botschaft der goldenen Glassteine wird in meditativer Form verschlüsselt über Morsezeichen vermittelt und bringt die Seele des Weges zum Ausdruck.

Die sprechenden Steine

Blaue und goldene Pflastersteine zeigen nicht nur den Weg von der Donau ins Zentrum der Stadt Melk und ins Stift: Sie vermitteln eine Botschaft in Form von Morsezeichen.

Franz Gleiß, Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Melk

Die alten Steine der Gebäude und Gassen in der Melker Innenstadt hätten vieles zu erzählen. Über 1.000 Jahre Geschichte haben ihre Spuren an ihnen hinterlassen. Sie hüllen sich aber in majestätisches Schweigen und geben nichts von ihrem Wissen preis.

Es sind die jungen Steine, die das Schweigen durchbrechen. Sie sind aus blauem und goldenen Glas und im Kopfsteinpflaster zu finden. Und sie sprechen durch ihre Anordnung. Die kurzen und langen Abstände ergeben Morsezeichen. Im Juli 2009 haben die Brüder Rudy und Martinmaria Gritsch die Steine in mühevoller Handarbeit mit Hammer und Meißel im Kopfsteinpflaster verlegt. Mit Interesse und Unverständnis zugleich wurde ihre Arbeit bei sommerlicher Hitze verfolgt. Bereitwillig gaben die Künstler Auskunft zu ihrem Projekt. TouristInnen aus aller Welt und BesucherInnen aus der Region wurden so Zeugen eines einzigartigen Kunstprojektes. Die Botschaft der Steine ist allerdings für einige Monate verstummt. Bei der großen Hochwasserschutzbaustelle blieb an vielen Stellen in der Stadt im wahrsten Sinne des Wortes kein Stein auf dem an-

deren. Auch die blauen Glassteine der Blauen Welle wurden bei den Arbeiten entfernt. Das Verlegemuster wurde allerdings feinsäuberlich aufgezeichnet. Und beim endgültigen Verpflastern des Hauptplatzes und der Hauptstraße wurden die Glassteine wieder an ihren alten Platz verlegt.

Seither vermitteln sie nicht nur ungehindert ihre Botschaft. Sie sind gleichzeitig ein Leitsystem für die BesucherInnen der Stadt Melk. Von der Donau führen die blauen Steine im Boden direkt ins Stadtzentrum bis zum Kolomanibrunnen. Von dort geleiten die goldenen Glassteine der goldenen Stiege die BesucherInnen über die Sechsergasse hinauf ins Stift Melk. Auch sie sind Kunstprojekt, Leitsystem und Botschaft in einem.

Die Themenwege im World Wide Web

Noch ist all das nur für die BesucherInnen der Stadt Melk erkennbar und erlebbar. Schon bald soll das Kunstprojekt aber weltweit über das Internet zu verfolgen sein. Auf Google Earth sollen die kleinen Steine im Boden irgendwann erkennbar sein. Das wurde schon beim

Einbau der Steine im Jahr 2009 angekündigt. Die hochauflösenden Aufnahmen enden derzeit aber im Osten der Stadt. Das Zentrum mit dem Stift Melk geht nach wie vor in einem grob pixelig verrauschten Bild unter.

Die blaue Welle und die goldene Stiege sind zwei von vier Themenwegen durch die historische Altstadt von Melk. Der grüne Pfad leitet die Besucher vom Wachau Info Center am Beginn der Kremser Straße direkt in den Stadtpark.

Themenweg zu Sehenswürdigkeiten

Ganz neu im Reigen der Themenwege ist „Der rote Faden“. Erst 2015 wurde er eröffnet. Als eineinhalb Kilometer langer Rundweg führt der rote Faden zu den historischen Sehenswürdigkeiten im Zentrum von Melk. Beginn und Ende ist ebenfalls im Wachau Info Center. Dort versetzt ein kurzer Film die BesucherInnen in eine längst vergangene Zeit. In eine Zeit mit Marktgericht, Pranger, Stadtmauer und Wehrtürmen. Die Relikte dieser historischen Einrichtungen sind heute noch zu sehen. An allen führt der Themenweg dann vorbei. Am Weg



August Prinzl - ein Melker
Original aus längst vergangener
Zeit - erzählt Geschichten und
Anekdoten zu jeder Sehens-
würdigkeit.

Stadt Melk/Greif

liegen unter anderem die Reste der alten Stadtmauer, das „schönste Posthaus Österreichs“ vom Ende des 18. Jahrhunderts oder die berühmte Kachelvilla im Cottage Viertel. Zudem gibt es auch vier Durchblickstationen im Stadtgebiet. Auf historischen Aufnahmen sind darin die Positionen der ehemaligen Stadttore erkennbar. Zu allen Sehenswürdigkeiten gibt es Informationen entlang des Weges. Nicht in Morsezeichen. Sondern in gut lesbarer Schrift auf Infotafeln und Stelen. Zusätzlich finden sich auf den Tafeln QR-Codes. Diese führen zu Audiospuren im Internet. In deutscher und englischer Sprache erzählt August Prinzl – ein Melker Original aus längst vergangener Zeit – Geschichten und Anekdoten zu jeder Sehenswürdigkeit.

Die Audiospuren gibt es auch ohne Smartphone oder teure Roamingkosten zu hören. Im Wachau Info Center werden dazu Audioguides verliehen. Auch Infofolder zum Nachlesen liegen im Center auf. Für BesucherInnen aus nicht deutsch- oder englischsprachigen Ländern finden sich im Info Center zudem Übersetzungen in insgesamt 15 weiteren Sprachen.

Die Folder zu den einzelnen Themenwegen gibt es zum Download auf der Webseite der Stadt Melk unter www.melk.gv.at. Auch der Film zum Themenweg der Rote Faden ist dort zu sehen.

Die goldene Stiege

Vom Kolomanibrunnen vor dem Rathaus führen unter die Granitsteine gemischte goldene Glassteine über die Sechsergasse hinauf zum barocken Stift Melk. Im Mittelpunkt dieses Weges steht das sich über die Stadt erhebende Stift. Die Botschaft der goldenen Glassteine wird in meditativer Form verschlüsselt über Morsezeichen vermittelt und bringt die Seele des Weges zum Ausdruck.

Die blaue Welle

Blaue im Granitpflaster eingearbeitete Glassteine leiten von der Donau direkt ins Melker Stadtzentrum. Die scheinbar unregelmäßig angeordneten Glassteine symbolisieren das Element Wasser. Vor dem Melker Rathaus endet das einzigartige Kunstprojekt der Brüder Gritsch. Über die Wegführung hinaus vermittelt das Projekt eine meditative Botschaft in Form von Morsezeichen.

Der grüne Pfad

Der grüne Pfad führt vom Wachau Info Center direkt in den – Ende des 19. Jahrhunderts von Melker BürgerInnen als Sparkassenpark angelegten – Stadtpark. 2012 wurde der Park revitalisiert. Dabei wurde das historische Wegenetz für moderne Ansprüche adaptiert. Die Anlage beinhaltet nun einen modernen Spielplatz, Rasenflächen, Staudenflächen, zahlreiche Sitzgelegenheiten und über 100 Jahre alte Bäume.

Der rote Faden

Der eineinhalb Kilometer lange Rundweg „Der rote Faden“ lässt die Geschichte der Stadt Melk erleben: mit ihren historischen Sehenswürdigkeiten von den Resten der mittelalterlichen Stadtmauer über das „schönste Posthaus Österreichs“ bis hin zur berühmten „Kachelvilla“. Im Wachau Info Center gibt es einen Audioguide für den Rundweg. August Prinzl, das Melker Original vergangener Tage, erzählt Geschichten zu den einzelnen Sehenswürdigkeiten. Die Hörspuren können über die QR-Codes an den Stelen und Hinweistafeln entlang des Weges auch über Smartphone abgerufen werden. ■

Kunst und Kultur im öffentlichen Raum in Feldkirch

2024 wird Österreich nach Graz 2003 und Linz 2009 zum dritten Mal eine europäische Kulturhauptstadt stellen. Gemeinsam mit den benachbarten Rheintalstädten Bregenz, Dornbirn und Hohenems wird in Feldkirch derzeit an den Grundlagen für eine mögliche Bewerbung gearbeitet.

Harald F. Petermichl, Kulturabteilung der Stadt Feldkirch, und Mag. Edgar Eller, Gf. Montforthaus

Im Sommer wird die Entscheidung in den politischen Gremien gefallen sein, wird man wissen, ob die vier Städte dieses ambitionierte Projekt angehen werden. Da es sich beim Thema Kulturhauptstadt nach dem Verständnis der vorbereitenden Arbeitsgruppe nicht um eine Leistungsschau oder um eine Abfolge von austauschbaren Events handeln sollte, kommt nicht zuletzt dem Thema Kunst und Kultur im öffentlichen Raum besonderes Gewicht zu. Theoretische Abhandlungen darüber füllen Bände, daher sei hier nur kurz auf eine besonders wichtige Persönlichkeit im deutschsprachigen Raum verwiesen: Hilmar Hoffmann, damals Kulturreferent der Stadt Frankfurt am Main, formulierte in den 1960er-Jahren die Parole „Kultur für alle!“, um die Teilhabe an Kunst und Kultur nicht auf hermetische Zirkel zu beschränken, sondern allen Bürgerinnen und Bürgern zu ermöglichen. Dieser Ansatz fordert nichts anderes als eine Demokratisierung von Kultur. Auf diesem Gebiet hat sich seither viel getan, auch in Feldkirch. Wer mit wachen Augen durch die Stadt geht, wird zahlreiche kleinere und größere künstlerische Interventionen im klassischen Sinn finden.

Damit aber nicht genug, im Folgenden werden drei Beispiele herausgegriffen, bei denen erfolgreich versucht wird, dem Anspruch „Kultur für alle!“ gerecht zu werden.

POTENTIALe und ArtDesign

Weltweit ziehen kulturelle Veranstaltungen, auch Messen, mit ihren Konzepten in den Stadtraum und gestalten diesen bewusst mit. Auch in Feldkirch. Durch den Abbruch des Montforthauses im Jahr 2012 und die damit einhergehende Übersiedelung der Kunst- und Designmesse ArtDesign in das Reichenfeld, ein Parkareal, das mit dem Landeskonservatorium, der Musikschule und den multifunktionalen Räumen Pförtnerhaus und Altes Hallenbad (Heimat des poolbar-Festivals und ein Hotspot für freie Theaterproduktionen) über eine unglaubliche Dichte an unterschiedlichsten Veranstaltungsräumen verfügt, geschah der bedeutendste Entwicklungsschritt der Messe seit ihrem Bestehen; neue Schwerpunkte wurden auf den Werkstatt- und Werkschaubereich gesetzt.

Die Entwicklung der POTENTIALe war geradezu logisch, bei deren erster Auflage 2015 mit dem Titel „Lost Places - vom Charme leerer Räume“ Künstlerinnen und Künstler aufgefordert waren, Leerstände zu bespielen. Bürgerinnen und Bürger wiederum hatten Gelegenheit, Räumlichkeiten zu betreten, die ihnen bisher vorbehalten waren. Eine Plattform für junge Kreative, die neue Möglichkeiten der Nutzung aufzeigt, und im wahrsten Sinne des Wortes neue Zugänge vermittelt. Nicht nur eine temporäre Belebung mit Mehr-

wert, sondern darüber hinaus auch ein Impuls zur nachhaltigen Nutzung von vorhandenen Räumlichkeiten im urbanen und suburbanen Raum als Anstoß für eine dynamische Stadtbelebung im kulturellen Sektor.

Installationen zeitgenössischer Kunst in der Johanneskirche

Mitten in der Altstadt erhebt sich eines der ältesten Gebäude der Stadt: Die Johanneskirche, die Graf Hugo von Montfort 1218 für den Johanniterorden errichten ließ. Nach einer wechselvollen Geschichte, in welcher der Bau mehrmals seinen Besitzer wechselte, ist heute dort einer der Aufsehen erregendsten und spannendsten Kunsträume der gesamten Bodenseeregion zu finden. Zu verdanken ist dies Eva Jakob, die ihre Vision von dieser säkularisierten Kirche als Kunstraum über Jahre stetig und konsequent verfolgte, bis aus der Vision mit tatkräftiger Unterstützung der Diözese und der Stadt schließlich Realität wurde. Vier große Ausstellungen finden dort pro Jahr statt, die Bandbreite reicht vom Vorarlberger Nachwuchskunstwettbewerb „Junge Vilde“ – bei dem Gruppen von Jugendlichen aufgerufen sind, eine Installation zu einem vorgegebenem Thema zu konzipieren – bis hin zu Ausstellungen von Größen der zeitgenössischen Kunst wie Jenny Holzer, Michael Craig Martin oder Anish Kapoor.



Das Feldhotel, aus alten Bauelementen der mittlerweile abgebrochenen Tischlerei des Jesuitenkonvikts im Reichenfeld zusammengebaut, trägt Geschichte in die Zukunft, als Dritter Ort mitten in der Landschaft.

Die große Herausforderung für die Künstlerinnen und Künstler ist es, in ihren Arbeiten immer wieder aufs Neue Lösungen zu finden, die gegen die immense Kraft des ehemaligen Kirchenraumes bestehen können. Und noch eine Besonderheit: Alle Ausstellungen können bei freiem Eintritt besucht werden, alljährlich nehmen zwischen 40.000 und 50.000 BesucherInnen dieses gleichermaßen extrem niederschwellige wie künstlerisch hochambitionierte Angebot wahr. Aber auch spartenübergreifend passiert hier einiges, etwa mit der Bespielung durch das projekttheater oder die Montforter Zwischentöne.

Das Feldhotel

Zurück ins Reichenfeld und zu der Frage, wie dieses ganz besondere Areal in den Wochen ohne Festivals, ohne Theateraufführungen erlebt wird. Um dem näher auf den Grund zu gehen, führten Martin Mackowitz und Nikolaus Skorpik, zwei Architekten, die sich seit Jahren mit den Themen Stadtraum, Identitätsflächen und Erlebnisareale beschäftigen, eine umfas-

sende Studie durch. In Gesprächen mit Künstlerinnen und Künstlern ging es um Dritte Orte, Identitätsflächen, Mut und Lebendigkeit. So formte sich ihr Konzept von einem Ort des Verweilens, des Treffens, des Dialogs und Kennenlernens: alles Situationen, die Reisende unterwegs erleben – das Feldhotel war geboren. Zusammengefügt aus alten Bauelementen der mittlerweile abgebrochenen Tischlerei des Jesuitenkonvikts im Reichenfeld trägt es Geschichte in die Zukunft, als Dritter Ort mitten in der Landschaft. Ein Ort, der warm ist, der Ferne suggeriert, der mit herkömmlichen Mustern bricht und neue Wege geht, einfach ist und trotzdem oder gerade deshalb Qualität hat: öffentlicher Treffpunkt und Wohnzimmer für alle. So verknüpft das Projekt Feldhotel ideal die ureigenen und immer wieder neu zu definierenden Themen des Reichenfeld-Areals als urbaner Erholungsraum und zentrales Kultur-Stadtquartier. Durch die konsequente Weiterentwicklung der Konzeption sowie Adaptierungen am Gebäude ist es mittlerweile möglich, diesen Raum auf

Reisen zu schicken, sodass das Feldhotel immer dort Platz bieten kann, wo Notwendiges und Zukünftiges verhandelt wird, im Land und auch über die Grenzen hinaus.

Zahlreiche weitere Beispiele

Vieles wäre im Zusammenhang „Kultur und öffentlicher Raum“ noch zu schreiben: Der Kunstautomat am Palais Liechtenstein, das „Gläserne Buch“ von Harald Gfader im Innenhof der Arbeiterkammer oder die von Hanno Metzler gestaltete Rheticus-Sonnenuhr am Domplatz sind nur drei von zahlreichen Beispielen für künstlerische Interventionen in der Feldkircher Innenstadt, seien sie temporärer oder bleibender Art. Wer sich davon selbst ein Bild machen will, sollte mit dem Zug anreisen, denn selbst der Bahnhof Feldkirch ist besonders, indem er Ankomende über das Literaturschaffen in Vorarlberg informiert und dabei den Bogen vom Stadtgründer Hugo von Montfort zu den jungen Autorinnen und Autoren der Gegenwart schlägt. ■

Ein Denkmal der besonderen Art

„Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“, sagte der Maler Paul Klee, der 1933 von den Nazis aus Deutschland vertrieben wurde. Das gilt auch für Kunst im öffentlichen Raum, vor allem, wenn sie vom Vergessen Bedrohtes ans Tageslicht bringt, wie zum Beispiel außergewöhnliche Heldinnen und Helden.

Dr. Thomas Baumann, Öffentlichkeitsarbeit, Amt der Landeshauptstadt Bregenz

In Bregenz wurde am 11. März 1988 – es war der 50. Jahrestag des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich – erstmals eine Gedenktafel für Opfer des Nationalsozialismus enthüllt. Viele taten sich damals noch schwer damit, an eine düstere Zeit erinnert zu werden, die sie 43 Jahre nach Kriegsende lieber vergessen hätten. Mittlerweile sind in Vorarlberg schon viele Stätten des Gedenkens errichtet worden. Die Landeshauptstadt ist stets mit guten Beispielen vorangegangen. So etwa wurde 2002 anlässlich des Bodensee-Kirchentages für jene BregenzerInnen ein „Gedenkweg“ angelegt, die zwischen 1938 und 1945 wegen ihres Widerstandes gegen das NS-Regime verfolgt und umgebracht wurden. Den Opfern sind Straßennamen und Hinweistafeln gewidmet. Es gibt Broschüren und Führungen, bei denen vor allem SchülerInnen im Rahmen ihres Geschichtsunterrichts auf eine lehrreiche Zeitreise gehen können.

Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz

Eine wichtige Wegmarke war der 21. Oktober 2009. An diesem Tag wurde vom österreichischen Nationalrat ein „Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz“ beschlossen, das nunmehr auch den Ruf von Deserteuren – als letzte Gruppe von NS-Opfern – spät, aber doch wiederherstellte. Die Idee eines Denkmals in Bregenz – speziell für Vorarlberger Wehrmachtsdeserteure und Wehrdienstverweigerer – wurde 2011 erstmals ausformuliert. Eine im Herbst 2012 von Bürgermeister Markus Linhart eingesetzte Arbeitsgruppe kam bald zu dem Schluss, dass in die Gruppe der Bezugspersonen auch WiderstandskämpferInnen sowie einfache BürgerInnen miteingeschlossen werden sollten, die sich

gegenüber Verfolgten und Misshandelten menschlich zeigten und schon alleine deshalb unter die Räder der nationalsozialistischen Militärjustiz kamen.

Der Wettbewerb

Das Konzept der Arbeitsgruppe sah für 2014/15 einen offenen, zweistufigen künstlerischen Wettbewerb vor. Für die Visualisierung des Mahnmals gab es keine Vorschriften. Es musste sich also nicht notwendigerweise um ein klassisches Werk der Bau- oder Bildhauerkunst handeln. Auch der Aufstellungsort war offen. Es sollte allerdings dauerhaft im öffentlichen Raum platziert werden und dort frei zugänglich sein. Das Gesamtbudget für das Vorhaben betrug 90.000 Euro.

In der ersten, anonymen Phase konnten Kunst- und Kulturschaffende aus Österreich sowie aus dem deutschen und Schweizer Bodenseeraum bis Jänner 2015 grobe Ideenskizzen abliefern. Es folgten Einreichungen unterschiedlichster Darstellungsformen von nicht weniger als 150 KünstlerInnen. Fünf davon wurden in eine enge Auswahl aufgenommen. Die zweite Phase bis April 2015 diente der Präzisierung der ausgewählten Ideen in Form konkreter Entwürfe.

Letztlich kürte die fünfköpfige Jury aus Kunst- und Kulturfachleuten sowie HistorikerInnen einstimmig den Entwurf der 32-jährigen Klagenfurter Medienkünstlerin und Designerin Nataša Sienčnik zum Siegerprojekt. Sie studierte nach ihrem Master in Kommunikationsdesign an der Kingston University in London Transmediale Kunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien und Networked Media am Piet Zwart Institute in Rotterdam. Sie gehört dem Kunstkollektiv SeMF an und unterrichtet an der Akademie der bildenden Künste Wien und an

der Kunstuniversität Linz Drucktechniken, Grafik-Design und Typografie. Ihr Wirken umfasst Installationen, interaktive Prozesse, Objekte, Fotografien, Bücher und Filme.

Das Mahnmal

Sienčnik schlug vor, eine bestehende Glasvitrine am Sparkassenplatz so umzubauen und zu erweitern, dass darin auf rund zwei Metern Breite mehrere Fallblattanzeigen Platz finden, wie es sie früher in Bahnhöfen gab, um über Ankünfte und Abfahrten von Zügen zu informieren. Die Installation zeigt im Wechsel Namen und Geschichten jener Vorarlberger WiderstandskämpferInnen, Wehrdienstverweigerer, Deserteure und BürgerInnen, die in der Zeit von 1938 bis 1945 in unterschiedlicher Weise gegen die NS-Diktatur opponierten und von dieser verfolgt wurden. Neben dieser visuellen Komponente hat das Mahnmal auch eine akustische. Das für Fallblattanzeigen typische Klappern der einzelnen Plättchen wird durch einen Lautsprecher aus der Glasvitrine nach außen übertragen.

Selbst im hektischen Treiben einer Bahnhofshalle des 20. Jahrhunderts gab es kaum jemanden, der eine Fallblattanzeige nicht verstanden hätte. Durch ihr dezentres Klappern machte sie Reisende auf neue Informationen aufmerksam, und diese waren durch ihre einfache, aber klare Darstellung für alle lesbar. Dasselbe gilt auch für das Widerstandsmahnmal. An einem der zentralen Plätze der Stadt situiert, erschließt es sich und seine Aussagen Einheimischen wie Gästen gleichermaßen auf den ersten Blick.

Heldentum einmal anders

Auch wenn man bei der Betrachtung der Fallblattanzeigen mit großteils unbe-

kannten Namen und Schicksalen konfrontiert ist, wird das „Heldentum“, das in der Opposition gegen ein Unrechtsregime bestand, gleichsam deutlich. Wehrmachtsdeserteure, Kriegsdienstverweigerer, WiderstandskämpferInnen waren nicht feige, wie Professorin Ágnes Heller bei der Eröffnung des Mahnmals am 14. November 2015 meinte. Im Gegenteil: Ihr Risiko war sogar größer als jenes der kämpfenden Soldaten.

Heller ist eine mehrfach ausgezeichnete 87-jährige ungarische Philosophin, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von den Nationalsozialisten verfolgt wurde. Im Gegensatz zu ihrer Familie gelang es ihr immer wieder, der Deportation und Ermordung durch die Nazis zu entkommen. Neben Professuren in Melbourne und New York sowie zahlreichen Publikationen und Vorträgen hielt sie unter anderem 2013 Gastvorlesungen am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien zum Thema „Die Welt der Vorurteile“.

Das allgemein anerkannte Modell des klassischen Helden, der in vielen Schlachten viele Feinde tötet und letztlich selbst in einer Schlacht stirbt, trifft auf die vielen Namen, die das Bregenzer Widerstandsmahnmal abwechselnd preisgibt, nicht zu. Trotzdem werden auch dort Heldinnen und Helden beschrieben, die ihren Mut zumeist mit dem Leben bezahlten und es verdient haben, von künftigen Generationen nicht vergessen zu werden. Der deutsche Lyriker und Dramatiker Bertolt Brecht hat einmal geschrieben: „Ein Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt.“

Das Bregenzer Widerstandsmahnmal hilft mit, die Erinnerung an Vorarlberger Opfer der NS-Justiz wachzuhalten. ■



Nataša Sienčnik



Dietmar Mathis

Mag.^a Nataša Sienčnik und Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ágnes Heller

Nataša Sienčnik

Brücken schlagen zur Kunst: die neue Dornbirner Sägerbrücke

Kunst im öffentlichen Raum hat im Laufe der Zeit ihre „Standpunkte“ erheblich verändert. Was einst als Reiterstandbild, als Bürgermeisterstatue, als sichtbares und im schlimmen Fall dekoratives Zeichen wirtschaftlicher Potenz und Macht, als tourismusorientierte Aufladung einer Flaniermeile, als temporäre Sozialplastik in Problemzonen diente, hat nun beim hier vorgestellten Beispiel eine nochmals andere Ausgangslage.

Mag. Rolf Hämmerle, Stadtkommunikation der Stadt Dornbirn

Es geht um die Brückenskulptur des Vorarlberger Künstlers und Bildhauers Hubert Lampert. Diese Skulptur steht in einem engen und gleichzeitig weiten Funktionszusammenhang mit einem Bauwerk, das eine der Haupteinfahrts-/Ausfahrtspforten der Stadt Dornbirn neu strukturiert. Über die eigentliche funktionelle Basis der verkehrsmäßigen Überwindung der Dornbirner Ach hinaus dient diese Brücke als hochfrequentierte Drehscheibe des öffentlichen Busnetzes und verlangt dem folgend auch eine entsprechend hohe Aufenthaltsqualität.

Platzartige Öffnung des Innenstadtbereichs

Der Gewinner des Architekturwettbewerbs, die Architekturwerkstatt Hugo Dworzak, hat deshalb eine Lösung vorgeschlagen, die für einen Brückenbau eher ungewöhnlich ist: die Brücke ist breiter als lang, sie weist eine Breite von 37,5 Metern und eine Länge von 32,5 Metern auf. Der PKW- und LKW-Verkehr wird vierspurig mittig geführt, die jeweils 7,5 Meter breiten Geh- und Fahrradwege sowie Wartezonen für den Bus-Verkehr bilden flankierend die beidseitigen Seitenzonen der Brücke. Diese seitlichen Bereiche laden auch zum Verweilen und Plaudern ein.

Architektonische Gestaltungselemente, die diese annähernd platzartige Situation optisch konturieren, sind die mit auskragenden Dächern versehenen wind- und re-

gengeschützten Bushaltestellen sowie die spezielle Brüstungsführung, die mit ihren gebogenen Abschlüssen das gesamte Bauwerk elegant, fließend und leicht wirken lassen. Glaselemente und Aussichtspunkte auf die Dornbirner Ach setzen weitere Akzente in diese Richtung. Ein besonderes Augenmerk liegt auch in der Beleuchtung der Brücke, die bestimmte Gestaltungselemente besonders betont.

Eine Brücke als skulpturales Gesamtgefüge

So gesehen stellt die Horizontalebene trotz der proportionalen Verschiebung eine atmosphärisch stimmige und einladende Lösung dar, die ihre Funktionalität für die unterschiedlichen VerkehrsteilnehmerInnen und PassantInnen uneingeschränkt beweist. Was dem ausführenden Architekturbüro unter der Leitung des Architekten Hugo Dworzak jedoch bereits in der Planungsphase bewusst war, dass die Grundidee, nämlich die Schaffung einer „Brücken-Insel“, mit der Notwendigkeit verbunden ist, eine vertikale Sichtachse im Zentrum der Brücke zu verankern. Es ging darum, gleichsam einen weithin sichtbaren Haltegriff für die Augen zu setzen, ein Signal am Übergang zum innerstädtischen Zentrumsbereich. So kann die Brücke als skulpturale Grundlage, als Sockel oder Fuß für ein hochragendes eigenständiges künstlerisches Element gesehen werden. War ursprünglich einmal daran gedacht, eine

natürlich wachsendes Vertikalelement in Form eines Baumes aus der Brücke wachsen zu lassen, so kam man im Laufe der ersten Detailplanungen zum Entschluss, doch besser ein Kunstwerk als zentralen visuellen Ankerpunkt in die Mitte des platzartigen Gebildes zu setzen.

Aus der Natur über die Mathematik zur Kunst

Der Vorarlberger Künstler Hubert Lampert beschäftigt sich schon seit Jahrzehnten mit aus natürlichen Formen – wie etwa die einer Muschel – abgeleiteten mathematischen Überlegungen zu sukzessiven Wachstumsspiralen, die einem bestimmten proportionalen Muster folgen. Grundlage seiner Experimente in der dreidimensionalen Umsetzung, die er „Wirbelwürfel“ nennt, war dabei die nach dem italienischen Mathematiker Leonardo Fibonacci benannte Zahlenreihe. Es wäre nun an dieser Stelle wohl zu kompliziert, in die Tiefe dieser Überlegungen einzutauchen, vielleicht nur so viel: Zur Berechnung der Proportionen dient die ansteigende Addition von zwei Zahlen. Ausgehend von Null lautet sie: Null und Eins ist Eins, Eins und Eins ist Zwei, Eins und Zwei ist Drei, Zwei und Drei ist Fünf, Drei und Fünf ist Acht, Fünf und Acht ist Dreizehn und so fort. Diese Reihe lässt sich unendlich weiterdenken, doch in der Übertragung dieses Prinzips auf eine künstlerische Arbeit stoßen wir natürlich an Grenzen. Für die

spiralartige Skulptur in der Mitte der Sägerbrücke bedeutet dies eine Höhe von 13 Metern, der Abschluss mit der Waagrechten symbolisiert die Eins und der imaginäre Kern die Null.

Tänzerische Linie nach oben

Wie eine Art Doppelhelix dreht sich die Plastik zweimal um die eigene Achse nach oben und vermittelt so eine tänzerische Linie, die das gesamte Brückenbauwerk mit einer spielerischen Leichtigkeit versieht und dennoch zentral und weit hin sichtbar markiert. Zu diesem Zweck greift der Künstler in den Farbtopf und vertraut dabei auf eine starke Kontrastwirkung. Die beiden identischen Vertikallinien, die mit einem „Drall“ versehen sich spiralförmig und ineinander gedreht nach oben schrauben, werden auf der Außenseite mit einer signalartigen gelben Lackierung versehen, während im Kern

mit einem matten Schwarz eine Schattenwirkung suggeriert wird. Frei nach dem bedeutenden Maler Paul Klee hat gerade die Spirale eine richtungsweisende Bedeutung: Auf der einen Seite gibt sie den Ausschlag für das Loslösen aus dem Zentrum und auf der anderen Seite verweist sie auf ein sich steigendes Gebundensein an ein Zentrum. So gesehen ein schönes Bild für eine Skulptur auf der Brücke.

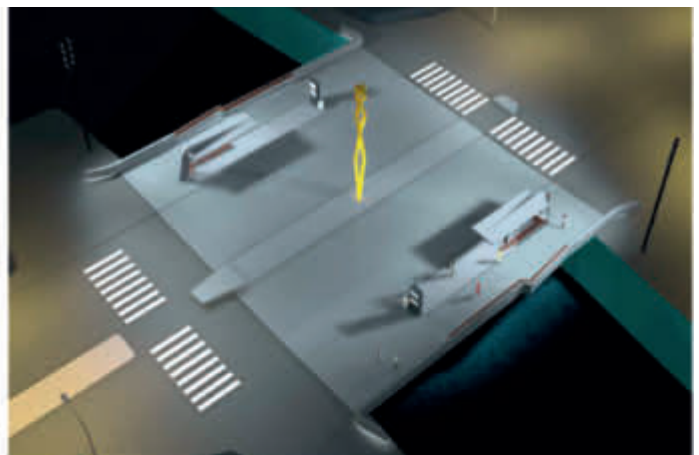
Kunst im öffentlichen Raum als Auftrag

Im Stadtraum von Dornbirn konnten in den vergangenen Jahren einige herausragende Projekte zur künstlerischen Gestaltung des öffentlichen Raums realisiert werden. So etwa beim Pflegeheim Birkenwiese vom Architekturbüro Baumschlager Eberle mit einer Lichtinstallation von Miriam Prantl oder einer Brun-

nensculptur im Innenhof von Gerold Tagwerker.

Weitere Beispiele finden sich beim städtischen Krankenhaus (Architektur Gohm und Hiessberger) mit Arbeiten von Karl Heinz Ströhle und Nikolaus Walter, im Stadtbad Dornbirn (Architektur Cukrowicz.Nachbaur) mit einer in eine Wand integrierte Lichtinstallation von Ruth Schnell, beim Sonderpädagogischen Zentrum (Architektur Marte und Marte) mit einer künstlerischen Intervention von FLATZ oder etwa bei der Unterführung des neugestalteten Bahnhofs (in Kooperation mit der ÖBB) mit einer großflächigen Wandarbeit der Gebrüder Getzner. Ein wichtiger Grundsatz war dabei immer, dass Kunst nicht als Lückenfüller oder Beiwerk gesehen wird, sondern in einem vorgegebenen baulichen Rahmen und Umfeld als integriertes Gestaltungselement zur Wirkung kommt. ■

Neuer ÖV Umsteigeknoten auf der Sägerbrücke



Dornbirn

FA Umwelt: Hitzewahrnehmung und Hitzeverhalten von älteren Menschen in der Stadt

In Österreich sind die Temperaturen seit dem Jahr 1880 durchschnittlich um knapp 2 °C gestiegen, wobei es auch zu einer Zunahme der Hitzetage ($T_{\max} > 30^{\circ}\text{C}$) und der Tropennächte ($T_{\min} > 20^{\circ}\text{C}$) kam. So gab es im Jahr 2015 in der Wiener Innenstadt 46 Hitzetage. Die Städte sind von dieser Temperaturzunahme besonders betroffen, da Städte auch einen Wärmeinseleffekt aufweisen, d.h. in der Stadt ist es heißer als im Umland.

Tropennächte nehmen zu

Im Sommer können länger andauernde Hitzeperioden für den menschlichen Organismus sehr belastend werden. Besonders die fehlende Abkühlung in der Nacht in stark bebauten Gebieten verhindert die notwendigen Erholungsphasen. Als klimatische Indizes dafür dienen die Begriffe „tropische Nacht“ und „Sommernacht“. Wobei in der Sommernacht die nächtliche Minimumtemperatur nicht unter 15 °C, bei den tropischen Nächten nicht unter 20 °C fällt. Die Häufigkeit solcher Nächte ist in der Innenstadt deutlich höher als im Umland. Bei Temperaturen über 25 °C fällt der Mensch nicht mehr in die Tiefschlafphase. Dies kann besonders für

kreislaufschwache, kranke Personen, Kleinkinder und ältere Menschen problematisch werden. Es gibt einen klaren Zusammenhang zwischen nächtlichem Hitzestress, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und der Sterblichkeitsrate. Bei Steigerung der ortsabhängigen Temperatur pro 1 °C kommt es zu einem Anstieg der Sterblichkeit um 1 bis 6 Prozent. Dies ist auch dadurch bedingt, dass ältere Menschen nicht ausreichend trinken und bettlägerige Personen nicht in der Lage sind, die Fenster in ihrem Schlafraum zu öffnen. Die bisher extremste Hitzewelle in Europa hat im Jahr 2003 stattgefunden und bis zu 70.000 Menschenleben gefordert. In Zukunft wird sich das Gefährdungspotenzial jedoch noch verstärken, da die Anzahl der Hitzetage, Hitzeperioden, Tropennächte, aber auch die Anzahl älterer Personen bzw. kranker Menschen zu Hause – bedingt durch verkürzte Aufenthalte in Krankenhäusern und häufigere ambulante Versorgung – zunehmen werden.

Befragung zu Hitzeauswirkungen

Im Rahmen der Sitzung des Umweltausschusses in Mödling wurden die Ergebnisse des STOPHOT-Projektes vorgestellt. Es wurden dabei über 800 Wiener SeniorInnen (über 65 Jahre) unter anderem zu ihrer Wahrnehmung hitzebedingter Auswirkungen sowie ihrem Verhalten bei Hitzeperioden befragt. Zu Vergleichszwecken wurden außerdem weitere 300 WienerInnen im Alter zwischen 18 und 55 Jahren interviewt. Dazu kamen 15 Tiefeninterviews mit ExpertInnen, die sich beruflich mit der Thematik Klimawandel/Hitze oder ältere Menschen beschäftigen.

Als Ergebnisse der Tiefeninterviews im

Jahre 2011 wurden in Wien bereits einige Maßnahmen umgesetzt. Dazu zählen z.B. Trinkwasserspender in Pensionistenwohnhäusern und verstärkte Informationstätigkeiten. Weiters werden beim Umbau von Pensionistenwohnhäusern Appartements mit Hitzeschutz versehen und bestimmte Baumaterialien verwendet. Es gibt nun auch einen Hitzewarndienst der Stadt Wien und Maßnahmen zu Grünraum, wie der Schutz von Freiflächen und die Schaffung von Alleen.

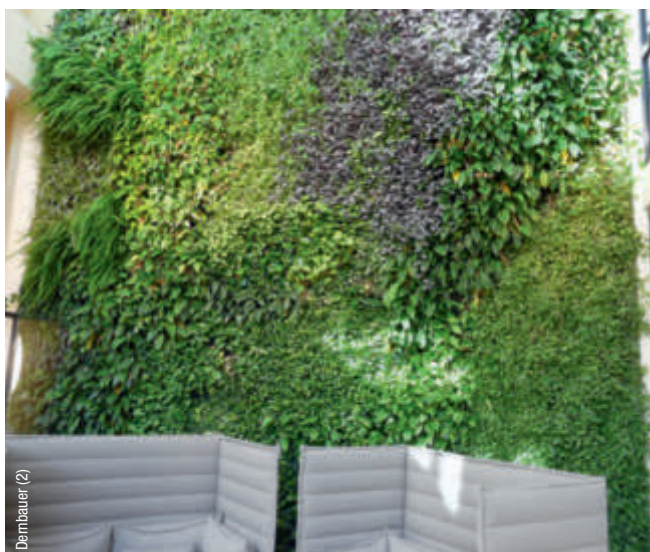
Schatten und Grünanlagen wichtig

Unter vielen Maßnahmenvorschlägen fanden die Befragten schattenspendende Einrichtungen im öffentlichen Raum am wichtigsten: etwa die Beschattung von Rastplätzen und Sitzgelegenheiten, schattige Aufenthaltsplätze in Parks, an Fußgängerwegen und Haltestellen. Einen hohen Stellenwert haben auch mehr klimatisierte öffentliche Verkehrsmittel.

Ein sogenanntes Wahlexperiment, bei dem die befragten SeniorInnen aus verschiedenen Gestaltungsvarianten einer Grünanlage auswählen konnten, belegte die hohe Wichtigkeit des Baumbestandes in Parks und auf den Zugangswegen für das Aufsuchen öffentlicher Erholungsräume in Hitzeperioden. Bevorzugt werden eine kurze Zugangsduer (5 bis 10 Minuten), saubere Toiletten in der Grünanlage und das Antreffen von Freunden und Bekannten in der Grünanlage. Keine Rolle spielten Parkbänke am Zugangsweg oder Aufsichtspersonal in der Grünanlage. Auch hatten spezielle Informationsangebote zum Verhalten bei Hitze (Rundfunk, Zeitungen, Hausärzte) für die SeniorInnen weniger Bedeutung.

Weitere Themen

Weitere Themen des Umweltausschusses waren die Mitwirkung bei UVP-Feststellungsverfahren, das Grazer Feinstaubticket, die wirtschaftliche Bedeutung von Ökosystemleistungen und die Revitalisierung von Bächen in verbauten Stadtgebieten. Die Sitzung fand im Raiffeisen-Forum der Raiffeisen Regionalbank Mödling statt.



Der vertikale Garten trägt zur Optimierung der Luftfeuchtigkeit bei und sorgt im Sommer zusätzlich für Kühlung.

FA Abfallwirtschaft: Analyse von Kosten und Nutzen der Trittbrettnutzung bei Hecklade-Abfallsammelfahrzeugen

Da in europäischen Normungsgremien vor einiger Zeit wegen des vermeintlich hohen Unfallrisikos eine Abschaffung der Trittbretter oder zumindest umfangreiche zusätzliche Absicherungsmaßnahmen (z.B. Schutzkorb) gefordert wurden, wurde von Seiten des Bundesverbandes der deutschen Entsorgungswirtschaft (BDE) und des Verbandes kommunaler Unternehmen (VKU) eine wissenschaftliche Untersuchung zur Abfallabfuhr mit Heckladefahrzeugen mit und ohne Nutzung der Trittbretter in Auftrag gegeben.

So wurde verglichen

Ziel dieses Projektes war die betriebswirtschaftliche und soziale Bewertung der Trittbrettnutzung. Dazu wurden fünf Touren einmal bei der Sammlung mit Trittbrettnutzung und einmal ohne Nutzung der Mitfahrhilfe für den Lader am Heck des Sammelfahrzeuges begleitet. Um gewählte Strukturen abbilden zu können, wurden kommunale und private Betriebe eingebunden, wobei nach ländli-

chen und städtischen Gebieten differenziert wurde. Man untersuchte verschiedene Abfallarten, wie z.B. Restabfall oder Biomüll und zog auch verschiedene Fahrzeugsysteme (auch Niederflurfahrzeuge) heran.

Einfluss auf Sammelzeit

Bei der Durchführung der Tourenbegleitung kam es zur Messung verschiedener Parameter, wie zum Beispiel Laufstreckenlader, Zeiten für Laufstreckenlader, Anzahl geleerter Behälter sowie Verhaltensbeobachtungen, die mögliche Hinweise auf Unfallrisiken in Zusammenhang mit der Ladetätigkeit und Trittbrettnutzung geben. Es zeigte sich, dass der Wegfall der Trittbretter zu einer Verlängerung der Sammelzeit führt. Die Sammelleistung sank von 3,9 auf 3,1 Tonnen je Stunde, also um ca. 20 Prozent. Die Sammelzeit stieg je Behältereinheit um ca. 21 Prozent, von 26,5 auf 32,2 Sekunden pro Behältereinheit. Zusätzlich erhöhten sich die von den Ladern zu Fuß zurückzulegenden Strecken von 710 auf 1.035 Schritte je Sammelkilometer, damit erhöhte sich die physische Belastung der Lader um ca. 50 Prozent.

Weiters wurde festgestellt, dass beim Ausstieg aus dem Müllsammelfahrzeug die Lader immer wieder mit Hindernissen, wie z.B. parkenden PKW oder Straßenmobiliar, zu kämpfen haben. Durch den Ein- und Ausstieg ins Fahrerhaus sind auch zusätzliche Unfallgefahren gegeben, da bei konventionellen Fahrzeugen ein Höhenunterschied von bis zu 1,6 m besteht.

Trittbrettverbot kontraproduktiv

Betrachtet man sich die Unfallursachen anhand der Datengrundlage des VKU-Fachausschusses „Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz“, so erkennt man, dass die Nutzung eines Trittbrettes nur bis zu 4 Prozent die Unfallursache ist. Zu 39 Prozent erfolgt ein Unfall beim Transport von Müllgroßbehältern bzw. Abfalltonnen auf der Ebene. Beim Ein- und Aussteigen am Abfallsammelfahrzeug kommt es zu 19 Prozent zu einem Unfall. Dabei ist oft das Umknicken der häufigste Fall. Zusammenfassend wurde festgestellt, dass ein Trittbrettverbot nicht zielführend, sondern eher kontraproduktiv ist. Es kommt zu einer höheren körperlichen Belastung für die Lader, einer Ausweitung bestehender Gefahrenpotenziale und damit zu einem Anstieg der Arbeitsunfälle und der unfallbedingten Kosten. Damit einhergeht eine geringere Sammelleistung und als Konsequenz der Anstieg der Logistikkosten.

Weitere Themen

Weiters wurden bei der Sitzung des Fachausschusses für Abfallwirtschaft und Städtereinigung in Bad Aussee verschiedene Aspekte des Abfallrechts, der Status quo zum Recycling in Deutschland, der Hehlerei-Skandal auf den Wertstoffhöfen der Abfallwirtschaftsbetriebe München und die Entwicklung einer gerichtsfesten Organisation in der Abfallwirtschaft behandelt.

Dr. Guido Dernbauer,
Österreichischer Städtebund



Bürgermeister Franz Frosch von der Stadtgemeinde Bad Aussee begrüßte die Teilnehmenden der Sitzung des Fachausschusses für Abfallwirtschaft und Städtereinigung.

Energieverbrauchs- und Ressourcenmonitoring – Chancen, Anforderungen, nachhaltiger Nutzen?

Nach über einem Jahr seit Inkrafttreten des Bundes-Energieeffizienzgesetzes stellt sich nunmehr nach durchgeführten (freiwilligen) externen Energie-Audits und der Implementierung von Energie- und Umweltmanagementsystemen in der operativen Maßnahmenplanungs- bzw. Umsetzungsphase die Frage nach der Einführung bzw. Erweiterung von Energieverbrauchsmonitoringsystemen.

Monitoring aus Sicht des Chancen-/Risikomanagements

Im Sinne eines angemessenen Ressourcenmonitorings gilt es, Maßnahmen umzusetzen, durch welche (finanzielle) Chancen als auch Risiken wahrgenommen bzw. begegnet werden können. Unter anderem ermöglicht Monitoring als revisionssichere Grundlage die Chance, zusätzliche Finanzierungs- und Fördermöglichkeiten zu lukrieren. Die alleinige Sammlung der Verbrauchsdaten (unter anderem aus den Be-

reichen Gebäude, Prozesse und Transport) bedingt noch nicht eine effektive Maßnahme, höchstens eine erste Sensibilisierung der Stakeholder (z.B. Betriebsleitung): ohne aussagekräftige und zielgerichtete Analysen können keine adäquaten Maßnahmen gesetzt werden, um z.B. einem Mengenrisiko oder steigenden Verbräuchen effizient entgegenzuwirken.

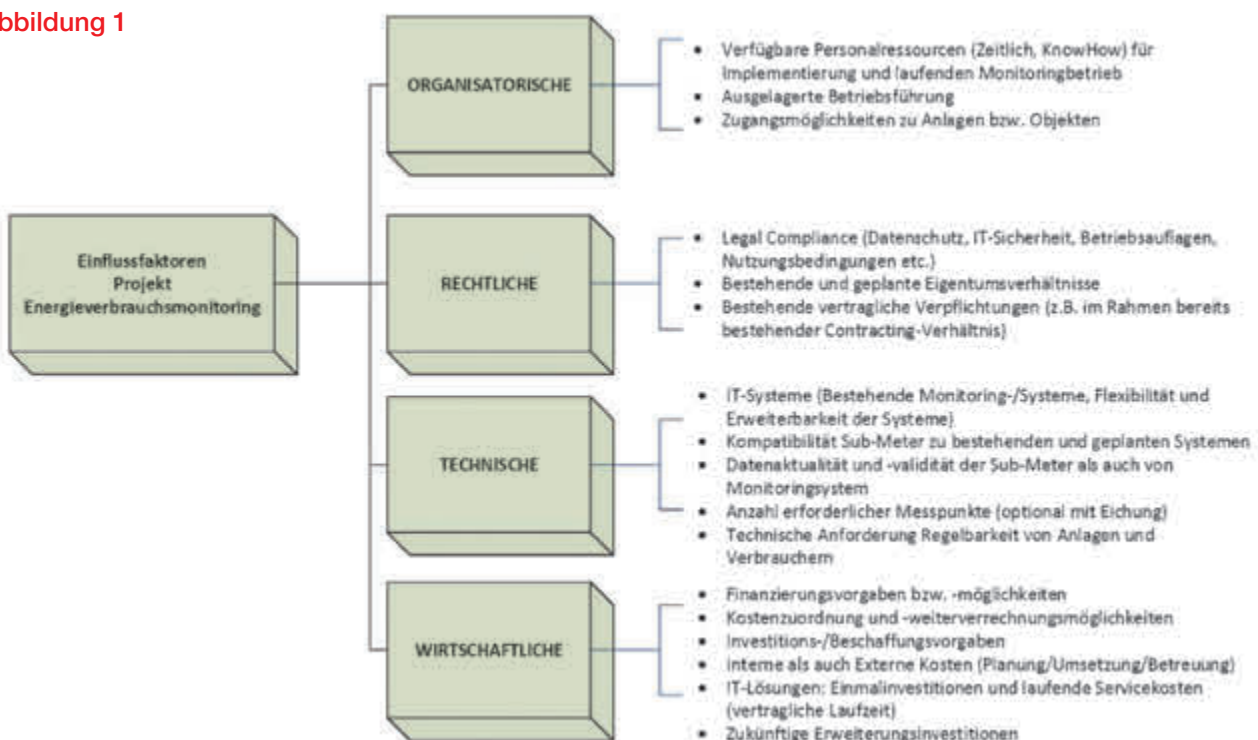
Weiters unterstützt eine entsprechend gesteigerte Prognosefähigkeit bzw. -genauigkeit auch die erwünschte Planungssicherheit beim Budgetierungsprozess. Die genauere, verursachergerechte Zuordnung von Energiekosten stellt eine verbesserte Kalkulation und somit eine bestmögliche verlustfreie Bewertung von Dienstleistungen und Produkten sicher. Durch das laufende Monitoring kann aufgrund der gesammelten Daten auf steigende Verbräuche reagiert und durch die Weiterentwicklung von Verbrauchsmodellen der zukünftige Ressourcenverbrauch besser eingeschätzt werden.

Finanzierung/Förderungen – Contracting & Energieeffizienzmaßnahmenübertragung

Die seit 1. Jänner 2016 gültige Energieeffizienzrichtlinienverordnung gibt auch vor, dass entsprechend § 8 Absatz 1 Messungen von Energieeinsparungen und Energieverbrauchswerten herangezogen werden können. Bei individuellen Maßnahmenbewertungen von Energieeinsparungen von mehr als 15 MWh sind die Einsparungen durch Messwerte revisionssicher zu belegen, wobei idente Energieeffizienzmaßnahmen eines Maßnahmensetzers innerhalb eines Verpflichtungszeitraumes für die Berücksichtigung des 15 MWh-Schwellenwertes zusammenzurechnen sind.

Die Finanzierungsvariante Contracting für z.B. die Umsetzung von Energie(optimierungs)-Konzepten (einschließlich Energieverbrauchsmonitoring) kann – nicht nur aufgrund entsprechend gut aufbereiteter Datenlage und durch die zu Grunde liegenden Vertragsverhältnisse – auch als

Abbildung 1



Energieeffizienzmaßnahme erlöswirksam an Käufer bzw. Energielieferanten übertragen werden.

Projekt(risiko)management Energieverbrauchsmonitoring

Neben einem entsprechenden (Projekt)risikomanagement beeinflussen zahlreiche Faktoren die erfolgreiche und angemessene Realisierung als auch die Kosten von Energieverbrauchsmonitoringprojekten:

Abbildung 1: Einflussfaktoren Projekt Energieverbrauchsmonitoring

Um effektive Maßnahmen zu planen, realisieren bzw. zu überwachen, benötigt man ein profundes Energiedatenmanagement. Wobei hier die Implementierung von zusätzlichen Messpunkten optimalerweise stufenweise erfolgt. Bei Verwaltungsgebäuden mit einer Bruttogeschossfläche von bis zu 20.000 m² erfolgt hier beispielsweise eine Grundinstallation von 5 bis 10 zusätzlichen Messpunkten im Rahmen einer ersten „Teststellung“. Oftmals kann dann nach einem Beobachtungszeitraum (Dauer bis zu acht Wochen) nach den ersten gewonnenen Erkenntnissen der weitere Ausbau des Monitoringsystems festgelegt werden (dem folgend ergeben sich auch Installationskosten „paketweise“ nach Fortschritt der Ausbaustufen).

Die spezifischen Kosten je „Sub-Meter“ (je Messpunkt; Unterscheidungen unter anderem auch hinsichtlich Messerfordernissen der diversen Energieträger) bewegen sich bei einer Vielzahl von Anbietern von 20,- Euro Netto-Mietpreis pro Monat bis einige hundert Euro (wobei hier der Zähler idR auch die Möglichkeit zur Steuerung der Anlage besitzt). Die Hardware-Anbieter bieten oftmals – zusätzlich oder auch impli-

zit – im angeführten Sub-Meter-Preis zusätzliche Softwaredienste an, was eine direkte Vergleichbarkeit der Anbieter oftmals beeinträchtigt bzw. erschwert.

Die Realisierung von Energieverbrauchsmonitoringkonzepten bedarf entsprechender Zuteilung von internen als auch von externen Ressourcen. Auch wenn sinngemäß jedes Projekt individuelle Vorgaben mit sich bringt, kann bei Projekten im Gebäudebereich mit einer Bruttogeschossfläche von bis zu 20.000 m² von folgendem Ressourcenbedarf ausgegangen werden (Bearbeitungszeiten intern + externe Dienstleister; ohne vergaberechtliche Fristenläufe).

Abbildung 2: Möglicher Projektverlauf Energieverbrauchsmonitoring

Bei der Realisierung oben angeführter Projekte sind sinngemäß etwaige Compliance-Restriktionen (Stichwort „kritische Infrastruktur“ – Datensicherheit, Informationssicherheitsmanagementsysteme einschließlich revisionssicherer Berechtigungskonzepte, etc.) für Hard- und Software zu berücksichtigen.

Durch ein gezieltes Messstellenkonzept sollten nicht nur kurzfristige Compliance-Verpflichtungen abgedeckt werden, sondern auch die mittel- und langfristigen Anforderungen durch die spezifischen Investitions- und Ausbauprogramme bzw. zukünftige wirtschaftliche und technische Herausforderungen Berücksichtigung finden. Hier sind insbesondere Aspekte wie Mehrerlöse durch Teilnahme am Regelenenergiemarkt zu beachten.

Die Bestandsaufnahme der Verbrauchsdaten aus den Monitoringsystemen sollte jedenfalls anlassbezogen (vor/nach Umsetzung von investiven und nichtinvestiven

Energieeffizienzmaßnahmen) erfolgen. Ansonsten empfiehlt sich bei Verwaltungsgebäuden bis zu oben angeführter Dimension ein Bestandsaufnahmezyklus von sechs Monaten.

Ausblick – Bestandsanalyse und nachhaltige Konzepte (einschließlich Lastenheft)

Der Planungsphase für „Monitoringprojekte“ kommt eine entscheidende Bedeutung zu und sollte auch somit eine entsprechende interne/externe Ressourcenzuteilung erfahren. Die organisationsspezifischen Anforderungen sind hier jedenfalls auch mittelfristig zu antizipieren: Nach einer fundierten Bestandsanalyse unterstützt eine entsprechende unabhängige Lastenhefterstellung die objektiven Anforderungen an Hard- und Software und liefert die Bestandteile für weiterfolgende Ausschreibungsprozesse.

Hierbei kann oftmals auch der Ansatz „Weniger ist oft mehr“ als angemessener Lösungsweg für bestimmte Bereiche zutreffen: Die erweiterte Sichtweise und Verwendung von Systemgrenzen kann auch bei der nachfolgenden Begutachtung von Energieeffizienzmaßnahmen entsprechenden (Gutachter)aufwand erheblich reduzieren und bei der Übertragung von Maßnahmen positiv beitragen.

Jedenfalls sind bestehende Systeme (Hard- und Software) auf ihre Leistungs- und Schnittstellenfähigkeit zu prüfen, um ungewollte kostenintensive Redundanzen zu vermeiden.

Verfügbare Langversion des Artikels unter:
www.econs.at

Mag. Christian Ehrenhauser, PMSc

Abbildung 2



Regional, kommunal, feminin – Sieben Thesen zu einer weiblicheren Politik in Stadt und Land

Die Zahl Sieben wird gerne in Märchen verwendet: Die sieben Geißlein, die sieben Zwerge, die sieben Raben und Sieben auf einen Streich sind Belege für das Besondere dieser Summe aus der Drei (Symbol für das Göttliche) und der Vier (Symbol für Ordnung und das Rationale).

In der Sieben verbinden sich der Geist und die Seele einerseits mit dem Körper andererseits, also mit dem Menschlichen. Auch die Welt wurde in sieben Tagen erschaffen. Die folgenden sieben Thesen sollen dazu beitragen, diese Welt etwas gerechter zu machen und zu einem lebenswerteren, demokratischen Ort für Frauen und Männer – in der Überzeugung, dass gelebte Gleichstellung für beide Geschlechter ein großer Gewinn ist. Wahrscheinlich braucht es für diesen Prozess mehr wie sieben Ansätze und mehr

wie sieben Tage und auch Jahre. Doch Sieben steht für die Vollkommenheit als Ziel eines Weges, auf dem schon viele Strecken zurückgelegt wurden und an dem wir mit Hilfe dieser sieben Thesen Schritt für Schritt festhalten.

1. Es geht nicht nur um Gerechtigkeit. Es geht um bessere Ergebnisse in der Politik.
2. Gehen qualifizierte Frauen, sind die Dörfer rasch leer.
3. Kommunale Zukunftsthemen sind weibliche Domänen.
4. Ein kommunikativer Führungsstil führt öfter zu Ergebnissen.
5. Wenn Politik für Männer unattraktiv wird, schlägt die Stunde der Frauen.
6. Die Veränderung muss in den Köpfen stattfinden.
7. Madln, es isch Zeit ... Es geht nur miteinander statt gegeneinander.

1. Es geht nicht nur um Gerechtigkeit. Es geht um bessere Ergebnisse in der Politik.

Das Argument, dass nach jahrhundertelanger Herrschaft der Männer nun die Frauen an der Reihe wären, führt nicht zum Ziel. Es führt nur zu einem Gegenüber von Männern und Frauen. Rache sollte weder in der Politik noch im Leben generell ein Motiv sein. Vielmehr geht es bei einer gerechten Vertretung aller relevanter gesellschaftlicher Gruppen nicht nur um Gerechtigkeit, sondern einfach um bessere Ergebnisse in der Politik. Je breiter die Entscheidungsbasis, desto tragfähiger der Kompromiss. So banal und doch nicht so einfach.

Die Idee der repräsentativen Demokratie besteht darin, dass die Parlamente das Abbild der Bevölkerung sind. Politiker sind also keine besseren Menschen (auch wenn wir uns das wünschen), sondern



Das Argument, dass nach jahrhundertelanger Herrschaft der Männer nun die Frauen an der Reihe wären, führt nicht zum Ziel.

einfach der Spiegel von uns allen. Weitergedacht sind Frauen keine besseren Politiker, sondern nur ebenso gut oder schlecht wie Männer. Im Vordergrund steht daher nicht die Eignung zur Politik oder gar moralische Integrität von einzelnen Individuen (schon gar nicht als VertreterInnen ihres Geschlechts), sondern das Diskutieren möglichst vieler Zugänge, Erfahrungen und Hintergründe um zu guten, gerechten Ergebnissen in der Politik zu kommen. Je mehr Argumente – Pro und Kontra – bereits im Vorfeld mitgedacht werden, desto tragfähiger ist auch der Konsens. Je tragfähiger der Konsens, desto einfacher wird die Umsetzung von politischen Entscheidungen im Alltag und desto eher wird diese Umsetzung auch von der Bevölkerung mitgetragen und zu den gewünschten Ergebnissen führen.

Doch nicht nur die inhaltliche Qualität steigt mit der Diversität der beratenden und entscheidenden Gruppe. Auch der Umgang miteinander, in dem Fall der politische Stil, verbessert sich in gemischten Teams. Das zeigen zahlreiche Erfahrungen aus der Wirtschaft. Diversity Management ist schon lange Bestandteil des Personalwesens im Sinne von „soziale Vielfalt konstruktiv nutzen“. In kapitalistischen Unternehmen steht ebenfalls nicht die Gerechtigkeit im Vordergrund, sondern die Gewinnmaximierung.

Zu weiß, zu deutsch und zu männlich sei Siemens in seinen Chefetagen – mit dieser Kritik hatte sich der ehemalige Konzernchef Peter Löscher im eigenen Management nicht viele Freunde gemacht. Auch ihm ging es nicht um Gerechtigkeit, sondern um Wettbewerbsvorteile.

2. Gehen qualifizierte Frauen, sind die Dörfer rasch leer.

Das Berlin Institut hat mit seiner Studie „Not am Mann“ bereits 2007 die Ursachen und Folgen der Abwanderung junger Frauen aus den neuen deutschen Bundesländern analysiert. Ihr Fazit: Die Regionen verarmen – sozial, wirtschaftlich und demografisch. Ein Teil der zurückbleibenden Männer bildet eine neue Unterschicht. Seit dem Fall der Mauer haben über 1,5 Millionen Menschen ihre alte Heimat in den neuen Bundesländern

verlassen – rund zehn Prozent der Bevölkerung zum Ende der DDR-Ära. Gegangen sind vor allem junge, qualifizierte und weibliche Personen. Die Ursachen liegen im Bildungsvorsprung von jungen Frauen. Da junge Frauen oft bessere Zeugnisse vorweisen können als ihre männlichen Altersgenossen, haben sie es andernorts leichter, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden.

Das Fortgehen der jungen Frauen beschleunigt den wirtschaftlichen und sozialen Erosionsprozess. Während sich die Mädchen schon in der Schule durch gute Leistungen auf eine mögliche spätere Abwanderung vorbereiten, fallen die Jungen weiter zurück – vermutlich, weil sie sich durch die im Umfeld verbreitete Arbeitslosigkeit unter den überzähligen jungen Männern weiter entmutigen lassen. In den Landstrichen mit den größten wirtschaftlichen Problemen ist deshalb eine neue, von Männern dominierte Unterschicht entstanden, deren Mitglieder von einer Teilhabe an wesentlichen gesellschaftlichen Bereichen ausgeschlossen sind: Viele von ihnen haben keinen Job, keine Ausbildung und keine Partnerin. Genau diese misslichen Lebensverhältnisse erschweren es, den weiteren wirtschaftlichen und demografischen Abwärtstrend aufzuhalten oder gar umzukehren.

Daher ist es vor allem in von Abwanderung bedrohten Gebieten unerlässlich, qualifizierten jungen Frauen eine Perspektive zu geben. Diese kann auch darin bestehen, dass sie mitreden und mitentscheiden können. Junge, gutausgebildete Frauen kennen ihre Bedürfnisse und jene Faktoren, nach denen sie ihr weiteres Leben planen. Patriarchale Bevormundung – sei sie auch gut gemeint – wird die Entscheidung wegzuziehen eher erleichtern. Doch in der Politik mitgestalten könnte ein Anreiz zum Bleiben sein. Dazu müssen junge Frauen eingeladen und ermuntert werden. Vor allem muss ihnen und ihren Worten wertschätzend begegnet werden.

3. Kommunale Zukunftsthemen sind weibliche Domänen

Das österreichische Kommunalbarometer 2015 hat erhoben, dass die höchste Prio-

rität der BürgermeisterInnen die Kinderbetreuung in den Gemeinden hat. 64,3 Prozent messen ihr eine sehr wichtige, 34,9 Prozent eine wichtige Bedeutung zu. Auf den Plätzen 2 und 3 sind die Schaffung von Arbeitsplätzen sowie die Erhaltung der Lebensqualität zu finden. In derselben Erhebung fürchten die Gemeindechefs einen starken Anstieg bei den Aufgaben im Bereich Soziales und Pflege. 85 Prozent sind der Meinung, dass es hier zu Steigerungen kommen wird. Die Finanzierung der Pflege ist also ebenfalls eine zentrale Herausforderung aus Sicht der BürgermeisterInnen.

Für die Bewältigung dieser Themen kann auf die weibliche Expertise eigentlich nicht verzichtet werden. Aufgrund ihrer Lebenszusammenhänge wissen Frauen meist am besten Bescheid, welche Probleme und Lösungsansätze bei Pflege oder Kinderbetreuung am sinnvollsten sind. Das selbstverständliche, kostenlose und unsichtbare Erledigen aller Betreuungspflichten bei den Jüngsten und den Ältesten durch informelles Engagement vorwiegend von Frauen wird in Zukunft nicht mehr in diesem Ausmaß unsere Sozialsysteme entlasten.

Es gilt neue Wege zu finden, diese Leistung zu würdigen und auch zu professionalisieren. Frauen kennen hier die Antworten am besten, auch wenn Familienarbeit selbstverständlich nicht mehr ihre alleinige Verantwortung sein darf. Frauen sind generell starke Stützen des kommunalen Lebens und viele Strukturen werden von ihnen getragen. Die weiblichen Netzwerke sind allerdings meist informeller Natur und erhalten üblicherweise weit weniger Aufmerksamkeit in Medien und bei offiziellen Ehrungen.

Die Anerkennung und Würdigung sollte daher nicht nur in Sonntagsreden erfolgen, sondern auch durch die aktive Einbeziehung in die Entscheidungen und das Sichtbarmachen ihrer Leistungen durch mehr Öffentlichkeit oder etwa durch den Versuch der monetären Bewertung. Das Banalisieren von klassischen Frauenthemen führt in den demografischen und finanziellen Ruin. Die Anerkennung von ExpertInnenmeinungen sollte nicht nur in technischen Bereichen eine Selbstverständlichkeit sein,

sondern sich auch auf soziale Themen erstrecken.

4. Ein kommunikativer Führungsstil führt öfter zu Ergebnissen.

An dieser Stelle will ich doch ein gängiges Stereotyp ansprechen: Männer führen, Frauen sind fürsorglich. Unabhängig davon, ob diese Zuschreibung im biologischen Geschlecht begründet ist oder in der Erziehung. Sehen wir die Frauen zugeschriebenen fürsorglichen Qualitäten einfach als Vorteil. Denn wir leben in einer individualisierten Gesellschaft, wo das Gemeinsame, die verbindlichen Codices brüchiger werden. Hauptaufgabe der Politik wird es daher in Zukunft sein, die immer weiter auseinander driftenden Interessen wieder zusammenzuführen. Dabei haben sich die Bedingungen für die Politik verschlechtert, denn das sich ausdifferenzierende Parteiensystem führt zu immer weniger ausgeprägten politischen Mehrheiten. Auch Bürgermeister erleben dies in ihren Gemeinderäten. So werden direkt gewählte Bürgermeister zwar mit einem zustimmenden Votum ihrer Gemeindebürger ausgestattet, im Gemeinderat finden sie aber mit ihrer Partei keine Mehrheit mehr. So werden die Bürgermeister (und selbstverständlich auch die Bürgermeisterinnen) zur permanenten Suche nach Koalitionen gezwungen. In dieser Situation ist weniger machtbewusstes Auftreten gefragt, sondern geschickte Kommunikation. Zusätzlich steht die Bevölkerung wesentlich kritischer allen Entscheidungen von vermeintlichen Autoritäten gegenüber und das im wahrsten Sinne des Wortes. Die Gefahr einer Blockade des Umsetzungsprozesses einer politischen Entscheidung durch protestbereite BürgerInnen wird immer größer.

Autoritäre Dorfkaizer sind daher ein Modell von gestern. In Zukunft gilt es, auf mehreren Ebenen Gegensätze zueinander zu bringen. In der Gesellschaft und in der Politik. Hier könnte der vermeintliche weibliche Verhandlungsstil in Zukunft doch große Vorteile bringen. Denn Frauen geht es weniger um die Durchsetzung der eigenen Interessen, sondern meist um das größere Ganze (was ihnen oft Nachteile bringt). Sie sind eher auf

Harmonie bedacht (sie wurden dazu erzogen), sind vielleicht auch sensibler im Erkennen, was den anderen zuzumuten ist (wahrscheinlich aufgrund von evolutionsgeschichtlichen Bedingungen). Manchmal unterscheidet sich Familienmanagement gar nicht so sehr von der Führung einer Gemeinde. Denn beides besteht im Zusammenbringen von Gegensätzen und auseinander driftenden Individuen.

5. Wenn Politik für Männer unattraktiv wird, schlägt die Stunde der Frauen.

Dies ist eine pessimistische These, vielleicht gerade deshalb eine realistische. Denn das langsame Ansteigen der Frauenquoten (mit Rückschlägen zwischendurch) in den politischen Gremien würde den Gleichstellungsprozess bei linearer Fortschreibung noch Jahrhunderte dauern lassen. Der rasante Imageverlust der Politik könnte den Prozess beschleunigen, denn politisches Engagement ist inzwischen für viele Menschen unattraktiv geworden. Arbeitszeiten rund um die Uhr, schlechte Bezahlung, viel Verantwortung, kaum Dank: Der Bürgermeister hat nicht mehr jenes Ansehen und jene Autorität wie früher. Im Gegenteil: Pauschale Kritik und Misstrauen gegenüber der Politik im Allgemeinen treffen die jeweilige Person in der Gemeinde oft noch persönlicher und direkter.

Doch wenn die Männer nicht mehr für politische Ämter zu gewinnen sind, müssen Frauen dennoch erst zugreifen. Das Verhältnis zur Macht ist bei Frauen doch noch öfter ein gestörtes. Doch das Gegenteil von Macht bedeutet Ohnmacht. Macht ist also notwendig, um etwas zu verändern. Diese Veränderung kann zum Wohle vieler Menschen geschehen, Machtmissbrauch ist daher nicht zwingend, sondern hängt vom Ausübenden ab.

Frauen müssen auch ihre hohen Ansprüche über Bord werfen. Eine Aufgabe annehmen erfordert Mut und gründliche Vorbereitung. Doch die Zusage darf nicht erst nach der Vorbereitung erfolgen, sondern Chancen wollen sofort ergriffen werden. Frauen müssen aber nicht nur Mut zu politischen Ämtern bewei-

sen, sie müssen auch Kompetenz zeigen. Oft eine höhere wie sie von Männern verlangt würde, oft in Bereichen und zu Themen, die völlig neu sind. Das ist die Herausforderung in der Politik.

Was es für Frauen besonders schwer macht, ist, dass sie Pionierinnen sind. Es mangelt ihnen an Vorbildern und einzelne Beispiele stehen oft für die gesamte Gruppe. Frauen müssen Führungsverhalten erst lernen und dabei werden sie auch scheitern. Doch die Begründung im Geschlecht ist trotzdem falsch. Wenn Bürgermeister etwas misslingt, lautet die Schlussfolgerung nicht, dass sie als Männer prinzipiell für diesen Job ungeeignet wären.

6. Die Veränderung muss in den Köpfen stattfinden.

Frauen sind nicht nur doppelt und dreifach durch Beruf und Familie belastet, es mangelt ihnen häufig an Unterstützung ihrer Umgebung für ihre politische Tätigkeit. Dieses Verhalten und das eigene schlechte Gewissen wurzeln in den unterschiedlichen Rollenerwartungen an Männer und Frauen. Die Fürsorgliche darf eben nicht die Führung beanspruchen, aber auch der Führende nicht fürsorglich sein. Das sind dann keine echten Männer oder richtigen Frauen mehr. Dieses Vorurteil steckt in unseren Köpfen und oft genug können wir uns alle im Alltag dabei ertappen, dass wir geschlechtsuntypisches Verhalten auch als solches klassifizieren.

Frauen haben es schwerer, auch durch die Beurteilung der Öffentlichkeit, in deren Rampenlicht Politikerinnen ganz besonders stehen. Wollen Frauen ernst genommen werden, wird ihnen eine männliche Verkleidung abverlangt. Dunkle Farben, Hemden und Hosenanzüge signalisieren sowohl in der Wirtschaft als auch in der Politik Seriosität und Kompetenz. Wollen wir also kompetent wirken, verkleiden wir uns als Männer. Wollen wir weiblich sein, spricht man uns Führungsqualität und Entscheidungsfähigkeit ab. Eine Wahrnehmungsschere, die nicht überwältigt werden kann.

Dabei hemmt Frauen nicht nur die Außenwahrnehmung, sondern auch die Angst die eigene Attraktivität aufs Spiel



Durchsetzungsstarke Männer sind sexy, dominante Frauen nicht?

zu setzen. Es ist eines der schlimmsten Hindernisse:

Durchsetzungsstarke Männer sind sexy, dominante Frauen nicht. Männer diskutieren, Frauen streiten. Wir vertrauen tiefen Stimmen, hohe Töne gelten rasch als hysterisch. Wie feminines Führungsverhalten aussehen kann, wie Frauen machtvoll agieren können ohne auf ihre Weiblichkeit zu verzichten, ist noch ein Experiment mit offenem Ausgang. Hier muss sich erst ein Bild in den Köpfen verankern oder besser mehrere Bilder einer kompetenten, führenden Frau. Dazu braucht es noch viele Role Models.

7. MadIn, es isch Zeit ... Es geht nur miteinander statt gegeneinander.

Netzwerken ist das Zauberwort in der Politik. Aber nicht nur Netzwerke sind wichtig, auch die ideelle Unterstützung bei der Entscheidung für politisches Engagement lässt frau unbeirrt und ausgeglichen ihre Ziele verfolgen. Dafür Beistand bei den Männern zu finden ist schwer. Solidarität von den Frauen zu erwarten, aber ebenso

häufig enttäuschend. Das Gefühl als Alleinkämpferin übrig zu bleiben, lässt selbst unermüdlich Scheinenden irgendwann die Lust vergehen. Doch Frauensolidarität ist nicht möglich. Eine vielleicht provokante Aussage, aber vielleicht eine erleichternde Erkenntnis. Zu unterschiedlich sind Frauen in unseren Haltungen, Werten, Zielen und Ideologien. Da finden wir meist mehr Übereinstimmung zwischen Männern und Frauen als zwischen unseren Geschlechtsgenossinnen. Aus diesem Grund sollten wir uns mit dieser oft verlangten Frauensolidarität nicht mehr lange aufhalten, denn sie ist schlicht nicht möglich. Wir müssen unsere unterschiedlichen Zugänge und Lebensentwürfe akzeptieren und ein Nebeneinander ermöglichen. Ob ein Leben als Hausfrau oder als berufstätige Mutter, ob alleinstehend oder verheiratet, ist eine individuelle Entscheidung. Diese darf nicht bewertet werden. Dennoch tun wir es permanent in rechtfertigender Weise, weil ja auch der eigene Lebensentwurf mit auf dem Prüfstand steht. Männer haben diese Wahlmöglichkeit nicht. Das macht ihr Leben zwar ärmer,

aber auch einfacher. Ausgestattet bereits mit dem Wettbewerbsvorteil, Konkurrenz als selbstverständlichen Teil des sozialen Lebens zu sehen und Kritik nicht so persönlich zu nehmen, müssen sie sich nicht auch noch mit der großen Konfliktlinie Familie oder Beruf herumschlagen. Ihre Lebensplanung verläuft doch weitgehend uniform und daher lassen sich Männer dadurch nicht auseinander dividieren. Frauen müssen die Unterstützung unabhängig von ihren persönlichen Lebensentscheidungen erst lernen.

Und ja: Mander, es isch auch für eich Zeit.

Für die Förderung von Frauen in politischen Ämtern ist es höchste Zeit. Diese Unterstützung darf nicht erst beginnen, wenn die Zeit der Listenerstellung droht. Frauenförderung muss am Tag nach der Wahl beginnen. Viele Gründe dafür wurden genannt. Es wird eine Bereicherung für alle sein, davon bin ich überzeugt.

*MMag.^a Dr.ⁱⁿ Kathrin Stainer-Hämmerle,
FH-Professorin für Politikwissenschaft,
FH Kärnten*

AUFATMEN IN DER STADT

Ob beim Wandern, im Park ums Eck oder im Schanigarten: Wien bietet vielfältige Möglichkeiten, Erholung mitten in der Stadt zu finden. Kein Wunder: Kaum eine andere Millionenstadt besitzt so viel Grünflächen.

WER DER HEKTIK DES ALLTAGS ENTFLIEHEN
UND ABSCHALTEN MÖCHTE, MUSS IN WIEN
NICHT LANGE SUCHEN.



Fotos: Bohmann/Radin Vreka, www.picturedesk.com, MA 49-Forsamt Wien, LCV-Fischgenius

RELAXEN SIE IM
SCHANIGARTEN!
ODER ERLEBEN SIE
LIEBER NATUR PUR
IM LAINZER
TIERGARTEN?



Während andere Städte grauer werden, wird Wien grüner. Das ist ohne Zweifel einer der Gründe, warum Wien in Sachen Lebensqualität weltweit für Furore sorgt. Bereits jetzt sind über 50 Prozent Grünflächen, wo Ruhesuchende Entspannung finden oder Sportbegeisterte ihren Bewegungsdrang ausleben. Rein rechnerisch kommen bei 1,7 Millionen EinwohnerInnen auf jede Wienerin und jeden Wiener 120 Quadratmeter Grünfläche – daher der Spruch „Mein Garten heißt Wien“.

KULTUR UND NATUR

Wien ist Kulturmetropole, was die TouristInnenströme in der City täglich belegen. Aber in nur wenigen Minuten werden in Wien Kulturbegeisterte zu NaturliebhaberInnen. Nämlich dann, wenn sie mit den Öffis auf kurzem Weg und stressfrei eines der Naherholungsgebiete wie Bisamberg, Prater oder rund um den Kahlenberg aufsuchen.

DIE STADT ERWANDERN

In welcher Millionenmetropole kann man Wildschweine beobachten, Wein aus dem stadteigenen Weingut verkosten oder auf einer 21 Kilometer langen Insel baden, radeln und grillen? Lainzer Tiergarten, Weingut Cobenzl und die Donauinsel machen es möglich.

Auch die neun beschilderten Wiener Stadtwanderwege bieten zum Beispiel eine hervorragende Möglichkeit, um die grüne Seite der Bundeshauptstadt besser kennenzulernen. Wer fleißig Stempel sammelt, wird mit der goldenen Stadtwandernadel ausgezeichnet.

WO ERHOLEN SIE SICH?

Vielleicht in einem Park gleich ums Eck? In ganz Wien verteilt gibt es 850 Parks und Grünflächen, rund 500 Kinderspielplätze und rund 200 Trendsportanlagen für Basketball, Volleyball oder zum Skaten. Machen Sie es sich lieber auf einer der rund 19.000 Parkbänke mit einem Buch bequem oder besuchen Sie lieber einen der sieben Aktiv-Parks? Auch für den besten Freund des Menschen ist in über 100 Hundezonen für genügend Auslauf gesorgt.

„SCHANI, TRAG DEN GARTEN RAUS!“

So, oder so ähnlich kam der Wiener Schanigarten zu seinem Namen. Ob in der Mittagspause bei Zeitung und Kaffee oder am Abend mit FreundInnen: Rund 1.800 Schanigärten haben wieder Hochsaison.

www.wandern.wien.at

www.park.wien.at

FRISCHES GEMÜSE AUS WIEN

Wien kann seine Bevölkerung selbst mit Obst und Gemüse versorgen – garantiert gentechnikfrei und umweltschonend. Gemeinsam mit mehr als 100 gärtnerischen Familienbetrieben erntet LGV-Frischgemüse seit nunmehr 70 Jahren Gurken, Paradeiser, Paprika und Co. Zu kaufen u.a. auf den über 20 Wiener Märkten, die Frische, Qualität und köstliche Vielfalt garantieren.

www.marktsicherheit.wien.at



INFORMIERT UND VORN DABEI



Foto: Bohmann/Christian Pichler

LeserInnen der wien.at-Medienfamilie sind nicht nur umfassend informiert, sondern können auch von exklusiven Club wien.at-Vorteilen profitieren.

Das hat Spaß gemacht, ein toller Tag!“ – Darüber waren sich die TeilnehmerInnen bei der wien.at-Clubaktion mit der Gebietsbetreuung Stadterneuerung (GB*) einig. Beim Workshop (Foto) erfuhren sie, wie man ungewöhnliche Behälter, etwa eine Handtasche, Kuchenform oder Dose, als kreatives Pflanzengefäß nutzen kann. Neben tollen Aktionen wie dieser profitieren Clubmitglieder auch von zahlreichen Vergünstigungen bei mehr als 100 KooperationspartnerInnen.

AUF DEM NEUESTEN STAND

Was tut sich bei mir im Bezirk? Wo gibt es neue Bauprojekte? Wie funktionieren Amtswege? Berichte aus Wien, spannende Geschichten, Gewinnspiele u. v. m. bietet wien.at – das Infoblatt der Stadt Wien. Neben dem Infoblatt, dass alle Wiener Haushalte monatlich gratis bekommen, können Sie

weitere Magazine der wien.at-Community bestellen: Kinder & Co, Leben & Freude und Forschen & Entdecken werden dann vier Mal pro Jahr kostenlos zugesandt.

VERPASSEN SIE KEINE INFOS MEHR

Mit der wien.at live-App erhalten Sie Echtzeitinformationen zu Veranstaltungen, Öffis und Unwetterwarnungen direkt auf Ihr Smartphone. So verpassen Sie nie wieder Ihren Lieblingsevent. Entdecken Sie viele weitere nützliche Anwendungen wie den Stadtplan, wichtige Hotlines, WLAN-Standorte u. v. m. Der Stadtplan bietet über 40 Karteninhalte, wie z. B. Sportstätten, Badestellen, Grillplätze, Citybike- und Carsharing-Stationen.

www.clubwien.at
www.wien.at/medien
www.wien.at/live/app

Interview mit Ingrid Salamon

Frauen haben eine andere Streitkultur

Die Mattersburger Bürgermeisterin Ingrid Salamon fände es gut, wenn der weibliche Anteil in der Politik höher wäre.

Die Bürgermeister-Posten in Österreich sind gemeinhin von Männern besetzt.

Der weibliche Anteil am Chefposten in den 2359 Städten und Gemeinden des Landes liegt bei dürftigen 6,7 Prozent. Wie kam es, dass die Wählerinnen und Wähler von Mattersburg vor nunmehr 17 Jahren einer Frau das Vertrauen geschenkt haben?

Ingrid Salamon: Es gab zwei männliche Mitbewerber. Ich war damals schon über zehn Jahre in der Gemeindepolitik und die Menschen haben mich gekannt, das war sicher ein Vorteil. Ich bin damals wie heute offen auf die Menschen zugegangen und sie haben mir ihr Vertrauen geschenkt.

Bereits als Gemeinderätin haben Sie sich in dem Projekt „Tagesmütter“ engagiert. Ist das ein Weg, um Frauen nicht nur den Wiedereinstieg ins Berufsleben zu erleichtern, sondern ihnen auch die Kandidatur für ein politisches Amt zu ermöglichen?

Das sehr gute und wichtige Projekt Tagesmütter ist sicher kein Weg in die Politik. Ich war damals dort beschäftigt, und für mich waren die Tagesmütter für den Wiedereinstieg ins Berufsleben sehr wichtig, aber sicher keine Vorlage für eine politische Karriere.

Was wäre dann Ihrer nach Meinung eine geeignete Vorlage für eine politische Karriere?

Wichtige Voraussetzung für eine politische Karriere ist zum einen das familiäre Umfeld, das heißt, ein verständnisvoller Partner und Großeltern, die bei der Kindererziehung unterstützen. Dazu kommt auch eine entsprechende Einstellung: das heißt, ich muss es wirklich wollen, es braucht eine innere Überzeugung. Und es wäre

auch hilfreich, wenn die innerparteilichen Gremien mit mehr Frauen besetzt wären.

Sie sind verheiratet, Mutter zweier inzwischen erwachsener Töchter und haben fünf Enkelkinder. War es sehr schwer für Sie, Amt und Familie unter einen Hut zu bringen?

Wir sind zum Glück eine Großfamilie, die sich gegenseitig unterstützt. Vor allem mein Mann trägt das Familienleben mit. Leicht ist es aber trotzdem nicht.

In Ihrer bisherigen Amtszeit haben Sie Schulen und Kindergärten modernisiert, Straßen, Wohnungen und Freizeiteinrichtungen gebaut sowie das Stadtleben mit diversen Veranstaltungen aktiviert. Machen Frauen eine andere Politik als Männer, sozusagen für alle Gruppen der Gesellschaft?

Für mich sind sowohl soziale als auch wirtschaftliche Aspekte gleichermaßen wichtig. Darum haben wir in Mattersburg auch eine spezielle Wirtschaftsförderung eingeführt. Ich denke nicht, dass Frauen nur aufgrund ihres Geschlechts eine andere Politik als Männer machen.

Worin haben Frauen als Chefin ein Alleinstellungsmerkmal. Haben sie mehr Verständnis für soziale Belange, können sie besser zuhören als ihre männlichen Kollegen, haben sie eine andere Streitkultur?

Frauen sind meiner Meinung nach kompromissbereiter. Eine Eigenschaft, die ein Vorteil sein kann, aber auch ein Stolperstein. Frauen haben auch eine andere Streitkultur, sie können besser zuhören. Die meisten zumindest.

Können Sie aufgrund ihrer langjährigen Erfahrungen Frauen empfehlen, für ein politisches Spitzenamt zu kandidieren, oder sollten sie das besser den Männern überlassen?

Als Politiker muss man die Menschen mögen, das ist eine Grundvoraussetzung. Es wäre gut, wenn mehr Frauen in der Politik



Ingrid Salamon ist seit 1999 Bürgermeisterin der Stadtgemeinde Mattersburg (7210 EinwohnerInnen) im Burgenland. Die 57-jährige gelernte Bürokauffrau ist verheiratet und Mutter zweier Töchter.

wären. Viele Frauen scheitern in den Gremien, bei den Abstimmungen. Ich war damals sicher keine Quotenfrau, bin aber mittlerweile für eine Quotenregelung.

Was muss eine Frau für das Bürgermeisteramt unbedingt mitbringen, was ist eher hinderlich?

Du darfst dir als Politiker keinen geregelten Tagesablauf erwarten. Das Amt wird überall hin mitgenommen. Sprich: Ich bin 24 Stunden Bürgermeisterin. Mir macht das nichts aus, wenn mich die Menschen beim Einkaufen oder auf der Straße anreden. Viele wollen das aber nicht. Wichtig ist auch eine verständnisvolle Familie.

Wie erklären Sie das eingangs erwähnte Missverhältnis zwischen Bürgermeisterinnen und ihren männlichen Kollegen? Der österreichische Bürgermeister ist ein Mann und bei der ÖVP. Lässt sich das in absehbarer Zeit ändern, und, wenn ja, wie?

Wenn ich wüsste wie, hätte ich es schon umgesetzt.

Interview von Manfred Hummel,
freier Journalist



KONSUMENT-Buch: „Besseres Wasser“

Christian Höller
Verein für Konsumenteninformation (VKI) (Hrsg.)
€ 16,90
ISBN 978-3-99013-043-8
168 Seiten, Paperback

Wasser ist unser wichtigstes Nahrungsmittel und die Grundlage allen Lebens. Die Frage, wie gut oder schlecht die Qualität unseres Trinkwassers ist, lässt daher niemanden kalt. Kann man dem, was aus der öffentlichen Leitung rinnt, uneingeschränkt trauen? Und wie sieht es mit denjenigen aus, die auf einen Hausbrunnen angewiesen sind? Ist ihr Wasser unbedenklich oder von Schadstoffen und Umweltbelastungen bedroht? Antworten auf diese und viele andere Fragen gibt das KONSUMENT-Buch „Besseres Wasser“.

Auch wenn Österreich nach wie vor zu den Trinkwasser-Paradiesen zählt – Sorgen über die Qualität der Versorgung beschäftigen die Menschen auch hierzulande. Ob man sich vor Schadstoffbelastung ängstigt oder über hässliche Kalkablagerungen durch zu hartes Wasser ärgert: Inzwischen gibt es eine ganze Industrie, die für jedes Problem die passende Lösung verspricht. Neben Geräten zur Wasserenthärtung werden dabei auch teils aufwendige Systeme zur Nachbehandlung angeboten. Doch nicht alle Anbieter und Methoden sind seriös – und oft ist eine zusätzliche Maßnahme auch gar nicht zielführend.

Komplettiert wird das Buch „Besseres Wasser“ durch umfassende und detaillierte Informationen rund um die Beschaffenheit des Wassers, den globalen Verbrauch sowie relevante gesetzliche Verordnungen und Richtlinien. Ein eigenes Kapitel beschäftigt sich zudem mit der Nutzung von Regenwasser und erklärt, welche Verwendungsmöglichkeiten ökologisch und wirtschaftlich Sinn machen. Nicht zuletzt enthält die Publikation zahlreiche nützliche Tipps, wie Wasser in Haushalt und Garten effizient genutzt, Verschwendung verhindert und Verbrauchsgewohnheiten geändert werden können.

Das Buch ist im Buchhandel und beim VKI unter 01/588-774 erhältlich bzw. kann online unter www.konsument.at/besseres-wasser bestellt werden, wo auch eine kostenlose Leseprobe zu finden ist.

„Umsatteln“: Das KONSUMENT-Fahrradbuch

Wenzel Müller
Verein für Konsumenteninformation (VKI) (Hrsg.)
€ 19,60
ISBN 978-3-99013-033-9
188 Seiten, Paperback



„Bei keiner anderen Erfindung ist das Nützliche mit dem Angenehmen so innig verbunden wie beim Fahrrad“, wusste bereits Adam Opel, Gründer der Firma Opel. Heute ist das Fahrrad beliebter als jemals zuvor: 6.378.495 Fahrräder in 3.647.810 Haushalten wurden 2011 in Österreich gezählt. Der Trend geht eindeutig in Richtung Zweit- und Drittfahrrad. Das KONSUMENT-Buch „Umsatteln“ spannt den Bogen von Fahrradtechnik bis Fahrradkultur und beleuchtet die vielen Facetten des Traditionsvehikels. Darüber hinaus enthält das Buch zahlreiche praktische Tipps, von der Kaufhilfe bis zur Tourenplanung und gibt nützliche Anregungen für alle, die sich schon immer etwas intensiver mit den Möglichkeiten ihres „Drahtesels“ beschäftigen wollten. Die heutige Popularität des Fahrrades erklärt sich aus der Vielseitigkeit seines Nutzens: Es eignet sich als Alternative zum Auto, um Parkplatzsuche und Wartezeiten im Stau zu vermeiden. Es fördert als Sportgerät Fitness und Gesundheit. Es ist das ideale Reisegefährte für Menschen, die Landschaft erleben wollen, statt sie nur flüchtig vorbeihuschen zu sehen. Es lässt sich als Packesel einsetzen, der mit Anhänger oder Vorbau auch mal ein Kleinmöbel in den Nachbarbezirk bringt. Es ist technisches Wunderwerk, Spielzeug, Sammlerobjekt oder trendiges Accessoire für Technik- und Designbegeisterte. Und nicht zu vergessen: Es ist ein sehr günstiges, ressourcen- und umweltschonendes Nahverkehrsmittel. Das Buch „Umsatteln“ will dazu beitragen, ein altes Vehikel neu zu entdecken. Es möchte Leserinnen und Lesern das Fahrrad in all seinen Facetten näherbringen, und zusammenbringen, was sonst üblicherweise getrennt wird: Fahrradtechnik und Fahrradkultur. Neben vielen praktischen Tipps und Anregungen enthält der Ratgeber daher auch Reportagen, neben Grafiken auch Streetfotos. Ein Service-Teil mit ausgewählten Adressen rundet das Angebot ab. Die Publikation ist im Buchhandel erhältlich und kann beim VKI telefonisch unter 01/588-774 sowie online unter www.konsument.at/fahrrad bestellt werden, wo es auch eine kostenlose Leseprobe gibt.

Domainrecht – Kennzeichenrechtliche Probleme



Dr. Christian Klotz, Jan Sramek Verlag KG, Wien, € 59,90, ISBN: 978-3-7097-0078-5, 220 Seiten, gebunden

Die Domain ist ein fester Bestandteil des heutigen Internets und erfüllt im Wesentlichen zwei wichtige Aufgaben. Zum einen ermöglicht sie dem Internetnutzer, die Website eines Unternehmens oder auch einer Privatperson aufzurufen. Zum anderen fungiert sie als entscheidender Werbeträger für Unternehmen und Privatpersonen, die ihre Produkte oder Leistungen im WWW anbieten möchten. Dazu ist es wichtig, eine kurze und einprägsame Domain zu wählen, die für die NutzerInnen leicht zu merken ist. Um das rasche Auffinden der eigenen Seite zu gewährleisten, wird als Domain daher sehr oft die eigene Marke, Firma, Geschäftsbezeichnung oder der eigene Name verwendet. Doch die Anmeldung einer eigenen Domain gewinnt immer größere Bedeutung und der Namensraum im Internet wird indessen knapper. Die Rechtsprechung musste diesen Veränderungen Rechnung tragen und so entwickelte sich eine reichhaltige Judikatur. In dem nun neu erschienenen Buch „Domainrecht“ von Christian Klotz wird vor allem das Domainrecht in Österreich unter Berücksichtigung der Rechtsprechung dargestellt. Den Schwerpunkt bilden die mit der Registrierung oder Verwendung von Domains verbundenen kennzeichenrechtlichen Fragen und Probleme. Außerdem werden die

Rechtsfolgen sowie die Streitwertbemessung eines Domainrechtsstreites ausführlich beleuchtet und es wird auch die rechtliche Lage in Deutschland berücksichtigt, da es hier bereits einige weitgehendere Entscheidungen gab. Insgesamt wird auf 141 Seiten das Thema „Die rechtliche Behandlung von Domainkonflikten“ abgehandelt und mit Beispielen dargestellt. Selbst für Städte und Gemeinden ist diese Rechtsmaterie nicht uninteressant, es können auch diese sehr schnell in einen Rechtskonflikt hineingezogen werden. So hat z.B. die Marktgemeinde Wagrain gegen einen ortsansässigen Unternehmer Klage erhoben und verlangt, seine beiden Domains der Gemeinde zu übertragen. Der Unternehmer präsentierte nämlich unter den Domains „wagrain.at“ und „wagrain.com“ gegen Entgelt Tourismusbetriebe aus der Region. Nach jahrelangem Streit haben sich im Jahr 2013 beide Parteien außergerichtlich geeinigt.

Marcel Lauinger

Ertragsanteilsvorschüsse für Mai 2016

(Beträge in 1.000 EURO)

a) Berechnungsbasis für die Vorschüsse an gemeinschaftlichen Bundesabgaben (GBA)

	Ertrag für 05/2016 ¹⁾	Veränderung ggü. 05/2015	Ertrag für 01-05/2016	Veränderung ggü. 01-05/2015
	in 1.000 EURO	in %	in 1.000 EURO	in %
GBA mit einheitlichem Schlüssel	4.657.116	-12,0%	34.735.409	14,1%
davon:				
Veranlagte Einkommensteuer	-453.725		1.211.201	6,7%
Lohnsteuer	1.871.950	-11,4%	11.641.315	2,4%
Körperschaftsteuer	-23.076	-45,1%	2.780.737	-3,9%
Umsatzsteuer	2.066.353	0,2%	11.434.185	3,7%
Mineralölsteuer	325.460	-24,2%	1.716.877	13,3%
Abgeltungssteuern Schweiz	-1		1.551	2209,0%
Abgeltungssteuern Liechtenstein	0		-10	-101,6%
GBA mit speziellen Schlüsseln	195.676	18,6%	998.511	18,5%
davon:				
Bodenwertabgabe	100		2.724	-4,6%
Werbeabgabe	7.564	-37,5%	48.432	-0,4%
Grunderwerbsteuer	110.425	41,6%	535.421	36,6%
GBA gesamt	4.852.792	-11,3%	35.321.986	14,4%

¹⁾ i.d.R. basierend auf dem Steueraufkommen des zweiten vorangegangenen Monats

b) Gemeindeertragsanteile

	Vorschuss für 05/2016	Veränderung ggü. 05/2015	Vorschuss für 01-05/2016	Veränderung ggü. 01-05/2015
	in 1.000 EURO	in %	in 1.000 EURO	in %
Burgenland	15.670	-6,1%	105.011	3,4%
Kärnten	36.599	-10,5%	250.811	2,4%
Niederösterreich	98.370	-8,7%	681.938	3,8%
Oberösterreich	91.473	-11,5%	642.120	2,6%
Salzburg	41.896	-4,6%	283.460	4,7%
Steiermark	72.152	-11,7%	512.590	2,3%
Tirol	54.788	-5,9%	363.756	5,3%
Vorarlberg	29.460	-6,9%	195.937	4,6%
Wien	159.906	-6,1%	1.086.252	3,9%
Summe	600.315	-8,3%	4.121.874	3,6%

IDEEN, DIE WIRKEN

Die Comm-Unity mit Zentrale in Lannach sowie weiteren Standorten in Kärnten, Oberösterreich und im Burgenland ist führender Hersteller von modernen E-Government-Lösungen. Nicht nur das Lokale Melderegister LMR und GeOrg, der Städte und Gemeinde-Organisator, wurden in Lannach entwickelt. Innovative Lösungen wie zaehlerstand.at, Publicware-HR, wahlkartenantrag.at oder das Fremdenverkehrsabrechnungs-Modul FVA für die Gästeabrechnung sind weitere zukunftsweisende Produkte.

VRV 2015 – NICHT NUR VORBEREITET,
SONDERN BEREITS INTEGRIERT

GEMEINDE-IT – QUALITÄTS- UND
SICHERHEITSSTEIGERUNG

SAP TECHNOLOGIE – MARKTFÜHRER
IM ÖFFENTLICHEN BEREICH



GeOrg managt die kommunale Verwaltungsarbeit bereits in mehr als 90 Gemeinden.



Das zentrale Verwaltungsregister für die Melde- und Wahlagen für 1.890 Gemeinden.

WAHLKARTENANTRAG.AT



Sorgt als Bürgerservice bei Wahlen für Furore und erspart den Gemeinden viel Aufwand.

PUBLICWARE HR



Maßgeschneiderte Lohnverrechnung inklusive Stellenpläne, Zeiterfassung, Reisekosten und Budget.

ZAEHLERSTAND.AT



Zählerdaten für Wasserversorger und Energielieferanten. Komfortabel, schnell und professionell.

E-GÄSTEBLATT & FVA-MODUL



Das Plus in der Gästeabrechnung. Derzeit 3.000 Betriebe mit jährlich mehr als 5 Mio. Nächtigungen.

COMM-UNITY